Levin Schücking. — Edmund Hoefer.

Louise Otto. — K. W. Martini. — Bernd v. Guseck. — Louise Mühlbach.

Elfried von Taura. — G. F. Haas. — Moriz Horn. — Amely Boelte.

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane.

XIX. Jahrgang. 19. Band.

Gräfin und Marquise.

Roman

von

Gustav vom See.

Erster Theil.

Wien.

Herm. Markgraf.

1864.

Ernst Fritze. — Gustav vom See.

162 — Fg.

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane.

Herausgegeben
von
Herm. Markgraf.

Neunzehnter Jahrgang.

Neunzehnter Band.

Gräfin und Marquise.

I.

Wien.
Herm. Markgraf.
1864.

Gräfin und Marquise.

Roman

von

Gustav vom See.

I. Theil.

Wien.
Herm. Markgraf.
1864.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

Inhalt.

Gräfin und Marquise.

Erstes Capitel.

Es war ein trüber, regnerischer Sommermorgen und noch sehr früh. Die tiefziehenden schweren Wolken hingen an den waldbewachsenen Bergen, sie bald ganz verhüllend, bald hier und da einzelne Stellen, höhere Kuppen oder finstere Schluchten für kurze Zeit entschleiernd, ohne jedoch jemals das ganze Gebirge mit seinen sonst so schönen malerischen Linien dem Auge sichtbar werden zu lassen. Selbst an den untern, ziemlich steil in das enge Thal abfallenden Bergwänden zogen dünne, graue Schleier hin, bald verschwindend, bald wieder so plötzlich entstehend, als wenn sie aus den Kronen der feuchten, dunkelen Bäume herausgewachsen wären. Die Stimmung der Natur glich derjenigen eines Menschen, aus dessen Seele immer wieder trübe und düstere Gedanken aufsteigen, ohne daß er weiß, woher sie kommen, die er gern verscheuchen möchte, aber ihrer nicht Herr werden kann. Der Stoff dazu hat sich, wie in

der Natur, in schönen, anscheinend sonnenhellen Tagen gesammelt und sich allmählig verdichtet. Der belebende Hauch, der die Nebelmassen zerstreut, will nicht erscheinen, und dem Wechsel verfallen wie alles Irdische, muß er ruhig ausharren, sich tröstend in der trüben Gegenwart mit der Erinnerung dessen, was vergangen ist, und mit der stets bereiten freundlichen Hoffnung des wiederkehrenden Sonnenscheines.

Ein alter Mann, welcher mit besorgten und ängstlichen Blicken aus dem kleinen Fenster eines niedrigen, aber freundlichen Bauernhauses blickte, schien jedoch ganz anderen als diesen melancholischen Betrachtungen obzuliegen, denn er lauschte mit fast athemloser Spannung auf den Schall des aus der Ferne herübertönenden, jetzt schon deutlich zu vernehmenden Schießens. Das, was er hörte, war nicht der Wiederhall einzelner Schüsse, wie dies etwa eine Jagd in ihrem Gefolge hat, sondern das oft wiederholte Knattern eines lebhaften Gewehrfeuers, und jetzt eben, als er sich zurücklehnte, um seinen Kopf aus dem offenen Fenster zu entfernen, erdröhnten auch die ersten dumpfen und an den Bergen hinrollenden Donner von abgefeuerten Geschützen.

Margot, sagte der Mann, indem er heftig das kleine Fenster fest zuschloß, als ob er sich dadurch hätte sichern wollen, Margot, mein Kind, die Sache fängt an, sehr bedenklich zu werden!

Das junge Mädchen, zu dem der alte Mann diese Worte sprach, schien noch weit mehr von Furcht ergriffen, als er selbst. Sie stand bebend an einem Tische, und die Bläße ihres jugendlichen, kindlichen Gesichtes und der angstvolle Blick ihrer grauen, dunkeln Augen hätten allein genügt, um die Besorgnisse ihres Innern zu bekunden.

Was könnte geschehen, Herr Biorne? sagte sie kaum hörbar; Sie belehrten mich doch noch gestern, der Krieg sei nur hinten weit in Oesterreich, der Kaiser habe gesiegt und der Friede sei jetzt gewiß.

So ist es auch, mein Kind, erwiederte der alte Mann, indem er wieder angstvoll auf das immer an Heftigkeit zunehmende Schießen lauschte; der Kaiser hat gesiegt, die Oesterreicher sind bei Wagram geschlagen, es ist längst ein Waffenstillstand geschlossen, aber dieser Marodeur, dieser Herzog von Braunschweig hat ihn ja nicht angenommen und setzt auf eigene Hand den Krieg fort. Es wird ihm zwar nichts helfen, er wird bald vernichtet sein, aber hier, hier, so weit im Rücken der Armee, hier, wo Niemand an die Möglichkeit eines feindlichen Ueberfalles dachte, wird es ihm vielleicht gelingen, Unheil genug anzurichten!

Glauben Sie, Herr Biorne? fragte in neuer, sichtbarer Angst das junge Mädchen. Aber uns kann doch nichts geschehen?

Wer kann das wissen; sie scheinen es auf unser Dorf abgesehen zu haben, und solche Dorfgefechte sind in der

Regel sehr heftig und blutig; man brennt die Häuser nieder und bekümmert sich wenig um die armen Einwohner!

Das wäre ja schrecklich, schrecklich! Was sollen wir dann anfangen?

Vor allen Dingen müssen wir uns jetzt ganz ruhig verhalten, denn wollten wir unser Haus verlassen und in die Berge flüchten, so könnten wir leicht mitten in das Gefecht gerathen!

Nein, nein, um Gottes willen nicht! Lassen Sie uns ruhig hier bleiben, wir können uns in den Keller flüchten! Der liebe Gott wird Alles zum Besten wenden!

Es bleibt uns weiter nichts übrig, wir müssen hier bleiben, wiederholte der Alte, obgleich es schien, als sei er noch nicht recht mit sich einig, und Sie haben Recht; wir können uns schlimmsten Falls in den Keller flüchten, obgleich — aber das wird hoffentlich nicht nöthig sein — doch hören Sie, hören Sie, es kommt Cavallerie!

Beide eilten bei diesen Worten rasch an das Fenster, sich jedoch so stellend, daß sie von Außen nicht gesehen werden konnten.

Ein größerer Trupp grüner westfälischer Hußaren sprengte die Dorfstraße herauf und machte unmittelbar vor dem Hause, worin sich die beiden beschriebenen Personen befanden, Halt. Der Officier, welcher die Hußaren commandirte, ertheilte mit lauter Stimme Befehle, die durch den raschen Ritt etwas in Unordnung gekommenen Glieder

schlossen sich wieder, und der Zug Hußaren hielt darauf mit ausgehakten Carabinern erwartungsvoll in der Dorfstraße.

Treten Sie zurück, treten Sie zurück! rief der alte Mann mit noch weit angstvollerer Stimme als vorher. Treten Sie um Gottes willen zurück, man darf Sie nicht sehen!

Das junge Mädchen, welches ungeachtet ihrer Angst neugierig auf die Hußaren und namentlich auf den jungen, stattlichen Officier geblickt hatte, konnte dieser Weisung kaum nachkommen, denn der Alte hatte sie gewaltsam vom Fenster fortgerissen.

Es sind aber doch unsere Freunde, Herr Viorne, sagte sie dann; sie sind gekommen, um uns zu beschützen!

Alle Soldaten sind jetzt unsere Feinde, erwiederte der Alte rasch und in gedämpftem Tone, als ob man seine Stimme hätte draußen hören können; Niemand weiß mehr, wer Freund und wer Feind ist! Treten Sie zurück, sage ich Ihnen! fuhr er heftig auf, als sich Margot unwillkürlich wieder dem Fenster um einen Schritt genähert hatte; wir sind verloren, wenn Sie gesehen werden!

Aber ich begreife Sie nicht. . . .

Das ist auch gar nicht nöthig — ich befehle es Ihnen!

In dem Augenblicke, als der Alte diese harten, ihm sonst nicht eigenen Worte sprach, ertönte das Commando

des Officiers wieder, und die Hußaren ritten in raschem Trabe vorwärts, dem Schauplatze des sich offenbar nähernden Gefechtes zu.

Die geringste Unvorsichtigkeit kann für uns die schlimmsten Folgen haben, fuhr er dann, wie sonst, in rücksichtsvollem Tone fort, während das junge Mädchen ihn noch immer, erschreckt wegen seiner ganz ungewöhnlichen Heftigkeit, ansah, und es macht keinen Unterschied, Fräulein Margot, ob wir von Feinden oder sogenannten Freunden gesehen werden. Die Soldaten sind allesammt ein rohes, rücksichtsloses Volk, und ein so schönes und auffallendes Gesicht wie das Ihrige lockt sie an, wie die Wölfe ein Lamm. Ich will in den Keller gehen und die nöthigen Vorkehrungen für den schlimmsten Fall treffen. Bleiben Sie hier, aber gehen Sie niemals nahe an das Fenster, niemals, was auch vorüberkommen möge. Setzen Sie Sich hierhin, hinter den großen Ofen; man kann nicht wissen, es könnte immerhin leicht eine Kugel durch das Fenster fliegen.

Während der alte Mann in den Keller hinabstieg und Margot mit angsterfülltem Herzen und Blicken schweigend hinter dem dunkeln, großen Kachelofen saß, wollen wir den Leser näher mit dem Schauplatze bekannt machen, auf welchem unsere Erzählung beginnt.

Es war ein großes, lang gezogenes Dorf im Harze, zu welchem das beschriebene kleine Haus gehörte, eines

von jenen volkreichen und wohlhabenden Dörfern, deren Einwohner zugleich vom Walde, von der Landwirthschaft und von den in der Nähe befindlichen Eisenwerken auskömmlich leben. Es lag in einem romantischen, engen Thale, ziemlich entfernt von größeren Städten, und unterhielt nur so viel Verkehr nach Außen, als der Absatz des Eisens und die Beschaffung von mancherlei Bedürfnissen mit sich brachte. Zur Zeit, von welcher wir reden, gehörte es zum Königreiche Westfalen, dessen Dasein damals eine zweijährige Vergangenheit aufzuweisen hatte, also so ziemlich in der Blüthe seines kurzen Lebens stand. Die Gewalt des französischen Kaisers, welche dieses Königreich gleich mehreren andern aus den Trümmern alter, im raschen Anlaufe vernichteter Staatenverbände hatte entstehen lassen, konnte doch nicht eben so plötzlich auch die Gesinnungen der darin zu einem Ganzen vereinten Menschen ändern; diese gehörten vielmehr nach wie vor noch immer ihren alten, jetzt verjagten Fürsten und denjenigen Einrichtungen und Anschauungen an, unter welchen sie geboren und aufgewachsen waren. Das Zusammenwürfeln in ein neues, bisher nicht dagewesenes Königreich unter einem fremden Herrscher hatte nur den Erfolg gehabt, daß die Bevölkerung ein gemeinsames Band und ein gemeinsames Streben zu erfüllen begann, nämlich das: vor Allem wieder Deutsche zu werden. Denn der Deutsche bedarf immer erst eines starken Druckes, ehe das Gefühl des großen gemein-

samen Vaterlandes recht lebendig in ihm wird; erst dann verschwinden die kleinlichen Sonderinteressen, welche, nach dem auf Deutschland ruhenden alten Fluche, seine Bruderstämme trennen und ihre Kraft und Macht lähmen; dann erwacht in ihnen das Verlangen der Einigung, das Streben, Ein Volk, das mächtigste der Erde zu sein — aber wenn das Ziel erreicht, das Joch der Fremden abgeschüttelt, die Freiheit errungen, der graue, einfarbige Kriegermantel ausgezogen ist, dann läßt sich das große, starke Volk wieder die alten Weisen vorsingen, bei denen es sorglos einschlummert, um bei dem Erwachen mit dem gewohnten buntfarbigen Kinderspielzeuge fortzuspielen und dabei zu plaudern, wie schön die Einigkeit gewesen, daß nur in ihr Heil liege, aber Hessen doch einmal nicht Preußen, Württemberg nicht Baiern und Sachsen nicht Oesterreich, kurz, Deutschland nicht Ein Reich sein könne, sondern ein jedes Ländchen zuerst vor Allem das, was es sei, und nebenbei auch noch Deutschland! —

Doch wir verfallen in denselben Fehler, den des Redens und Klagens um unabänderliche Dinge; was wir gesagt haben und noch sagen könnten, weiß ein Jeder, „so weit die deutsche Zunge klingt,“ und obgleich ein Jeder es weiß, bleibt es doch wie es ist, und wird auch wohl noch lange oder immer so bleiben!

Der Tag, welcher mit einem so trüben, regnerischen Morgen begann, fiel in das Ende des Juli im Jahre 1809;

die Schlacht bei Wagram war bereits geschlagen und der Waffenstillstand zwischen Napoleon und Franz I. abgeschlossen. Nur in Tyrol währte der Aufstand noch fort, und auch der Herzog von Braunschweig, der bis dahin gemeinschaftlich mit den Oesterreichern in Sachsen gekämpft hatte, war dem Waffenstillstande nicht beigetreten, sondern setzte den Krieg auf eigene Hand fort, weniger, weil er einen Erfolg davon absah, als aus Haß gegen den Gewaltigen und in der Absicht, sich nach dem Meere durchzuschlagen, um sich nach England einzuschiffen, was ihm bekanntlich auch gelang. Das Hauptcorps des Herzogs, im Ganzen bestehend aus 500 Mann Cavallerie, 1500 Mann Infanterie und vier Geschützen marschirte an demselben Tage von Quedlinburg nach Halberstadt, wo es ein westfälisches Infanterie-Regiment nach hartnäckigem Widerstande gefangen nahm, und hatte ein Seitencorps durch das Gebirge entsandt, welches in dem Dorfe, in dessen Bereiche unsere Erzählung beginnt, auf einen unerwarteten und überlegenen Widerstand gestoßen war.

Einige Compagnien westfälischer Infanterie hatten die Ausgänge besetzt, und, wie wir bereits gesehen, war auch eine Schwadron Husaren zu ihrer Hilfe erschienen. Die Braunschweiger, der Zahl nach die Schwächern, führten zwei Geschütze und fochten außerdem mit dem Muthe der Verzweiflung. Als der alte Mann, den das junge Mädchen mit dem Namen Viorne anredete, nach kurzer Zeit

wieder in das Zimmer trat, hatte das Schießen sich noch mehr genähert, und aufsteigende Rauchsäulen verkündeten, daß bereits an mehreren Stellen des Dorfes Feuer ausgebrochen sei. Die Angst des Alten nahm bei diesen bedrohlichen Erscheinungen immer mehr zu. Gott weiß, wie dies enden soll, sagte er mit einem raschen Blicke durch das Fenster; das Feuer nimmt überhand, wir wohnen leider nahe am Anfange des Dorfes, und wenn die Unserigen geschlagen oder auch nur zurückgeworfen werden, ist das Schlimmste zu befürchten!

Wir möchten zu dem Apotheker flüchten! rief das junge Mädchen; es ist der Einzige, den wir hier kennen, wir würden doch nicht so ganz allein und hülflos sein!

Meinen Sie? bemerkte unschlüssig der Alte — es wäre vielleicht gut — aber — nein, nein, es geht nicht — ach, ich dachte nicht an die Hußaren!

Weshalb gerade die Hußaren — ach, mein Gott, sehen Sie! Ich glaube, sie tragen dort einen Todten!

Zwei Soldaten trugen einen anderen auf zusammengelegten Gewehren vorüber, die Arme hingen ihm schlaff herab und die weiße Tuchweste der Uniform war von Blut überströmt.

Ja, so scheint es, sagte der Alte tonlos.

Es ist schrecklich, schrecklich! rief händeringend das junge Mädchen. Lassen Sie uns in den Keller eilen!

In demselben Augenblicke stürzten eine Menge Dorf-

bewohner an dem Hause vorüber, wehklagend und mit bleichen, angstvollen Gesichtern. Die Weiber trugen Kinder oder zogen sie hinter sich her, die Männer flohen, einen Theil ihrer ärmlichen Habe mit sich forttragend. Auch verwundete Soldaten suchten sich zu flüchten, das Schießen ertönte in der nächsten Nähe und das gegenüberliegende hölzerne Haus begann zu brennen.

Retten wir uns, retten wir uns, rief das junge Mädchen mit erneuerter Angst, retten wir uns! oder wir sind verloren!

Der alte Mann stand noch immer unschlüssig. In den Keller? sagte er dann; er wird uns keinen Schutz gewähren, wenn das Haus in Flammen aufgeht!

So kommen Sie, kommen Sie nach der Apotheke!

Nun denn, in Gottes Namen, Gott möge Ihr Schutz sein — ich kann nicht mehr thun! Nehmen Sie mit, was Ihnen das Werthvollste ist — den kleinen Kasten — warten Sie — wo ist die Schatulle? Ich darf sie nicht zurücklassen — ah hier — nun — so kommen Sie! Eilen wir, eilen wir!

Der Weg, den sie zurückzulegen hatten, mochte vielleicht zweihundert Schritte lang sein. Kaum befanden sie sich auf der Dorfstraße, als die westfälische Infanterie in wilder Flucht zurückstürmte, dazwischen jagten die Hußaren, dicht verfolgt von den schwarzen braunschweigischen Reitern, Alles wild durch einander. Die Infanteristen such-

ten Häuser, Hecken oder Bäume zu erreichen und schossen von da auf die Braunschweiger; diese aber flogen in wilder Verfolgung hindurch, Alles vor sich niederrennend. Die Hußaren hielten wieder einen Augenblick Stand, und die beiden Flüchtlinge befanden sich bald mitten in der wilden Verwirrung dieses Dorfgefechtes. Pferde stürzten, Pistolen und Gewehre knallten und überrittene und zusammengehauene Menschen bedeckten den Boden. Der alte Mann hielt krampfhaft die Hand des jungen Mädchens und zog sie mit sich fort, wohin, wußte er selbst nicht mehr, er suchte nur aus diesem furchtbaren Gewirre zu entkommen.

Sie folgte ihm, längst der eigenen Willenskraft beraubt.

Da fühlte sie plötzlich die sie bis dahin fest umschlingende Hand sich lösen, und der alte Mann sank mit einem leisen Aufschrei zu Boden.

Fliehen Sie, fliehen Sie, stammelte er — mit mir ist es aus!

Herr Viorne, Herr Viorne! schrie das junge Mädchen, indem sie sich verzweiflungsvoll zu ihm herabbeugte und vor seinen erstarrenden Augen erbebte. Erholen Sie Sich — o, stehen Sie doch auf — nur noch ein paar Schritte!

Seine Lippen bewegten sich, ohne daß er sprach, sie knieete zu ihm nieder, aber in demselben Augenblicke spreng-

ten Pferde über sie fort, sie fühlte einen heftigen Schmerz am Kopfe und verlor das Bewußtsein. Ehe sie die Augen schloß, kam es ihr vor, als ob eine schwarze Reitergestalt neben ihr stände und schützend den Degen über sie halte; dann verschleierten sich ihre Blicke und sie sah nichts mehr. Das letzte ihr bewußte Bild war keine Phantasie gewesen, ein braunschweigischer Reiter-Officier war vom Pferde gesprungen, um das hülflose Mädchen zu beschützen; ehe er jedoch diesen Vorsatz ausführen könnte, traf ihn der Kolbenschlag eines westfälischen Infanteristen, er taumelte und lag wenige Minuten später ebenfalls ohne ein Zeichen des Lebens neben den leblosen Körpern des alten Mannes und des jungen Mädchens. Das Gefecht zog sich rasch das Dorf hinab, die Braunschweiger verfolgten die geschlagenen Westfalen, und bald wurde es wieder still und öde auf der Stelle, wo kurz vorher ein so wildes und mörderisches Getümmel geherrscht hatte.

Zweites Capitel.

Wie bereits angeführt, stand unfern der Stelle, wo der alte Viorne und das junge Mädchen von einem so unglücklichen Geschicke betroffen worden waren, die Apotheke. Sie bildete, obgleich ebenfalls, wie alle Häuser des Dorfes, von Holz erbaut, doch eines der stattlichsten Gebäude, aus dessen Aeußerem die Wohlhabenheit des Eigenthümers leicht zu erkennen war. Dieser selbst genoß nicht nur bei den Dorfbewohnern, sondern in der ganzen Umgegend eines großen Ansehens, welches seinen Grund hatte, einestheils in der leutseligen und oft aufopfernden Weise, mit welcher er sich armer Kranken annahm und ihnen unentgeltlich oder auf langen Credit Medicamente verabreichte, anderentheils und hauptsächlich in seiner ganzen Persönlichkeit. Er war der Rathgeber und Vertraute Aller derer, die eines solchen bedurften und überall half er, so weit es möglich war, auch mit der That, kurz, er war ein Mann,

den man allgemein hochschätzte und verehrte und der dies auch im vollsten Maße verdiente. Dazu kam, daß er seiner Gesinnung nach dem neuen Regimente entschieden abhold war und aus dieser Gesinnung auch kein Hehl machte, ein Umstand, der noch besonders dazu beitrug, ihn in den Augen der ähnlich fühlenden Bevölkerung hochzustellen.

Da das Dorf noch vor wenigen Jahren zum Herzogthum Braunschweig gehört hatte, so ist die Aufregung leicht erklärlich, welche seine Bewohner durchzuckte, als plötzlich so ganz unerwartet die Kunde von dem Anmarsche des geliebten Fürsten sich verbreitete. Zwar war es mehr ein freudiger Schreck, als eine wirkliche und wahrhafte Freude, denn selbst der Unerfahrenste konnte darüber nicht im Zweifel sein, daß irgend ein Erfolg nicht zu erwarten, wohl aber für die Person des Herzogs das Schlimmste zu fürchten sei, wenn er seinen Feinden in die Hände fallen sollte.

Als die schwarzen braunschweigischen Reiter mit den Todtenköpfen an den niedrigen Czakos dann die Dorfgasse hinabsprengten und im wilden Anlauf die westfälischen Truppen vor sich hertrieben, da konnte der patriotische Apotheker, ungeachtet der damit verbundenen Gefahr, es doch nicht unterlassen, am Fenster zu bleiben und sogar den vorübersprengenden Reitern ein freudiges „Willkommen!" zuzurufen. So stand er noch und blickte ihnen nach, als das kurze Gefecht bereits vorüber und unmittelbar darauf

eine unheimliche Stille eingetreten war. Seine stattliche, große Gestalt — er unterschied sich auch hierin von vielen seiner Amtsgenossen — lehnte sich weit aus dem jetzt geöffneten Fenster heraus und lauschte aufmerksam den noch vereinzelt fallenden, sich immer mehr entfernenden Schüssen, um daraus den Gang des Gefechtes zu erforschen.

Sie haben gesiegt, sie haben gesiegt! rief er dann, obgleich er sich ganz allein in dem vorderen Zimmer befand, in dem er sich freudig umblickte; aber, setzte er ernst und traurig werdend hinzu, was kann es nützen — was kann es nützen, jetzt wo Oesterreich abermals und wohl für lange Zeit darniedergeworfen ist und Preußen, Gewehr beim Fuß, dies geduldet hat! — Armer, braver Herzog, Du hast Dich einmal wieder von Deinem wilden Blute bethören lassen! Die Würfel sind an der Donau gefallen! Alles Blut von Aspern ist vergebens geflossen — und noch vergeblicher dasjenige, welches jetzt unsere friedliche Straße benetzt. — Gott möge ihn beschützen und ihn seinen Feinden entrinnen lassen — ihn und all die Braven, welche sich um ihn geschaart haben!

Du wirst nie vernünftig werden, Wilhelm, unterbrach die noch immer vor Schrecken bebende Stimme seiner Frau dieses Selbstgespräch, indem sie ihren Kopf in die halbgeöffnete Thür schob; da stehst Du sogar am offenen Fenster, wo so leicht die Kugeln hereinfliegen können! Es ist un-

verantwortlich! Meinst Du, es sei vorüber und man könne ohne Gefahr sich in diesem Zimmer aufhalten?

Es ist vorüber, Marie, Du kannst immerhin ganz hereinkommen; die Unserigen haben gesiegt, aber ....

Führe nicht so gottlose Reden, sprich wenigstens nicht so laut, damit Dich Niemand hört; denke an Frau und Kinder! setzte sie flehend hinzu. — Ach, mein Gott, sie schießen immer noch — wenn sie zurückkehrten!

Ich glaube es nicht; aber mag dem sein, wie ihm will, wir dürfen die Hände jetzt nicht müssig in den Schooß legen, es brennen mehrere Häuser, und es muß Hülfe geschafft werden! Heda, ihr Burschen, wo steckt Ihr? rief er jetzt, rasch die Thür öffnend. Fort! Du laufe zum Küster, er soll die Feuerglocke läuten, Du, laß den Kutscher mit den Pferden sofort zur Spritze eilen! Fort, sage ich Euch! Starrt mich nicht so an, macht Lärm, daß die Leute herauskommen, die sich in ihrer Angst versteckt haben, wir müssen vor Allem des Feuers Herr werden!

Während die Apotheker-Burschen, obgleich mit innerem Widerstreben, dieser Weisung folgten, ergriff er seinen Hut, um selbst nach der Brandstätte zu eilen.

Du wirst doch nicht selbst gehen wollen? fragte voller Angst seine Frau; bedenke, wie leicht der Kampf sich erneuern kann; es ist sogar mit Sicherheit anzunehmen, daß die wenigen Braunschweiger wieder zurückgetrieben werden, und dann geht noch einmal Alles drunter und drü-

der! Warte wenigstens noch eine Zeit lang, bis wir darüber Gewißheit haben — bedenke ....

Würdest Du das auch wünschen, wenn unser Haus in Flammen stände? Schäme dich, Marie, der Nachbar muß dem Nachbar helfen in der Noth, das erfordert schon die einfachste Christenpflicht! Laß mich, sage ich Dir, es ist ohnehin keine Gefahr ....

Aber ....

Laß mich — ich würde mich vor mir selbst schämen, wenn ich noch einen Augenblick zögerte!

Er war bei diesen Worten eilig der Thür zugeschritten, als einer der ausgesandten Gehülfen athemlos und leichenblaß wieder in das Zimmer stürzte.

Ach, mein Gott, rief er, die Hände ringend, ach, mein Gott, es sieht schrecklich auf der Straße aus; überall Todte und Verwundete, Pferde und Menschen durch einander, und auch der alte Mann, den sie Viorne heißen, und das junge hübsche Mädchen, welches bei ihm wohnt, liegen todt mitten auf der Straße, dicht neben einem jungen braunschweigischen Officier — es ist schrecklich mit anzusehen — ich kann nicht weiter!

Was sagst Du, Bursche, rief der Apotheker jetzt ebenfalls in großer Bestürzung, der alte Viorne und sein hübsches Pflegekind? Todt? Beide todt und mitten auf der Straße? Es ist nicht möglich!

Ach, ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen

— die seinigen standen halb offen und er stierte mich so gläsern an, und sie — ach, sie war voller Blut....

Genug, genug, rief der Apotheker aus dem Zimmer stürzend; folgt mir Alle sogleich nach, damit wir sie in das Haus schaffen können — ich jage denjenigen fort, der einen Augenblick zögert!

Für den rasch eilenden Mann bedurfte es nur eines sehr kurzen Zeitabschnittes, um ihn an den Schauplatz jenes traurigen Ereignisses zu bringen.

Erschüttert blieb er einen Augenblick stehen, ehe er sich zu thätiger Hülfe entschließen konnte, denn das, was er sah, war wohl geeignet, auch die Nerven eines starken Mannes erbeben zu machen.

Der alte Viorne lag etwas zusammengekrümmt, das Gesicht nach oben, mit halbgeöffneten, gläsernen Augen da, die Hände krampfhaft geballt. Seine Brust war von Blut überströmt, er schien tödtlich von einer Kugel getroffen. Neben ihm lag das junge Mädchen, dessen schönes, bleiches Gesicht auf des Alten blutiger Brust ruhte, so daß es zweifelhaft blieb, ob ihr oder sein Blut die dunkeln Flecken auf ihren Kleidern hervorgebracht habe. Ihre Augen waren geschlossen und eine ihrer kleinen Hände hielt noch diejenige ihres Beschützers lose umfangen. Dicht dabei lag der braunschweigische Officier, dessen bleiche Züge die Aufregung des Kampfes festgehalten hatten, denn die Augenbrauen waren finster zusammengezogen und der festgeschlossene, von

einem leichten dunkeln Barte umränderte Mund trug den Ausdruck des Zornes, während einer seiner Hände den Säbel, die andere eine Pistole noch fest umschlossen hielt.

Der Apotheker beugte sich zu den Daliegenden hinab, und, war es Zufall oder war es ein anderes, wohl natürliches Gefühl, seine prüfende Hand berührte zuerst diejenige des jungen Mädchens.

Sie ist nicht todt, sagte er dann mit einem erleichterten Athemzuge, vielleicht nur eine Ohnmacht — doch nein — der Arm ist gebrochen, vom Hufe eines Pferdes zerschmettert. Hebt sie leise auf, ganz leise, und tragt sie in mein Haus — nicht so hastig — halte den Arm oben und unten, Franz, — legt sie auf ein Bett, ich werde bald dort sein! — Aber hier scheint keine Hülfe mehr möglich, sprach er dann nach einiger Zeit, während sich mehrere Dorfbewohner um ihn versammelt hatten, indem er den alten Viorne sorgsam untersuchte — die Kugel ist aus nächster Nähe in die Brust gedrungen, zwar ist der Tod noch nicht eingetreten, aber er wird nicht lange auf sich warten lassen. Holt eine Bahre und tragt ihn vorsichtig, sehr vorsichtig zu mir hin — er soll wenigstens nicht hülflos sterben! Armer, junger Mann, wandte er sich dann dem Officier zu, so fern von der Heimath, fern von den Deinen, und ohne Nutzen, ohne Vortheil für die Sache, der Sache, der Du dientest, mußtest du so früh auf fremder Erde den Tod finden! — Doch nein, er lebt noch! Schwach,

schwach pulsirt noch das Leben in diesem Körper, aber vielleicht ist es dennoch darin zu erhalten. Ein Kolbenschlag auf den Hinterkopf hat ihn niedergeworfen — es wird Alles darauf ankommen, ob das Gehirn verletzt ist! — Er zog ein Fläschchen hervor, hielt ihm dies unter die Nase und rieb die Schläfe ein.

Der Verwundete begann sich leise zu regen, ein tiefer Athemzug hob seine Brust; dann öffnete er die Augen, blickte träumerisch um sich und schloß sie wieder.

Der Apotheker hatte inzwischen die Uniform aufgeknöpft und seine Untersuchung fortgesetzt.

Er hat keine weitere Verletzung, sagte er dann, und athmet jetzt regelmäßig; es ist hoffentlich nicht so schlimm, wie es anfänglich schien. Wir müssen ihn ebenfalls nach Hause tragen.

Der junge Mann schlug bei diesen Worten die Augen wieder auf und blickte verwundert um sich.

Wo bin ich? sagte er dann; ah, ich erinnere mich — haben wir gesiegt?

Sie erinnern Sich? Das ist ein sehr gutes Zeichen! Fühlen Sie Sich sehr schwach?

Ja, sehr schwach; aber ich werde gehen können.

Ungeachtet man ihn daran hindern wollte, machte er einen Versuch, aufzustehen, welcher mit Hülfe des Apothekers und der Umstehenden auch gelang, so daß er, unter-

stützt von hülfreichen Händen, schwankenden Schrittes bis zur Apotheke gehen konnte.

Hier hatte man bereits für die beiden Verwundeten, so viel es die Umstände zuließen, Sorge getragen, denn die Apothekerin war, abgesehen von ihrer Aengstlichkeit, eine sehr brave Frau, ebenso bereit wie ihr Mann, ihren Mitmenschen zu helfen. Sie hatte nicht nur die beiden Kranken, und zwar einen jeden in einem besonderen Zimmer, auf ein Bett legen lassen, sondern auch sofort nach dem in der Nähe wohnenden Arzte geschickt, einem Manne, welcher der zum Theil gefährlichen Beschäftigung der dortigen Bevölkerung wegen in der Behandlung schwer Verletzter Erfahrungen gesammelt hatte und außerdem im Rufe eines tüchtigen Arztes stand.

Hier, legen Sie Sich einstweilen auf das Sopha, sagte der Apotheker zu dem Officier, als dieser das Zimmer erreicht hatte; machen Sie keine unnöthigen Umstände, legen Sie Sich nieder. Sie befinden sich hier unter Freunden, die es gut mit Ihnen meinen, unter Braunschweigern, mein Herr, die immer Braunschweiger bleiben, wenn man sie jetzt auch Westfalen getauft hat. Seien Sie deshalb ohne Sorgen und machen Sie sogleich kalte Umschläge um den Kopf. Franz, besorge schnell Alles, immer kaltes Wasser, das wird einstweilen das Beste sein — ich kehre bald zurück, für jetzt muß ich jedoch nach den Anderen sehen, die leider schwerer verwundet sind, als Sie.

Er hatte mit diesen Worten den jungen Mann genöthigt, sich auf das Sopha niederzulegen, und war, ehe derselbe, dem es noch wirr im Kopfe herumging, zu danken vermochte, eilig aus dem Zimmer fortgegangen.

Der alte Viorne, den man auf ein Bett gelegt hatte, war noch vollständig besinnungslos, und nur ein kaum bemerkbares Athmen bekundete, daß das Leben noch nicht entwichen war. Die Wunde wurde mit einer festen Compresse geschlossen, um die fernere Blutung zu verhindern; dann mußte man aber den alten Mann vorläufig sich selbst überlassen und das Weitere abwarten, und es schien fast, als ob das nur noch unmerklich in diesem Körper zuckende Leben bald und ohne sichtbaren Uebergang ganz aufhören werde.

Der Apotheker eilte daher, nachdem er auch hier die den Umständen gemäße Hülfe getroffen hatte, zu dem jungen Mädchen, welches in dem Zimmer seiner Frau auf deren Bett gelegt worden war.

Als er eintrat, schlug sie eben die Augen auf, und es war offenbar ein beruhigendes Gefühl, das sie erfaßte, als sie die ihr bekannte Gestalt des Apothekers vor sich stehen sah.

Bin ich hier? fragte sie mit schwacher Stimme — bei Ihnen? O, dann ist es gut — aber wo ist Herr Viorne? Ach, es war schrecklich, setzte sie hinzu, indem ein

Schauer über ihren Körper lief — mitten unter den Pferden und Reitern — mein Arm schmerzt sehr!

Seien Sie ruhig, sagte der Apotheker, Sie sind jetzt ganz sicher und Herr Viorne auch; er hat eine nicht gefährliche Wunde und liegt drüben in der Stube. Lassen Sie mich mich vor Allem den Arm untersuchen. Fühlen Sie sonst noch Schmerzen? Sie dürfen mir jetzt nichts verschweigen — auch wird der Arzt sogleich hier sein.

Nein, erwiederte sie, ich fühle keine anderen Schmerzen, als an dem Arme — ich kann ihn nicht bewegen, er ist wie todt. Herr Viorne ist verwundet, sagten Sie? — Ach, mein Gott, jetzt erinnere ich mich, er war mit Blut bedeckt, als er niederfiel, ich vermochte ihn nicht aufzurichten!

Es ist nur eine unbedeutende Fleischwunde, denken Sie jetzt nicht daran und lassen Sie mich Ihren Arm untersuchen. Ja, ja, wie ich dachte — so, fuhr er fort, indem er den Arm auf die Decke des Bettes ausstreckte — es hat weiter nichts zu sagen, Sie müssen ruhig und still liegen, der Arzt wird hoffentlich bald kommen.

Der Arm ist wohl gebrochen? fragte sie.

Wenn Sie es wissen, mein Kind, so habe ich nicht nöthig, es Ihnen zu sagen — aber in Ihrem Alter ist das nicht von Bedeutung. In sechs Wochen können Sie den Arm wieder vollständig gebrauchen, und die Cur ist nur langwierig, durchaus nicht schmerzhaft.

Ach, denken Sie nicht an mich, lassen Sie mich zu Herrn Viorne, daß ich ihn sehen, ihn trösten kann!

Sie müssen Sich jetzt ruhig verhalten, sagte der Apotheker, indem er das junge Mädchen an dem Versuche aufzustehen, verhinderte, es ist durchaus nöthig ihres Armes wegen; Herr Viorne geht es den Umständen nach wohl; später, wenn Ihr Arm verbunden und geschient sein wird, werden Sie ihn vielleicht sehen können, aber jetzt ist es unmöglich. — Doch ich höre den Arzt. Bleibe hier, Marie, und sorge dafür, daß sie ruhig liegen bleibt; ich komme bald zurück. Mit diesen Worten verließ er eilig das Zimmer, um den Arzt zuerst zu dem alten Manne zu geleiten, wo dessen Hülfe jedenfalls am nöthigsten war.

Die Wunde ist absolut tödtlich, sagte der Arzt, nachdem er den Kranken längere Zeit sorgfältig untersucht hatte; es findet eine innere Verblutung Statt. Menschliche Hülfe ist hier vergeblich, der Tod wird wahrscheinlich sehr bald und unmerklich eintreten, und das ist auch das Beste, was wir ihm wünschen können.

Läßt sich gar nichts weiter thun?

Meine Kunst ist hier zu Ende!

So kommen Sie, sagte der Apotheker mit einem tiefen Athemzuge, sehen Sie Sich zuerst den Officier an, obwohl ich glaube, es hat nicht viel auf sich; und dann verbinden Sie dem jungen Mädchen den Arm, der durch den Schlag eines Pferdes zerbrochen ist.

Sie haben ja ein ganzes Lazareth hier, lieber Freund!

Wollte Gott, es wäre nicht der Fall, aber es ließ sich doch nicht ändern!

Fahren Sie mit den kalten Umschlägen fort, Sie verstehen das so gut wie ich, bemerkte der Arzt, nachdem er auch den Officier untersucht hatte, dies, schmale Kost und Ruhe werden Sie in kurzer Zeit wieder vollständig herstellen, denn bei der Klarheit, mit welcher Sie meine Fragen beantwortet haben, ist eine Gehirnverletzung nicht zu befürchten.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, meine Herren, sagte der Officier, der sich schon längst in eine sitzende Stellung gebracht hatte, daß Sie Sich eines Fremden so hülfreich angenommen haben; aber wie Sie selbst sagen, ist meine Verletzung unbedeutend. Darum lassen Sie mich fort, meine Gefährten aufzusuchen, wie es Pflicht und Ehre mir gebieten!

Das ist unmöglich, bemerkte der Arzt ruhig. Die Geschwulst ist sehr stark, die Verletzung überhaupt nicht unbedeutend, jede heftige Bewegung könnte eine gefährliche Erschütterung hervorbringen; Sie müssen Sich einige Tage Ruhe gönnen.

Einige Tage? Dann würde ich sie nicht mehr erreichen können — nein, heute ist der Herzog noch in Halberstadt, dahin werde ich nöthigenfalls fahren können — morgen schon würde es zu spät sein!

Wenn sie nun aber, wie wahrscheinlich, unterwegs wieder bewußlos werden, oder, wie noch wahrscheinlicher, in Gefangenschaft gerathen? fragte der Apotheker. Wissen Sie auch, daß Gefangenschaft bei Ihnen gleichbedeutend mit einem schimpflichen Tode ist, daß man Ihr Corps außerhalb des Kriegsrechtes gestellt hat und Napoleon der Mann dazu ist, seine Befehle ausführen zu lassen?

Sie dürfen jetzt nicht fort, sprach der Arzt in seiner bestimmten Weise; Sie würden sehr bald umkehren müssen, wenn man Sie nicht vorher ergriffen hätte, was ziemlich gewiß ist. Morgen wollen wir weiter darüber reden. Für heute Ruhe, kalte Umschläge und Wassersuppe — und nun kommen Sie zu dem jungen Mädchen.

Der Officier, im Begriffe, dieser Weisung abermals zu widersprechen, begann zu fühlen, daß er seine Kräfte überschätzt habe; eine eigenthümliche Schwere lagerte sich auf sein Gehirn, die Vorstellungen fingen wieder an, undeutlicher zu werden, er lehnte sich zurück, und während er vergeblich mit einem betäubenden Schlummer kämpfte, verließen die beiden Männer leisen Schrittes das Gemach, den Kranken unter der Aufsicht eines Apotheker-Gehülfen zurücklassend.

Drittes Capitel.

Der Arzt hatte den Verband um Margot's Arm vollendet, und sie lag nun, noch immer mit heftigen Schmerzen kämpfend, bleich und ermattet da. Ihre großen, dunkeln Augen richteten sich ängstlich bald auf den Arzt, der in rücksichtsloser Weise an ihrem kranken Arme gezerrt und geruckt hatte, bald auf den Apotheker, welcher ihm bei dieser Operation geholfen.

Es ist jetzt vorüber, mein Fräulein, sagte freundlich der Arzt; ich konnte Ihnen leider diese Schmerzen nicht ersparen, denn von dem ersten Verbande hängt die ganze Cur ab. Aber nun sollen Sie auch Ruhe haben. Trinken Sie, Sie sind durstig, dann nehmen Sie einen Löffel von dieser Arznei, und der Schlaf wird sich einstellen, der Ihnen jetzt vor Allem noth thut.

Während die Kranke dieser Weisung nachkam und dann ermattet, aber zugleich beruhigt, daß die schmerzhafte

Operation zu Ende war, die Augen schloß, war leisen Schrittes ein Gehülfe in das Zimmer getreten und hatte einige Worte mit dem Apotheker geflüstert. Die beiden Männer verließen darauf das Zimmer und begaben sich wieder zu dem kranken alten Manne, welcher nach des Gehülfen Aussage unruhig geworden war.

Als sie eintraten, erkannten sie, daß allerdings eine Veränderung in dem Zustande des Kranken eingetreten sei. Er bewegte die Hände und murmelte unverständliche Worte vor sich hin.

Es ist das letzte Aufflackern des Lebens, flüsterte der Arzt; der Tod wird bald eintreten.

Margot, stöhnte jetzt der Kranke — Margot, sind Sie hier?

Sie ist in Sicherheit, Herr Viorne, sprach der Apotheker, sich zu ihm herabbeugend, und Sie auch. Sie befinden Sich in dem Hause Ihres Freundes, des Apothekers.

Es blieb zweifelhaft, ob der alte Mann den Sinn dieser Worte verstanden habe, denn er antwortete nicht.

Auch die beiden Männer schwiegen.

Dann schlug der Kranke plötzlich die Augen auf und blickte starr, aber die ihn umgebenden Gegenstände nicht erkennend, um sich.

Wo ist sie? fragte er mit sichtbarer Anstrengung — ich muß — muß sie noch sprechen, ehe ich sterbe —

Denken Sie nicht an solche Dinge, Herr Viorne, Sie werden genesen.

Dieser hatte die Augen wieder geschlossen und lag ruhig, nur seine Lippen bewegten sich hin und wieder, als ob er sprechen wolle.

Hören Sie, Margot — mein armes Kind — sagte er dann leise in langsamen Pausen — ich bin nicht werth, daß Sie mich lieben — ich gehöre auch zu denen, die . . . Fliehen Sie, fliehen Sie — verbergen Sie Sich, daß Niemand Ihren Aufenthalt erfährt, denn — man hat es böse, böse mit Ihnen vor — und ich — ich war ihr Werkzeug — fliehen Sie — sagen Sie Niemandem, wo Sie hingehen — die Schatulle — darin finden Sie Alles — Alles — Alles —

Seine Stimme stockte plötzlich, ein hohler, röchelnder Athemzug hob seine Brust, während ein blutiger Schaum seine Lippen färbte — dann war der schwache Kampf des Lebens mit dem Tode vorüber, und der letztere stand als unsichtbarer, finsterer Sieger zu Häupten seines bleichen Opfers. —

Es waren räthselhafte, unverständliche Worte, die der Todte zuletzt gesprochen, sagte der Apotheker zu dem Arzte, als sich Beide kurze Zeit darauf allein in einem Zimmer befanden; ich weiß nicht, was ich davon denken soll. Er sprach mit klarem Bewußtsein. Ist Ihnen etwas Näheres über die beiden Personen bekannt?

Nicht das Mindeste. Sie wohnen seit einem halben Jahre hier im Orte und haben mit Niemandem verkehrt.

Außer mit Ihnen.

Nur zuweilen kam der Alte und äußerst selten das junge Mädchen herüber. Ueber ihre Verhältnisse ist nie ein Wort gesprochen worden. Der Alte wich sichtlich jeder Mittheilung darüber aus, und ich bin nicht der Mann, mich in Anderer Geheimnisse einzudrängen.

Er sprach von einer Schatulle, haben Sie dieselbe bemerkt?

Nein, wahrscheinlich ist sie in ihrer Wohnung zurückgeblieben — ich will sogleich selbst nachsuchen. Ich muß überhaupt jetzt hinaus, denn das Feuer scheint noch immer nicht abzunehmen — hier ist für jetzt nichts mehr zu thun, aber dort bin ich vielleicht sehr nöthig.

Kommen Sie, kommen Sie, ich werde Sie begleiten.

Die beiden Männer verließen bei diesen Worten das Zimmer und begaben sich eiligen Schrittes zur Brandstätte.

Hier war die Verwirrung wie gewöhnlich, sehr groß. Auch das kleine Haus, in welchem der alte Viorne gewohnt, stand in lichten Flammen, und bei der leichten Bauart desselben war es unmöglich, noch in das Innere zu dringen. Erst nach mehreren Stunden angestrengter Arbeit wurde man des Feuers Herr, ohne jedoch die von ihm ergriffenen Gebäude retten zu können. Die Schatulle, von welcher der

Viorne gesprochen, konnte, ungeachtet der Apotheker sorgfältige Nachforschungen anstellte, nicht aufgefunden werden.

Am dritten Tage nach den so eben erzählten Ereignissen befanden sich der Arzt und der Apotheker wieder in dem Privatzimmer des Letzteren und sprachen, dicht neben einander sitzend, leise zusammen. Man hatte den alten Viorne vor einer Stunde still und ruhig begraben, damit Margot, welche oben in einem Zimmer nach dem Hofe lag, nichts davon erfahren solle. Sowohl in ihrem wie in dem Ergehen des Officiers war keine Veränderung eingetreten, beide befanden sich vielmehr den Umständen gemäß wohl, nur hatte sich bei Beiden, wie der Arzt vorausgesagt, ein Wundfieber eingestellt, das jedoch regelmäßig und ohne Besorgniß zu erregen verlief.

Aeußerlich hatten sich jedoch die Dinge wesentlich geändert und machten die größte Vorsicht nöthig. Das kleine Corps des Herzogs war von Halberstadt wieder abgezogen, hatte nach einem siegreichen Gefechte mit dem westfälischen General Reubel die Stadt Braunschweig genommen, war aber, von den verstärkten westfälischen Truppen verfolgt, wieder nordwärts gegangen. Diese bereits bekannt gewordenen Nachrichten ließen darüber keinen Zweifel mehr, daß es die Absicht des Herzogs sei, das Meer zu gewinnen, um sich nach England einzuschiffen. Dieser an sich nutzlose Kriegszug war mithin seinem Ende nahe und konnte im glücklichsten Falle nur noch die Rettung des Herzogs und

seiner tapferen Schaar zur Folge haben. Dies zu verhindern, wurde französischerseits Alles aufgeboten, da man im höchsten Grade ergrimmt war, daß ein abenteuernder, abgesetzter Fürst es wage, während der Kaiser siegreich in Wien stand, hier, weit im Rücken der großen Armee und im Herzen von Deutschland, einen Parteigängerkrieg zu führen, nachdem der Waffenstillstand mit Oesterreich bereits längst abgeschlossen war.

Man bot daher nicht nur Alles auf, das Corps des Herzogs und wo möglich ihn selbst gefangen zu nehmen oder zu vernichten, sondern man fahndete auch nach allen versprengten oder verwundeten Soldaten dieser „Brigants,“ mit welchem ehrenvollen Worte man sie bezeichnete, um an ihnen ein wohlverdientes Exempel zu statuiren.

Der Herzog schiffte sich jedoch, wie bekannt, dessen ungeachtet wohlbehalten mit dem Reste seines Corps nach England ein, und die überall deutsch gesinnte Bevölkerung sorgte dafür, daß die Verwundeten und Versprengten ihren Verfolgern entgingen. Dennoch mußte mancher Brave, der damals in dem Wahne, die Zeit der Befreiung sei bereits gekommen, jener Schaar sich angeschlossen hatte, seinem dunkeln Geschicke erliegen und durch einen ruhmlosen Tod enden.

Die ersten Tage nach dem stattgehabten Gefechte, welches wir zu beschreiben versucht haben, waren ungestört vergangen, denn man hatte vor Allem nöthig gehabt,

sämmtliche disponible Truppen gegen den Herzog selbst zu verwenden. Jetzt fing man jedoch an, nach den Verwundeten zu spähen, und kleine Patrouillen und Gensd'armen durchforschten die Orte, wo man deren habhaft zu werden glaubte. In dem Dorfe, welches der Schauplatz jenes Gefechtes gewesen, hatten, weil es sehr abgelegen lag, noch keine Nachforschungen Statt gefunden. Den Nachrichten zufolge, welche die von dem Apotheker ausgesandten zuverlässigen Späher überbrachten, war jedoch anzunehmen, daß dies sehr bald geschehen würde.

Sie werden zugeben, sagte daher der Apotheker mit besorgter Miene zu seinem Freunde, daß etwas geschehen muß. Wir dürfen den jungen, braven Mann nicht in die Hände seiner Feinde fallen lassen; ich würde keine ruhige Minute mehr deshalb haben.

Nein, das darf in keinem Falle geschehen, erwiederte der Arzt, aber es fragt sich nur, wie wir ihn retten sollen. Daß er in Ihrem Hause sich befindet, ist eine allgemein bekannte Thatsache, und wenn die Leute auch wenig geneigt sein mögen, zu plaudern oder einen Verrath zu begehen, es findet sich doch immer Einer oder der Andere; wer weiß auch, ob nicht ein Spion unter uns lebt.

Sie haben Recht — ganz Recht — es ist eine böse, böse Zeit — hören Sie meinen Plan. Man wird nach ihm spähen und suchen, deshalb muß er vor der Leute Augen

mein Haus verlassen und an einen verborgenen Aufenthalt gebracht werden, bis diese Geschichte sich verblutet hat.

Sehr gut — aber wohin?

Ich dachte, nach dem Hammer in der Fichtenau. Dort muß er natürlich in anderen Kleidern und als ein bestellter Werkführer erscheinen, auch als solcher den Arbeitern vorgestellt werden. Wehring ist fest und treu, wie sein Eisen, und der Platz so verborgen und mitten in den Bergen gelegen, daß eine Entdeckung nicht zu befürchten ist.

Ihr Plan gefällt mir, Wehring müßte aber schleunigst benachrichtigt werden.

Das ist bereits geschehen. Ich habe ihm natürlich vertrauensvoll Alles mitgetheilt, und er willigt ein.

Der Doctor reichte seinem Freunde stumm die Hand. So lassen Sie ihn eilen, sagte er dann, jeder Zeitverlust könnte von den bösesten Folgen sein.

Ich habe bereits mit ihm geredet und mich gefreut, in ihm einen gebildeten und wohl unterrichteten jungen Mann zu finden. Bei seinem offenen Wesen hat er aus seiner Vergangenheit gegen mich wenig Hehl gemacht und mir mitgetheilt, daß er eigentlich Landwirth sei und aus Schlesien stamme. Im Begriffe, dort eine größere Pachtung anzutreten, kam der Krieg mit Oesterreich, von welchem, wie er mir sagte, man in seiner Heimath allgemein glaubte, daß Preußen sich daran betheiligen werde. Als dies jedoch wider Erwarten nicht geschah, hat er sich, hin-

gerissen von einer begeisterten Vaterlandsliebe, verleiten lassen, bei dem Corps unseres Herzogs, für welches dort offen geworben wurde, Dienste zu nehmen.

Verleiten lassen? fragte der Arzt in vorwurfsvollem Tone, das sagen Sie?

Ich will seine Handlungsweise durchaus nicht verdammen, entgegnete der Apotheker, Sie wissen ja, wie ich in dieser Hinsicht denke — aber das Ende dieser tollkühnen Unternehmung konnte wohl von Anfang an nicht zweifelhaft sein. Mir ist der junge Mann deshalb jedoch um so ehrenwerther, und ich will meinerseits Alles thun, um die Folgen von ihm abzuwenden.

Davon bin ich überzeugt, und Sie bedürfen wahrlich der Worte nicht, wo ihre Handlungen sprechen.

Nun, so lassen wir das. Ich habe einen passenden Anzug für Ihn an einen verborgenen Ort im Walde bringen lassen; dort wird sich der braunschweigische Reiter-Officier in einen gewöhnlichen Menschen verwandeln, und während wir Alles, was sich auf seinen jetzigen Stand bezieht, verschwinden lassen, begibt er sich nach dem Hammer in der Fichtenau und trat dort sein neues Amt an.

Es ist Alles gut und scharfsinnig erdacht — aber lassen Sie ihn eilen, es möchte sonst zu spät sein.

Er wird in einer Stunde aufbrechen — bis heute Abend ist nichts zu fürchten, ich habe sichere Nachrichten.

Wenn Sie meiner in irgend einer Beziehung bedürfen, ich stehe ganz zu Ihren Diensten.

Ja, ich bedarf Ihrer, lieber Freund — mich quält noch eine andere Sorge.

Es freut mich, daß Sie nicht hier wie überall allein Alles abmachen, sondern mir Gelegenheit geben, gleichfalls . . . .

Ja, rathen Sie mir, unterbrach der Apotheker, ich bedarf Ihres Rathes — was soll mit dem jungen Mädchen geschehen?

Mit dem jungen Mädchen? fragte der Arzt erstaunt.

Ja, mit dem jungen Mädchen. Die letzten Worte, welche der alte Viorne sprach, machen es unzweifelhaft, daß sie in irgend einer Beziehung zu Personen steht, welche Böses gegen sie im Schilde führen.

Es bleibt sehr zweifelhaft, bemerkte der Arzt, ob der Sterbende noch bei Bewußtsein war, als er jene Worte sprach.

Er war bei klarem Bewußtsein, entgegnete der Apotheker, und wenn der Tod nicht so plötzlich eingetreten wäre, würdeu wir weitere Aufklärungen erhalten haben. So ist es leider nicht geschehen, und die Schatulle, welche ihm so viel Sorge machte und die wahrscheinlich werthvolle Documente enthielt, ist verschwunden.

Was sollte aber in dieser Hinsicht geschehen?

Viorne und das junge Mädchen haben während ihres

halbjährigen Aufenthaltes in unserem Dorfe zuweilen mit uns verkehrt, und wenn dieser Verkehr auch sehr oberflächlich war, so habe ich doch so viel daraus entnommen, daß der Alte das junge Mädchen verborgen hielt, sie genau überwachte und in einem geheimnißvollen Verkehre nach Außen stand, wahrscheinlich mit denen, welche sie zu fürchten hat, da er sie selbst davor warnte und sie aufforderte, zu fliehen, da sie verfolgt würde.

Hierüber muß das junge Mädchen selbst doch mehr wissen und wird keinen Anstand nehmen, es mitzutheilen, wenn man sie fragt und sie zugleich von den letzten Aeußerungen ihres verstorbenen Beschützers in Kenntniß setzt.

Das habe ich bereits gethan.

Nun, und?

Der Tod des alten Viorne hat sie sehr erschüttert, denn sie hing an ihn mit großer Liebe, obgleich sie nicht in Abrede stellt, daß er sie stets mit Aengstlichkeit bewacht habe.

Nimmt sie Anstand, von ihrer Vergangenheit zu sprechen?

Nicht im mindesten; sie hat ein offenes Wesen, und bei ihrer großen Jugend ist es wohl natürlich, daß sie gegen Menschen, welche ihr mit Theilnahme entgegenkommen, Vertrauen gewinnt.

Darf ich erfahren, was sie Ihnen mitgetheilt hat?

Es ist zwar nicht viel, weil sie selbst nicht viel weiß,

aber genug, um daraus zu erkennen, daß des alten Viorne letzte Worte einen tiefen und richtigen Sinn hatten.

Sie machen mich neugierig.

Sie stammt, wie dies wohl kaum zweifelhaft ist, aus Frankreich. Jetzt fünfzehn Jahre alt, ist sie zur Zeit der Schreckensherrschaft, ein Jahr nach des unglücklichen Königs Enthauptung, geboren. In Frankreich ist sie niemals gewesen. Mit ihren Eltern oder mit denjenigen, welche sie für ihre Eltern hielt — sie spricht von einer großen, stolzen Frau und einem alten Manne, der sie oft zärtlich geküßt — ist sie unter vielfachem Wechsel des Aufenthaltes bis zu ihrem neunten Jahre zusammengewesen. Man sprach nur französisch, da ihre Umgebung kein Deutsch verstand; sie lernte es natürlich, wie ihre Muttersprache, weil sie sich immer in der Schweiz oder Deutschland aufhielt, worüber sie jedoch keine andere Auskunft geben kann, als daß alle Leute, außer denjenigen, welche sie für ihre Eltern hielt, deutsch gesprochen hätten. Sie erzählt ferner von einem um mehre Jahre älteren Knaben, den sie für ihren Bruder gehalten, bis ihr später der alte Viorne mitgetheilt habe, daß weder der Knabe ihr Bruder, noch jene beiden Personen ihre Eltern seien.

Das klingt ja Alles wunderbar.

Eines Tages ist sie dann nach einem sehr zärtlichen Abschiede von dem alten Manne und aufgelös't in Schmerz, daß sie von dem Knaben hat scheiden müssen, mit Viorne

fortgefahren und hat in dieser ganzen Zeit an drei verschiedenen Orten allein mit diesem eben so verborgen gelebt, wie hier.

Viorne wird ihr doch selbst über ihre Eltern und ihre Vergangenheit Mittheilungen gemacht haben.

Er hat ihr gesagt, daß ihre Eltern während der Revolution umgekommen seien, daß sie die Tochter eines armen französischen Edelmannes Namens de Larey sei, deren sich nach der Hinrichtung ihres Vaters jene Personen, die ich Ihnen beschrieben habe, mitleidsvoll angenommen und mit ihr dann Frankreich verlassen hätten. Diese, die man, wie sie sich erinnert, Villers genannt, seien jedoch selbst arme Emigrirte gewesen und hätten später nicht mehr die Mittel besessen, sie zu ernähren. Er, der alte Viorne, habe sie lieb gewonnen, und da er nicht, wie jene, nach Frankreich hätte zurückkehren wollen, weil er das neue Regiment haßte, habe er sie bei sich behalten. Er selbst müsse jedoch verborgen leben, um nicht von dem jetzigen französischen Gewalthaber, dem Kaiser, entdeckt zu werden, der alle alten Anhänger des Königs verfolgen lasse, und deshalb hätten sie so abgeschlossen gelebt und auch öfter ihren Aufenthalt gewechselt.

Ich gestehe, bemerkte der Arzt, daß dies Alles etwas unwahrscheinlich und mystisch klingt. Was hatte denn der alte Viorne für ein Interesse an dem jungen Mädchen?

Er sei ein Freund ihres Vaters gewesen, hat er ihr oft gesagt, und könne sie daher nicht verlassen.

Und sonst weiß sie nichts?

Sie spricht von dem alten Viorne mit großer Liebe und kann sich noch immer nicht über seinen Tod trösten. Jedenfalls hat er sie gut behandelt und auch, wie sie ferner erzählt, unterrichtet, obgleich ihre Kenntnisse den gewöhnlichen Elementarunterricht wenig überschreiten. Unaufhörlich hat er ihr aber eingeschärft, mit Niemandem weiter zu verkehren, weil sonst seine Freiheit, ja, selbst sein Leben gefährdet werde. Natürlich hat sie dies auch gethan, und so stets einsam mit ihrem Beschützer gelebt. Sie erzählte auf meine Frage weiter, daß sie zuerst in der Schweiz gewohnt, denn aber, als der Krieg auch dorthin gekommen, nach Deutschland gezogen seien, daß der alte Viorne von Zeit zu Zeit Briefe geschrieben habe, die sie jedoch niemals hätte lesen dürfen und die er selbst in der nächsten Stadt auf die Post gegeben. Er habe ebenso von Zeit zu Zeit Antworten und, wie sie wohl gemerkt, mit Geldsendungen erhalten, denn wenn diese Briefe, die zu regelmäßigen Zeiten eingetroffen, zuweilen länger ausgeblieben seien, hätten sie äußerst kümmerlich leben müssen. Auch unser Dorf hätten sie binnen Kurzem verlassen wollen; die Leute fingen an, sich zu viel um sie zu bekümmern, hätte der Alte gesagt; an welchem Orte sie aber sich dann niederlassen wollten, wußte sie nicht, denn jedes Mal,

wenn sie ihren Aufenthalt gewechselt, hat Viorne ihr nur gesagt, daß sie fortziehen würden, niemals aber vorher, wohin.

Schließlich könnte die Geschichte aber doch in ihren Hauptzügen wahr sein, bemerkte nachdenkend der Arzt; es treiben sich noch immer viele solcher französischer Emigrés herum, welche auf die Auferstehung des Königthums und auf den Sturz des Kaisers hoffen. Die Zuneigung eines alten Mannes zu dem hülflosen Kinde seines hingerichteten Freundes ist außerdem in der Natur, selbst in dem Egoismus des Menschen begründet.

Sie vergessen aber Viorne's letzte Worte, entgegnete der Apotheker. In der Sterbestunde redet der Mensch die Wahrheit, und er sagte, man habe es böse mit ihr vor, sie solle fliehen, sich verbergen, er sei das Werkzeug ihrer Verfolger gewesen, sie solle Niemandem sagen, wo sie hinginge. — Kann es danach einem Zweifel unterliegen, daß ihr Gefahr droht, wenn wir auch nicht wissen können, welche? Ist es nicht unsere Pflicht, das arme, unschuldige Wesen dieser Gefahr zu entziehen, so weit es in unserer Macht liegt?

Aber wie können wir dies? Wenn Ihre Annahmen richtig sind, was mir jetzt selbst wahrscheinlich ist, so wissen diejenigen, vor welchen Viorne warnte und als deren Werkzeug er sich bekannte, auch ihren jetzigen Aufenthalt, da der Alte jedenfalls mit ihnen in Verbindung gestanden.

Man wird also nachforschen, und Ihr Haus wird der erste Ort sein, wo man diese Nachforschungen beginnt.

Das unterliegt keinem Zweifel, deshalb kann sie auch keinesfalls in meinem Hause bleiben.

Was wollen Sie aber mit ihr beginnen?

Ich will sie einfach ebenfalls in die Fichtenau bringen.

In die Fichtenau? Und Sie glauben, man würde dies nicht erfahren?

Es muß mit großer Vorsicht ins Werk gesetzt werden.

Lassen Sie hören!

Sie fährt offen und vor allen Leuten in einem gemietheten Bauernwagen nach Halberstadt, wohin sie sich nach ihrem Willen begeben muß. Ich kenne einen zuverlässigen, treuen und verschwiegenen Mann. Man fährt gegen Abend auf diesem, der Fichtenau ganz eentgegengesetzten Wege ab, und während sie oben im Walde, wenn es dunkel geworden ist, aussteigt und auf Umwegen in die Fichtenau gebracht wird, kehrt der Fuhrmann mit verbundenem Kopfe zurück, erzählt, daß er von versprengten Braunschweigern überfallen worden sei, welche das Mädchen, obgleich es sich gesträubt, mit sich genommen hätten.

Und wird man das glauben?

Was kümmert es mich; mögen sie es glauben oder nicht, ihre Spur ist verschwunden und möchte doch äußerst schwierig wieder aufgefunden werden!

Aber Sie selbst können in große Unannehmlichkeiten kommen, wenn es dennoch geschähe!

Nun, dies wäre erst abzuwarten!

Sie haben mich zum Mitwisser Ihres Geheimnisses gemacht, sagte der Arzt, seinem Freunde herzlich die Hand schüttelnd, kann ich in irgend welcher Weise mitwirken?

Ja, das können, das müssen Sie sogar. Sie müssen den Arm in solcher Weise verbinden, daß ihr die kurze Reise nicht schadet; bei der Frau Wehring ist sie gut aufgehoben, und Sie werden gewiß Zeit erübrigen, zuweilen unbemerkt hinüber zu reiten!

Das soll Alles geschehen. Der Bruch ist nicht gefährlich, und ich werde Sorge tragen, daß ihr die kurze Fahrt nicht schadet. Wann soll sie fort?

Morgen Abend und der Officier noch heute!

Nun wohl, so sei es, und so möge der Himmel Ihren menschenfreundlichen Plan gelingen lassen!

Das wollen wir hoffen, sagte der Apotheker nicht ohne sichtbare Bewegung, und nun kommen Sie, sehen Sie nach Ihren Patienten. Niemand, auch meine Frau nicht, kennt unser Geheimniß; sie würde später sich doch vielleicht verrathen, wenn die Nachforschungen kommen — überhaupt taugen die Weiber nicht zu solchen Geschäften!

Viertes Capitel.

Die Fichtenau ist eines jener wundervollen Thäler des Harzes, welche dieses Gebirge so anziehend machen und ihm den Charakter des Erhabenen und zugleich des Friedlichen verleihen. Hohe, steil abfallende, dicht mit Buchen bewachsene Wände, hier und da von aufstarrenden, nackten Felsen eingerahmt, welche die Einförmigkeit der wellenförmigen Berglinien malerisch unterbrechen, umschließen den grünen Wiesenteppich, der in anmuthigen Windungen sich bald verbreiternd und bald sich verengend, an ihrem Fuße hinzieht. Der Wanderer, indem er an dem rasch über weißgraues Gestein und zackige Felsen dahin rauschendem Bache fortschreitet, gewinnt immer wieder neue Ansichten, sobald er einen Bergvorsprung umgangen oder eine jäh bis in die Flut sich hinabziehende Felswand hinter sich gelassen hat. Die Bilder, welche sich so dem Auge des Beschauers darstellen, sind ähnlich und

doch verschieden, bald lieblich, bald ernst und wild, bald beleuchtet von den mit Wellen kosenden Sonnenstrahlen, bald dunkel im Schatten der Bergwände ruhend, wie die heiteren und finsteren Gedanken der Menschen.

Man mußte von der Mündung des Thales fast drei Stunden aufwärts wandern, immer den Windungen des Baches folgend, bis man den Wiesenabschnitt übersehen konnte, wo der Eisenhammer lag. Die Berge hatten hier, zurücktretend, mehr Raum gelassen, das Thal breitete sich wieder aus, und der Bach, durch ein hohes Wehr in seinem Laufe gehemmt, bildete einen ruhigen, seeartigen Spiegel, um sich dann, unwillig wegen dieses Aufenthaltes, mit lautem Geräusch und weißem Schaum über das ihm entgegengesetzte Hinderniß hinabzustürzen. Den größeren Theil seines Wassers mußte er jedoch dazu verwenden, mehrere schwerfällige Räder in steter drehender Bewegung zu erhalten und dadurch seine jugendlichen Kräfte den Interessen des Menschen dienstbar zu machen. Erst dann war es ihm gestattet, sich wieder mit seinen getrennten Gefährten zu vereinigen und das gewohnte Spiel mit den Steinen, Blumen, Wurzeln und Pflanzen fortzusetzen — bis auch seine Jugend verrann und er, der einförmigen, verflachenden Gewohnheit des Daseins verfallen, vereint mit anderen Genossen und sein eigenes Selbst immer mehr verlierend, langsam dem ewigen Meere zufloß, um darin zu vergehen. —

Hier lag das Hammerwerk, dessen Besitzer der alte Wehring war. Von Jugend auf dieser Beschäftigung obliegend, hatte er durch Fleiß und Sparsamkeit, so wie durch Kenntnisse, welche er sich fast allein durch Erfahrung zu eigen gemacht, den früher kleinen und unscheinbaren Eisenhammer zu einem nicht unbedeutenden Werke umgeschaffen. Das Auge verweilte jetzt auf einer größeren Anzahl schwarzer, niedriger Gebäude, denen zum Theil hohe, rauchende Essen entstiegen, während die schweren, dumpfen Schläge der Hämmer bald eilig wie ein Mensch im Ausbruche des Zornes, bald langsam verhallend, als ob sie, von der Anstrengung ermüdet, ausruhen wollten, das Echo des Thales wachriefen.

Unfern dieser dunklen Gebäude und Schuppen stand ein zierliches sauberes, weißes Wohnhaus, umgeben von einem sorgfältig gepflegten Blumengarten, wie dies die Gebirgsbewohner lieben.

Dieses Haus hatte Wehring erst vor einigen Jahren erbaut, als seine Umstände anfingen, sich wie er sich ausdrückte, nachhaltig zu verbessern. Die Mittel dazu hätte er zwar schon längst gehabt, aber er war nicht frei von einem gewissen Aberglauben, der ihn an das kleine, einstöckige hölzerne Wohnhaus band, in welchem er sein Geschäft begonnen und aufblühen gesehen hatte.

Es ist uns hier immer wohl gegangen, entgegnete er seiner Frau, die wiederholt zur Ausführung des oft

besprochenen Neubaues drängte; man soll die Räume nicht verlassen, wo das Glück mit uns heimisch geworden ist — wer weiß, ob es ihm in dem neuen Hause gefallen würde und es nicht auf und davon zöge. Wenn es hier auch eng und niedrig ist, für uns Beide reicht der Raum aus; wozu sollen wir ein neues Haus bauen?

Der unausgesetzte Einfluß seiner Frau, so wie auch auch wohl das eigene gesteigerte Bedürfniß hatten ihn jedoch endlich zur Ausführung des längst beschlossenen Vorhabens bestimmt, das neue Haus stand jetzt bereits Jahre, und er hatte die beruhigende Ueberzeugung gewonnen, daß das Glück es nicht verschmäht hatte, die alte, kleine Wohnung dicht an den rauchenden und polternden Hammerwerken mit der neuen, geräumigeren, etwas höher und entfernter gelegenen zu vertauschen.

Wehring selbst war ein fester, zuverlässiger und entschlossener Charakter, zäh und stark wie das Eisen, welches er bereitete, oft schwer zu überzeugen, aber auch der einmal gewonnenen Ueberzeugung unwandelbar treu bleibend. So war und blieb ihm das neue Regiment aus vollster Seele verhaßt, er hing vielmehr mit sich immer noch steigernder Liebe an dem vertriebenen Regentenhause und würde zu jedem Opfer bereit gewesen sein, um es in seine alten Rechte wieder einzusetzen.

Die unfern von dem Hammer früher sich hinziehende Landesgränze hatte das Gefühl der Abgeschlossenheit nach

Außen stets bei ihm rege erhalten und das Aufhören Alles dessen, was mit einem derartigen Gränzverkehre verbunden ist, die Abneigung gegen die jetzigen Zustände noch vermehrt. Er haßte aus dem tiefsten Grunde seiner Seele die fremden französischen Eroberer und Alles, was damit zusammenstand. Seinen jetzigen, ihm aufgedrungenen Landesherrn, Jerome, nannte er niemals ‚König,' denn er erkannte ihn einmal nicht an und glaubte fest daran, daß diese saubere, niederträchtige Wirthschaft, wie er sich ausdrückte, bald ein Ende nehmen müsse.

Dazu schien allerdings zu der Zeit, von welcher wir erzählen, am wenigsten Aussicht zu sein; Wehring ließ sich jedoch selbst durch alle Siegesnachrichten aus Oesterreich nicht irre machen, sondern blieb fest bei seiner Ueberzeugung, die Zeit sei noch nicht gekommen, aber sie würde kommen, und er hoffe, sie noch zu erleben. Daß dies geschehen möge, war sein tägliches Gebet.

Der Leser mag aus dieser kurzen Charakterschilderung ersehen, daß der Apotheker sich in der Wahl desjenigen Mannes, dessen Schutz er seine beiden Flüchtlinge anvertrauen wollte, keineswegs geirrt hatte.

Wir werden morgen einen neuen Inspector bekommen, Anna, sagte Wehring zu seiner Frau, als der Apotheker nach einem Besuche, bei welchem Beide viel und allein mit einander verkehrt, sich wieder entfernt hatte; du kannst oben ein Zimmer für ihn zurecht machen.

Einen Inspector, fragte verwundert die Frau, Du willst Dir einen Inspector halten? Du bist ja rüstig und gesund, wozu brauchen wir einen Inspector? Bedenkst Du auch die Ausgaben?

Ich habe Alles wohl bedacht und überlegt, sonst würde ich Dir nicht sagen, daß der Inspector morgen kommt. Er soll die Versendungen besorgen, die jetzt meine Zeit sehr in Anspruch nehmen und mich dem eigentlichen Geschäfte entziehen.

So? bemerkte die Frau, die wohl erkannte, daß ein weiterer Widerspruch vergeblich sein würde — Du mußt das freilich am besten wissen. Und er soll hier im Hause bei uns wohnen?

Wo sollte er sonst untergebracht werden? In unserer alten Wohnung ist kein Raum, das weißt Du ja so gut wie ich; die Arbeiter mit ihren Familien haben kaum Platz darin. Er ist außerdem ein gebildeter junger Mann aus guter Familie, ein Patriot, setzte er mit erhöhter Stimme hinzu; mache das grüne Zimmer für ihn zurecht.

Wenn Du Dich nur nicht in Unannehmlichkeiten bringst, Wehring, bemerkte die Frau nach einiger Zeit, während sie ihren Mann forschend und besorgt angesehen hatte; wenn wir auch hier einsam und abgeschieden wohnen, böse Menschen und Spione kommen auch bis in unser Thal!

Laß sie immerhin kommen, sie wissen, was sie von

mir zu halten haben, und an dem neuen Inspector werden sie nichts finden, als eben einen Inspector, dessen ich bedarf, den ich nöthig habe und haben will, setzte er mit lauterer Stimme hinzu — wer kann mich daran hindern? Es ist allerdings weit gekommen, aber daß ich mir Leute miethen kann, die ich zu meinem Geschäfte brauche, ist, so viel ich weiß, doch nicht verboten!

Nun, Du mußt das am besten wissen, und ich werde das Zimmer zurecht machen. Wann wird er eintreffen?

Heute Nacht; ich werde ihm mit dem kleinen Wagen entgegenfahren.

In der Nacht — und Du selbst willst ihm entgegenfahren? fragte in sichtlicher Bestürzung die Frau.

Es ist ja Mondschein; ich habe das Alles mit dem Apotheker verabredet — beruhige Dich darüber, ich werde nur wenige Stunden abwesend sein!

Du verbirgst mir etwas, Wehring, und es schmerzt mich, daß Du kein Vertrauen zu mir hast!

Wenn ich kein Vertrauen zu Dir hätte, würde ich nicht so handeln, wie ich handle. Mein Vertrauen zu Dir besteht darin, daß ich Dir sage, wir bekommen einen neuen Inspector, von dem ich weiß, daß Du Deine eigenen Gedanken hast, ohne daß ich Dir diese eigenen Gedanken zu benehmen versuche. Habe sie immerhin, diese eigenen Gedanken, aber vertraue mir auch darin, daß es

besser ist, über alles Uebrige zu schweigen — meinetwegen, Deinetwegen und auch seinetwegen — und nun thue, wie ich Dir gesagt habe.

Die Frau, welche ihren Mann kannte, schwieg, weil sie wußte, daß eine weitere Erörterung doch nichts fruchten würde, und schickte sich an, seinem Wunsche nachzukommen und das Zimmer zu verlassen, als dieser sie daran hinderte und nicht ohne einige Verlegenheit weiter bemerkte: Ich habe Dir noch mehr mitzutheilen, Anna; Du wirst darüber vielleicht erstaunt sein, aber ich denke mir auch, daß es Dir Freude machen wird.

Du hast mir noch etwas mitzutheilen?

Ja, sieh', mein Kind, wir leben hier doch eigentlich sehr einsam, das heißt, du lebst sehr einsam. Der liebe Gott hat uns keine Kinder geschenkt, ich bin den ganzen Tag im Geschäft und Du bist immer allein, ohne Gesellschaft und ohne Stütze.

Wie kommst Du auf diese sonderbare Idee? fragte verwundert die Frau. Hast Du bemerkt, daß ich in meiner Wirthschaft lässig werde — geht Dir etwas ab?

Nein, nein, nicht im mindesten, erwiederte Wehring, indem er sich verlegen abwandte; wie kannst Du so etwas denken! Ich will Dir reinen Wein einschenken, Anna; das junge Mädchen, welches auf einige Zeit bei uns wohnen wird, kommt nicht Deinetwegen, sondern ihretwegen, ob-

gleich ich überzeugt bin, daß Dir ihre Gesellschaft von Nutzen sein wird.

Ein junges Mädchen soll bei uns wohnen? Vielleicht eine Verwandte des neuen Inspectors?

Nein, nein, sie steht mit diesem in gar keinem Zusammenhange. Vielleicht hast Du sie wenigstens einmal flüchtig gesehen, neulich, als wir in der Apotheke zum Besuche waren — ich glaube wenigstens!

Ich wüßte nicht. Ist es eine Verwandte des Apothekers? Nicht? fuhr sie fort, als Wehring verneinend den Kopf schüttelte; nun, wer ist es denn, weshalb sperrst Du Dich so lange, mir den reinen Wein, wie Du Dich ausdrückst, einzuschenken?

Es ist das junge Mädchen, welches mit dem alten Franzosen drüben im Dorfe so einsam gewohnt hat, erwiederte Wehring in hastiger Weise, als ob es ihm darum zu thun sei, möglichst Alles so kurz wie möglich mitzutheilen — ich glaube mich zu erinnern, daß Du sie gesehen, sogar mit Ihr gesprochen hast.

Die soll zu uns ziehen — eine Französin? Du willst eine Französin in Dein Haus aufnehmen? Und den Alten natürlich mit dazu — es wird ja recht lebhaft bei uns werden!

Ach, der Alte ist todt! Ja, todt, fuhr er fort, als seine Frau ihn erschreckt ansah, er ist umgekommen bei dem Gefechte, welches die Braunschweiger vorgestern drüben

hatten; mitten auf der Straße hat man ihn erschossen und dem jungen Mädchen, seinem Pflegekinde, den Arm zerschmettert!

Das ist ja schrecklich; aber wie kann sie denn zu uns kommen? Und weshalb soll sie gerade hieher, ich dächte, sie könnte nirgendwo besser aufgehoben sein als in der Apotheke?

Dort darf sie eben nicht bieiben — es ist eine etwas mystische und verwickelte Geschichte, aber der Apotheker hat Recht, dort kann sie nicht bleiben, und hier wird man sie nicht suchen.

Also man sucht sie?

Höre erst den ganzen Verlauf, dann wirst Du mir beipflichten, bemerkte Wehring, ich bin davon überzeugt; es sollte mir wenigstens leid thun, wenn ich mich in Dir geirrt hätte!

Er erzählte ihr nun die dem Leser bekannten Thatsachen und schloß damit, daß er hinzufügte, hiernach sei es klar, daß sie aus irgend einem Grunde von wahrscheinlich mächtigen Personen verfolgt würde. Er habe selbst zwar nicht das mindeste Interesse, eine Angehörige der ihm verhaßten Nation bei sich aufzunehmen, auch gehe ihn ja eigentlich das junge Mädchen und ihre Verfolgung gar nichts an — der Apotheker, welcher großen Antheil an ihr nehme, habe diese Gefälligkeit jedoch als einen Freund-

schaftsdienst von ihm gefordert, und da habe er sich nicht weigern können.

Ich habe zugesagt, Anna, fuhr er fort, weil ich Deiner Zustimmung gewiß war; außerdem hatte der Apotheker große Eile, hauptsächlich wegen des jungen Mannes . . . .

Welches jungen Mannes? unterbrach sie ihn.

Nun, des Inspectors!

Also der ist auch ein Schützling des Apothekers?

Lassen wir das, lassen wir das! sagte Wehring, ärgerlich, daß er sich verrathen hatte; und nicht wahr, Du wirst das arme, kranke Kind gern aufnehmen und es ihm nicht entgelten lassen, daß ich Dich nicht vorher darum befragt habe?

Wie kannst Du daran zweifeln, erwiederte sie, ihm herzlich die Hand reichend; sie ist jedenfalls unglücklich, und ich werde Alles aufbieten, um sie dies vergessen zu machen!

So habe ich es mir gedacht, erwiederte er erfreut, und wie es dann weiter kommen mag, wir erfüllen eine Menschenpflicht, das heißt, Du, meine liebe Anna, Du, der ihre Pflege anheimfallen wird — ich bleibe allerdings sehr unbetheiligt, und doch prahle ich schon jetzt mit Deinen guten Handlungen!

Ich werde Dir helfen, wie ich thun muß und es gerne thue, darin wird mein ganzes Verdienst bestehen; Dir

aber fällt alles Andere zu, Dir, der Du sie hergenommen und Ihren Verfolgern, wenn sie wirklich solche hat, entzogen hast!

Nun, das wird sich ja Alles finden. Aber wir müssen für sie eine Verwandte ausgeben und schon heute von ihrer Ankunft reden, damit die Sache so unverfänglich wie möglich aussieht. Später erzählt man dann, sie sei unterwegs mit dem Wagen umgeworfen und habe den Arm gebrochen. Die Leute gewöhnen sich dann an ihre Gegenwart und sprechen nicht mehr davon; denn was kümmert sie am Ende ein junges Mädchen, eine Verwandte, die in unserem Hause wohnt!

Aber wie soll sie herkommen?

Ich habe das Alles mit dem Apotheker verabredet; wir holen sie übermorgen Nacht ganz heimlich, und es heißt dann, sie sei ihres Unfalles wegen so spät eingetroffen.

Du mußt das am Besten wissen, lieber Mann, erwiederte die Frau; ich werde Alles zu ihrem Empfange zurecht machen, und, setzte sie lebhaft hinzu, ich will Dir nur offen gestehen, daß ich mich wirklich sehr auf diesen unerwarteten Besuch freue — denn es ist zuweilen doch recht einsam hier!

Nun, siehst Du, daß ich Recht habe, sagte er, ihr die Hand drückend; ich weiß, was ich an Dir besitze!

Fünftes Capitel.

Wir müssen dem geneigten Leser endlich den jungen Mann in Person vorführen, der bereits so vielfach der Gegenstand von Besorgniß und Theilnahme geworden ist, ohne daß wir ihn bis jetzt anders gesehen hätten, als in dem kurzen Momente, wo ihn der Arzt untersuchte und ihn für lebensfähig erklären mußte, weil natürlich der Held der Geschichte nicht schon im ersten Capitel sterben darf.

Es ist gegen Abend desselben Tages, an welchem Wehring das erzählte Gespräch mit seiner Frau führte; der Officier befindet sich mit dem Apotheker in der geräumigen Wohnstube des letzteren und scheint im Begriffe, Abschied zu nehmen. Dies hindert uns jedoch nicht, ihn näher zu betrachten, zumal die durch die Fenster hereinfallenden Strahlen der schon tief stehenden Soune ihn in einer günstigen Beleuchtung erscheinen lassen. Es ist eine bekannte Thatsache, daß bei allen Dingen sehr viel auf die Beleuch-

tung ankommt. Die schönste Gegend verliert ihre Schönheit und Erhabenheit, wenn ein trüber und nebliger Himmel sich darüber ausspannt, des Menschen Antlitz, das Ideal und der Gipfelpunct irdischer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, bedarf des richtigen Lichtes von außen und von innen, um seine Aehnlichkeit mit untergeordneteren Schöpfungs-Producten zu verlieren und als ein Abbild des Göttlichen zu erscheinen, und selbst alle Erzeugnisse des menschlichen Geistes, die Werke der Kunst, der Poesie und der Wissenschaft, wollen, um in ihrer Vollendung zu erscheinen, im richtigen Lichte betrachtet sein. Wir können daher nicht leugnen, daß wir der Sonne dankbar sind, daß sie gerade jetzt, ohne durch Wolken behindert zu sein, ihre röthlichen Strahlen in die Wohnstube des Apothekers sendet und der schwarzen, bereits abgetragenen Uniform mit dem dunkelblauen Kragen des jungen Officiers einen schimmernden Lustre verleiht. Seine etwas über die Mittelgröße hinausgehende schlanke Gestalt nimmt sich darin vortheilhaft aus, und selbst die Bläffe, welche noch immer auf seinem Gesichte lagert, wird dadurch wesentlich gemildert.

Das Gesicht selbst, dessen dunkle Augen jetzt mit dem Ausdrucke des Dankes auf dem Apotheker ruhen, macht einen gewinnenden, angenehmen Eindruck. Der Inhaber desselben gehört zwar nicht zu den sogenannten schönen Männern, deren seelische und geistige Begabung so selten ihrem Aeußern entspricht, als ob die Natur hier ihre Schöpfer-

kraft, sich im Geschlechte irrend, hauptsächlich der äußeren Form zugewendet habe; aber die hohe, gewölbte Stirn, die dunklen, etwas schwärmerischen Augen, die gerade, nur wenig gebogene Nase, der jetzt halbgeöffnete, von einem freundlichen Lächeln umspielte Mund und das feste, hervortretende Kinn lassen in dem Besitzer dieser den Geist verkörpernden Formen einen Mann von intelligentem, treuem und festem Charakter voraussetzen.

Wir können uns wenigstens dieser Ueberzeugung nicht verschließen, obgleich wir aus Erfahrung wissen, daß auch schöne, sanfte und glänzende Augen Haß, Neid und Gewöhnlichkeit verdecken, und der ganze Zauber eines noch so ideal geformten Gesichtes wie eine Fata Morgana in ein Nichts, in eine leere, traurige Täuschung verschwindet, wenn die Seele, der Geist, der dahinter wohnt, sich unserer Erkenntniß offenbart hat. Im Ganzen und Großen ist jedoch das menschliche Antlitz der Abdruck der Seele, und wenn der Beobachter erst einige Erfahrung gesammelt, einige jugendliche Illusionen zum Opfer gebracht hat, wird er selten irren. „In den Augen liegt das Herz," beginnt ein schön componirtes Lied — im Blick des Auges, im Lächeln des Mundes liegt die Seele, und weil wir nun einmal immer noch an dieser Ueberzeugung festhalten, können wir auch nach dem Aeußern des jungen Mannes keinen ungünstigen Schluß auf sein Inneres machen. Der weitere

Verlauf unserer Erzählung wird ja übrigens darthun, ob und in welcher Beziehung wir richtig geschlossen haben. —

Sie verpflichten mich zu lebenslänglichem Danke, sagte in sichtlich gerührtem Tone der Officier, indem er dem Apotheker die Hand drückte; ohne Ihre großmüthige, unverdiente Theilnahme würde mein Geschick wahrscheinlich ein sehr trauriges sein — Alles wäre vorbei — ein schimpflicher Tod mein Loos!

Sie machen viel zu viel Wesens aus der Sache, entgegnete der Apotheker, der seine eigene Bewegung hinter einem etwas gezwungenen Lächeln zu verbergen suchte; Sie sind aus weiter Ferne hieher gekommen, um uns von einem verhaßten Joche zu erlösen — das Unternehmen ist gescheitert — es war vielleicht von Anfang an thöricht — aber uns, dereutwegen Sie Blut und Leben in die Schanze geschlagen, uns liegt die Pflicht ob, Ihnen gegen Ihre und unsere Feinde beizustehen, so weit wir dies vermögen!

Ja, es war von Anfang an thöricht, wiederholte traurig und kaum hörbar der Officier; aber damals, als wir uns zusammenschaarten, damals stand Oesterreich noch in voller Kraft dem Eroberer gegenüber; damals hoffte man noch auf Preußen, dessen Kriegserklärung man nach den ersten siegreichen Ereignissen mit Gewißheit entgegensah; damals glaubten wir, und ich mit Allen denen, die zum Kampfe auszogen, daß wir, im Rücken des Feindes erscheinend, das gesammte Deutschland zum Aufstande fortreißen und so

die Wogen von allen Seiten über den Gewaltigen hereinbrechen würden — es war leider Alles wieder Täuschung — Alles ist vorbei — Deutschland für immer geknechtet . . . . !

Geben Sie Sich nicht so trüben Betrachtungen hin, unterbrach ihn theilnehmend der Apotheker — der alte Gott lebt noch, und wenn er jetzt auch Dunkelheit und Nacht über uns sich lagern läßt, es wird auch wieder hell und Tag werden. Für jetzt bleibt die Hauptsache, daß Sie Sich in Sicherheit bringen, damit Sie später, wenn die Zeit kommt, auf dem Platze sein können!

Sie haben Recht, erwiederte der junge Mann, sich gewaltsam aufraffend; verzeihen Sie mir meine Muthlosigkeit und meinen Mangel an Vertrauen. Das gänzliche Scheitern eines so hoffnungsreich begonnenen Unternehmens hat diese trübe Stimmung hervorgerufen — aber ich will sie verscheuchen und vor Allem darauf bedacht sein, daß Ihnen durch die aufopfernde Hülfe, welche Sie einem Unbekannten zu Theil werden lassen, kein Nachtheil erwachse. Lassen Sie mich ziehen — es ist die höchste Zeit!

Ja, es ist Zeit, mein junger Freund, erwiederte der Apotheker, wenn auch vielleicht nicht die höchste. Befolgen Sie genau meinen Rath. Sie gehen auf dem Fußwege, der oben am Dorfe links abführt, fort, bis Sie den Wald erreichen, Sie werden dazu vielleicht einer Stunde bedürfen. Richten Sie Sich so ein, daß es bis dahin dunkel ist. Im Walde werden Sie nach einer guten Viertelstunde ei-

nen Weg kreuzen, der den Ihrigen fast im rechten Winkel durchschneidet, dort wenden Sie Sich rechts, und wenn Sie wieder eine Stunde gegangen und die Landstraße überschritten haben, werden Sie zu einem verlassenen Köhlermeiler gelangen. Dort wird man Sie erwarten. Fragen Sie den Mann, den Sie dort finden: Wie weit bis Werdau? Und wenn er Ihnen antwortet: Zwei Stunden! so ist es der rechte und Sie können ihm unbedingt vertrauen. Sie finden dort einen vollständigen anderen Anzug und werden in der Fichtenau bei meinem alten, bewährten Freunde Wehring hoffentlich ungefährdet als sein Inspector Sich so lange aufhalten können, bis der Friede geschlossen ist und Sie sicher in Ihre Heimath zurückkehren.

Lassen Sie mich Ihnen nochmals ....

Wir sehen uns drüben bald wieder, also — versäumen Sie jetzt die Zeit nicht, ein längerer Aufschub könnte Ihnen und mir nachtheilig sein!

Sie haben Recht, Sie haben Recht! erwiederte der junge Mann, den der Gedanke, daß sein aufopfernder Wirth seinetwegen in Gefahr gerathen könnte, von Neuem in Unruhe setzte; so lassen Sie mich gehen — aber Ihrer Frau, der ich gleichfalls so sehr zu Dank verpflichtet bin, muß ich doch Adieu sagen!

So kommen Sie, bemerkte der Apotheker — aber wo Sie hingehen, ist und bleibt ein Geheimniß zwischen uns Beiden und dem Doctor natürlich — lassen Sie daher mei-

ner Frau nichts merken. Je weniger Menschen um solche Dinge wissen, desto besser ist es!

Ich erkenne daraus immer mehr die Größe der Gefahr, der Sie Sich meinetwegen aussetzen!

Lassen Sie das, lassen Sie das! bemerkte abwehrend der Apotheker — es ist wirklich die höchste Zeit!

Nach einem kurzen, herzlichen Abschiede von der Frau des Apothekers und nachdem er diesem nochmals mit stummem Danke die Hand gedrückt hatte, wanderte der junge Mann einsam auf dem beschriebenen Wege fort. Als er die Höhe hinter dem im Thale sich hinziehenden Dorfe erreicht hatte, blieb er, sich umblickend, stehen, und traurige, trübe Gedanken bemächtigten sich seiner Seele.

Vor wenigen Tagen war er von hier aus auf seinem treuen Rosse, inmitten seiner Cameraden und erregt von der Begeisterung eines heiligen Kampfes in wilder Carriere hinabgesprengt, mitten in die feindlichen Schützen hinein, und der Sieg schien noch einmal den kühnen, verzweifelten Kämpfern lächeln zu wollen — das war jetzt Alles vorbei! Sein Pferd, das ihn in so manchem heißen und wilden Gefechte getragen, war todt, alle die Seinigen fort, zersprengt, vielleicht ebenfalls todt oder gefangen — der Traum zu Ende — Alles vorüber! Er wanderte, ein einsamer Flüchtling, zu Fuß dem dunkeln Walde vor ihm zu, so dunkel, so hoffnungslos wie seine Zukunft. — Die Sonne stand tief unten im Dunst der Ebene, die sich im Westen ausbreitete,

wie eine glanzlose, rothe Feuerkugel — selbst die Sonne hatte ihre Strahlen verloren und sank traurig und verschleiert hinter den dunkeln Rand des Horizonts hinab. — Er holte tief, tief Athem, blickte noch einmal hinab auf das Thal, aus dem jetzt leichte, weiße Nebel emporzusteigen begannen, und verschwand dann eilig im Dunkel des nahen Waldes.

Nachdem er ungefähr zwei Stunden weiter gewandert war, oft nicht ohne Mühe den beschriebenen Weg verfolgend, gelangte er zu dem verlassenen Köhlermeiler, welcher sich auf einer jetzt von dem verschleierten Lichte des Mondes unsicher erhellten Waldlichtung befand. Zweifelhaft, ob er an Ort und Stelle sei, blieb er stehen, denn er sah Niemanden. Die einsame Stelle schien ganz verlassen, und das lautlose Schweigen des Waldes wurde nur hin und wieder durch den unheimlichen Ruf eines Nachtvogels unterbrochen.

Es muß hier sein, sprach er leise vor sich hin, und ich werde warten, bis man kommt, mich abzuholen. Geschieht es nicht, setzte er hinzu — und es ist ja sogar wahrscheinlich, daß man sich die Sache anders überlegt hat, — nun, so ziehe ich gegen Morgen weiter, dem mir bestimmten Schicksale entgegen, das uns ja doch überall findet und dem wir niemals entgehen können.

In diesem Augenblicke lös'te sich eine dunkle Gestalt

von den tiefen Schatten der Bäume ab und trat bis in die Mitte der Lichtung.

Guten Abend, Freund! sagte der Officier, wie weit nach Werdau?

Zwei Stunden, Herr, erwiederte der Unbekannte — ich bin der Rechte, setzte er, näher tretend, hinzu, und nun kommen Sie — wir haben hier zwar nichts zu besorgen, aber es ist immer besser, wenn wir unser Geschäft abmachen. Mein Name ist Wehring, und wie ich erfahren, wollen Sie Inspector bei mir werden.

Sie sind es selbst? fragte der Officier.

Es gibt Geschäfte, die man stets am besten selbst besorgt, erwiederte Wehring; zudem ist es eine warme, stille Sommernacht; wenn der Mond sich auch etwas verschleiert hat — das paßt uns gerade. Folgen Sie dicht hinter mir, denn der Pfad ist eng und nicht leicht zu finden.

Nachdem die beiden Männer so eine Stunde fortgegangen waren, gelangten sie zu einer Köhlerhütte, aus deren kleinem Fenster ein mattes Licht zu ihnen herüber schimmerte.

So, sagte Wehring, nachdem Beide den engen und niedrigen Raum betreten hatten, hier ist Alles, was Sie für jetzt bedürfen. Kleiden Sie Sich rasch um, ich will indeß nach dem Pferde sehen.

Der Officier fand, wie ihm der Apotheker bereits mitgetheilt hatte, einen vollständigen Anzug, und als nach kur-

zer Zeit der Hammerwerks-Besitzer wieder in die Stube trat, hatte sich der braunschweigische Reiter-Officier in einen gewöhnlichen Menschen verwandelt, und nichts, als vielleicht der leichte, dunkle Bart, welcher seine Oberlippe umsäumte, hätte in ihm den Krieger verrathen können. So ist es recht, bemerkte Wehring, indem er seinen Gast mit einem großen brennenden Kienspane beleuchtete — ich selbst würde Sie nicht wiedererkannt haben, so verändert sehen Sie aus. Christian, fuhr er zu seinem Knechte fort, der mit ihm eingetreten war, nimm die Sachen dort und vergrabe sie, wie ich dir gesagt habe — denn der Krieg und Alles, was damit zusammenhängt, muß für jetzt leider begraben werden — aber, halt, setzte er überlegend hinzu — den Säbel, die Tasche und den Czako wollen wir mitnehmen — vielleicht kommt die Zeit, wo man das Alles wieder gebrauchen kann, und dann würde es Sie auch wohl schmerzen, Sich von diesen alten, treuen Gefährten zu trennen?

Wenn ich sie behalten könnte, ohne befürchten zu müssen, Sie dadurch in Unannehmlichkeiten zu bringen, so würde mich das allerdings sehr erfreuen.

Ah, wir wollen Sie so verstecken, daß Sie so leicht Niemand finden kann. Als der Schmuggel noch herüber und hinüber ging — jetzt ist das allerdings vorbei, — bedurften wir viele verborgene Orte; dort können Ihre Sachen ungefährdet ruhen.

Ich danke Ihnen, sagte der junge Mann.

So lassen Sie uns abfahren, entgegnete Wehring; der Wagen ist bereit — aber vorher wird es doch nöthig sein, daß wir unsere Angelegenheiten in's Reine bringen. Ich bedarf eines Inspectors, der mir hauptsächlich die Versendungen besorgt, ein einfaches Geschäft, und dem ich dafür zweihundert Thaler und freie Station gebe. Wollen Sie diesen Posten annehmen?

Sie beschämen mich, Herr Wehring ....

Also, Sie willigen ein. Nun, dann wird es auch nöthig sein, daß ich den Namen meines Inspectors erfahre, oder wenigstens einen Namen, mit dem Sie genannt sein wollen, fügte er lächelnd hinzu.

Ich heiße Rohneck — Walther Rohneck.

Ist das Ihr wirklicher Name?

Mein wirklicher Name; mein Wohnort ....

Lassen wir das, behalten Sie das Alles für sich. Es wird auch besser sein, wenn Sie hier einen anderen Namen führen; man kann immerhin nicht wissen, ob die Namen der braunschweigischen Officiere den Franzosen nicht bekannt sind. Wir müssen einen anderen für Sie haben.

So nennen Sie mich Ruhland, nach dem Familiennamen meiner Mutter.

Gut. Also, Herr Inspector Ruhland, ich wünsche, daß mein Haus, in welches ich Sie jetzt führen werde, wenigstens für einige Zeit ein Ruheland für Sie werde und

diese Ruhe dort keinerlei Störung erleide. Unser Vertrag ist also abgeschlossen — und nun kommen Sie.

Die beiden Männer bestiegen den draußen haltenden leichten Wagen und fuhren, so rasch es die steinigen und steilen Wege zuließen, der Fichtenau zu. Schon aus der Ferne leuchteten ihnen die flammenden Essen entgegen.

Hier ist eigentlich niemals Ruhe, bemerkte Wehring, indem er dem Kutscher zu halten befahl; wir wollen absteigen und durch den Garten in das Haus gehen; es ist besser, daß die Nachtarbeiter Sie jetzt nicht sehen. Du, Christian, bringe Wagen und Pferd ebenfalls so geräuschlos wie möglich unter.

Bald darauf traten Beide durch die Hinterthür in das dem Leser bereits bekannte Haus. Wehring zündete ein Licht an und führte seinen Gast in das für ihn bestimmte Gemach. Dann wünschte er ihm gute Nacht und entfernte sich wieder, ohne das Gespräch noch einmal anzuknüpfen.

Der junge Mann blieb allein und sah sich in dem Raume um, in welchen er auf eine so abenteuerliche Weise gelangt war und der nun vielleicht für längere Zeit ihm zum Aufenthalte dienen sollte. Es war ein nicht sehr großes, aber freundliches Zimmer, dessen Einrichtung vollständig allen seinen Bedürfnissen entsprach. Schweigend und nachdenkend trat er ans Fenster.

Aus den Essen der Hämmer flammte eine rothe Lohe, fast wie bei einer Feuersbrunst, empor, grell sich abhebend

eben so wohl von den dunklen Schatten der Bergwände als von dem bläulichen, matten Lichte des Mondes, welches über einen Theil des engen Thales ausgegossen war, wie eine warme Decke auf den Wiesen ruhte und hier und da an den Fenstern der kleinen Häuser einen glitzernden Schein hervorrief. — Der Anblick war ihm neu und hatte etwas Unheimliches und zugleich Zauberhaftes — diese verschiedenartigen Lichtreflexe auf dem unsicheren, verschwimmenden Landschaftsbilde. Er stand lange in stummer Betrachtung versunken — das Bild da unten mit den rothglühenden Feuerscheinen und dem sanften, verschwimmenden Mondlichte hatte so viel Aehnlichkeit mit seinen eigenen Schicksalen.

Denn der Mensch sucht und findet doch nur immer in den Gebilden, welche die Natur vor seinem Auge aufrollt, den Abglanz seiner eigenen Stimmung, und überträgt sie darauf. Nur in den wenigen glücklichen Momenten, wo die Seele sich losmacht von den quälenden Einflüssen der Gewöhnlichkeit, ist sie befähigt, die Stimmung der Natur zu ihrer eigenen werden zu lassen und Alles außer der Gegenwart zu vergessen. — Darin liegt der große Reiz und der Zauber des Reisens.

Wie oft, sprach er vor sich hin, während sein Auge auf dem phantastischem Bilde draußen ruhte, wie oft habe ich, seit ich die Heimath verlassen, in Hütten und Schlössern oder auf der harten Erde unter freiem Himmel die Nacht

zugebracht — immer jedoch im Kreise meiner Cameraden. Wenn auch die Hoffnungen, die uns zusammengeführt, sich mehr und mehr trübten und für uns zuletzt nichts mehr davon übrig blieb, als ein freudiger Reitertod oder die Erzwingung eines Durchzuges bis über das Meer, um dem geknechteten Vaterlande Valet zu sagen — wir waren doch zusammen und uns verband und verkettete ein gemeinsames Geschick. Aber jetzt stehe ich hier einsam und vervehmt, mein Leben und meine Freiheit edlen, mir bis dahin ganz unbekannten Menschen verdankend — Leben und Freiheit, die mir beide irgend ein Zufall, irgend ein Verrath eben so leicht wieder rauben kann. Ob sie drüben in der fernen Heimath wohl jetzt an mich denken mögen? Ach, meine gute Mutter wird gewiß unablässig in Gedanken bei mir sein und nun auch wohl erfahren haben, daß ich mit den Braunschweigern gezogen bin! — Wer mir vor vier Monaten gesagt hätte, daß ich heute in einem unbekannten Thale des Harzes als Flüchtling mich verbergen müßte, um nicht einem ehrlosen Tode anheimzufallen! O, wie kleinlich, wie erbärmlich ist doch die menschliche Natur, setzte er mit einem bitteren Lächeln hinzu, Alles betrachtet sie im Lichte des Erfolges! Wäre unser Plan geglückt, hätten wir gesiegt, wie würde man uns, die schwarzen Reiter, als die ersten kühnen Befreier Deutschlands gepriesen haben, und mit welcher inneren Befriedigung und Genugthuung würden wir selbst auf unsere Thaten zurückblicken! Jetzt ist

das freilich Alles anders — wir sind Narren und übelberathene Thoren, die es gewagt haben, den Löwen durch Mückenstiche zu reizen! — Doch ich will schlafen gehen, um vielleicht für eine kurze Zeit alle die quälenden Gedanken los zu werden.

Sechstes Capitel.

Als Walther am anderen Morgen nach einem unruhigen Schlummer erwachte, sah das Thal und seine Umgebung ganz anders aus, wie in der nächtlichen Beleuchtung. Die rothlohenden Essen mit ihren unheimlichen Feuerscheinen hatten sich in dunkle, rußige Schornsteine verwandelt, aus denen schwarze Rauchwolken emporstiegen, und das Thal, welches bei dem unsichern Scheine des Mondes so phantastisch und groß erschienen war, lag jetzt in der klaren, scharfen und nüchternen Beleuchtung der Morgensonne da, seine engen Gränzen unverhüllt dem Auge darbietend. Auch die trübe Stimmung der Nacht war mit ihr gewichen, die Wirklichkeit kam wieder zu ihrer vollen Geltung, und er fühlte, daß er den Kampf mit dem Leben und für das Leben fortsetzen und alle anderen Gedanken verscheuchen müsse. Rasch kleidete er sich an und

ging hinab, um seinen Wirth, den er eigentlich noch gar nicht recht kannte, aufzusuchen.

Er fand Wehring mit seiner Frau beim Frühstücke. Der freundliche und herzliche Empfang, der ihm zu Theil wurde, that ihm besonders wohl, und als er in die festen, entschlossenen und dabei klugblickenden Augen des alten Wehring sah, gewann er das wohlthuende und beruhigende Gefühl, daß er schwerlich einen besseren und sichereren Aufenthalt hätte finden können.

Guten Morgen, Herr Ruhland, sagte Wehring lächelnd — ich hoffe, Sie haben die erste, kurze Nacht gut geruht; ich bin ein wenig abergläubisch, und man sagt, die Träume der ersten Nacht in einem neuen Wohnorte wären von großer Bedeutung.

Ich habe vortrefflich geschlafen, wenn auch nicht geträumt, erwiederte Walther; vielleicht ist das auch am allerbesten!

Vielleicht! — Anna, wandte er sich zu seiner Frau, dies ist unser neuer Inspector!

Sie begrüßte Walther freundlich und schenkte ihm zuvorkommend Kaffee ein.

Nun, wie schmeckt Ihnen der Kaffee? fragte Wehring mit einem schalkhaften Lächeln; meine Frau kann sich einmal in die neuen Einrichtungen nicht finden und trinkt noch immer echten und unverfälschten Kaffee, ungeachtet der Continentalsperre oder wie das Zeug heißt. Sie hat

noch immer ihre alten Verbindungen mit Leuten, die sich an diese Dinge wenig kehren und deshalb mit den Douaniers auf keinem besonders freundschaftlichen Fuße stehen ....

Aber Wehring! unterbrach ihn die Frau in sichtlicher Verlegenheit.

Du hast nicht nöthig, vor dem Herrn Inspector ein Geheimniß daraus zu machen, er gehört zu den Unsrigen und wird uns nicht verrathen. Aber es möchte nöthig sein, jetzt von Geschäften zu reden, denn ich muß Sie in Ihr neues Amt einführen, damit die Arbeiter keinen Verdacht schöpfen. Sie sind zwar, wie ich glaube, treu und zuverlässig, aber man kann immerhin nicht wissen, und es würde auffallen, wenn Sie hier unbeschäftigt blieben!

Ich bin zu Allem erbötig, was meine Kräfte vermögen!

So sagen Sie mir denn offen, verstehen Sie etwas von der Eisenfabrikation?

Leider muß ich bekennen, daß dies nicht der Fall ist; ich bin Landwirth und habe mich niemals mit diesen Dingen beschäftigt.

So, Sie sind Landwirth? Haben Sie die Landwirthschaft praktisch geübt?

Allerdings; ich war, nachdem ich meine theoretische Ausbildung beendet, eine Zeit lang Inspector auf einem größeren Gute.

Sie waren also bereits Inspector? Nun, sehen Sie, dann ist Ihnen wenigstens der Titel nicht neu, und Geschäft bleibt am Ende Geschäft, wenn man nur praktisches Geschick hat. Vorläufig beaufsichtigen Sie die Versendung des Stabeisens, so wie den Ankauf der Rohproducte und der Kohlen. Wenn Ihnen etwas neu und unbekannt ist, so lassen Sie es Sich nicht merken, und scheuen Sie Sich nicht, mich deshalb zu befragen, aber Niemanden anders. Sie werden Sich bald zurechtfinden und vielleicht später der ganzen Sache noch mehr Geschmack abgewinnen, als der einförmigen Beschäftigung, den Acker zu düngen, Heu zu schneiden und Getreide einzufahren. Das macht der liebe Gott schließlich doch Alles allein, und wenn das Wetter, mit dem Sie ja ewig unzufrieden sind, nicht das Beste dazu thut, so helfen Ihre Anstrengungen doch nichts. Hier ist das ganz anders; ich weiß genau, wie ich das spröde Roheisen zu behandeln habe, um ein biegsames, zähes und starkes Schmiedeeisen daraus zu fabriciren. Wenn ich dabei aufmerksam und richtig verfahre und nicht am unrechten Orte spare, so kann es mir nicht fehlen und der Gewinn ist sicher, mag es regnen oder mag die Sonne scheinen. Doch Sie werden das ja Alles selbst sehen, lassen Sie uns jetzt gehen, damit ich Sie in Ihr neues Amt einführe!

Beide begaben sich darauf nach den Hämmern, den Magazinen, den Kohlen-Vorräthen, und Wehring theilte überall den Werkführern mit, daß Herr Ruhland von heute

an bei ihm als Inspector eingetreten sei und sie seinen Anordnungen Folge zu leisten hätten.

Walther benahm sich bei diesem ersten Debut ganz so, wie es Wehring gewünscht und erwartet hatte. Durch seine frühere ähnliche Stellung war er in der Behandlung vieler untergeordneter Arbeiter erfahren, und wenn ihm auch das hiesige Geschäft noch durchaus fremdartig war und er sich über die Ausführung der Arbeiten kein Urtheil zu bilden vermochte, so gab er sich doch die Miene, als ob er vollständig dazu befähigt sei, und gewann auch zugleich die Ueberzeugung, daß er nur einer kurzen Zeit bedürfen würde, um sich die nöthigen Kenntnisse und Erfahrungen zu eigen zu machen.

Der erste Tag, welchen Walther in seinem neuen Aufenthalte verlebte, verging ihm in unausgesetzter und anstrengender Thätigkeit, da er bemüht war, sich möglichst schnell mit seinem neuen Berufe vertraut zu machen. Wehrin, obgleich er ihn genau beobachtete, ließ ihn ruhig gewähren und lächelte nur zuweilen beifällig vor sich hin, wenn er sah, wie richtig und praktisch sich sein neuer Inspector in seinem Geschäfte benahm. Als die Sonne untergegangen und dem langen Sommertage ein warmer Abend gefolgt war, saßen Beide in der Laube zusammen. Das einfache Mahl war beendet, Wehring hatte sich seine Pfeife angezündet und man sprach über die Ergebnisse des Tages, wobei Walther bemüht war, seine noch so sehr man-

gelhaften Kenntnisse in Beziehung auf die Eisenfabrikation zu bereichern.

Ich will jetzt hinuntergehen in die Hämmer und die Nachtarbeiter beaufsichtigen, sagte Walther dann; Sie wissen, Herr Wehring, es ist mir das noch Alles fremd, und je eher ich es genau und vollständig kennen lerne, um so eher werde ich im Stande sein Ihnen durch meine Dienste . . . . .

Lassen Sie das jetzt, unterbrach ihn Wehring; es ist ganz gut und zweckmäßig, daß Sie diese Absicht haben, Sie können sie auch später ausführen. Heute aber möchte ich Ihre Thätigkeit zu einem anderen Dienste in Anspruch nehmen; er ist vielleicht gefahrvoller — aber ich habe einmal Vertrauen zu Ihnen!

Sie bereiten mir eine große Freude, befehlen Sie ganz über mich, erwiederte Walther, und wenn wirklich einige Gefahr mit dem Auftrage, den Sie mir zu geben haben, verbunden ist, so wird er mir nur um so willkommener sein!

Immer noch der Reiter-Officier, lächelte Wehring — nun, ich hoffe, es wird Alles ruhig und still verlaufen, aber nehmen Sie immerhin Ihre Pistolen mit, es treibt sich jetzt mancherlei Gesindel umher; sonst glaube ich nicht, daß Ihnen etwas Außergewöhnliches begegnen wird.

Verlassen Sie Sich ganz auf mich!

Schön, schön, entgegnete Wehring in seiner kurzen,

bestimmten Weise, und, fuhr er dann etwas weit ausholend fort, mein Freund, der Apotheker sagte mir, Sie seien in dem Gefechte drüben verwundet worden, weil Sie ein junges Mädchen hätten beschützen wollen . . . .

Ja, ich sah ein junges Mädchen neben einem alten, wie es mir schien, verwundeten Manne mitten auf der Straße am Boden liegen; ich sprang vom Pferde, um sie aus dieser gefährlichen Lage zu befreien, erhielt aber dann von jenem heimtückischen Schurken hinterrücks einen Kolbenschlag, der mich des Bewußtseins und damit auch der Fähigkeit beraubte, mein Vorhaben auszuführen.

Ich weiß, ich weiß, mein Freund hat mir dies Alles erzählt!

Später habe ich erfahren, daß der alte Mann, ich glaube, ihr Vater, gestorben ist, sie selbst sich aber außer Gefahr befindet und nur den Arm gebrochen hat.

So, das Alles haben Sie erfahren?

Ja, denn mein menschenfreundlicher Wirth, dem ich Freiheit und Leben verdanke, hat sich auch des jungen Mädchens angenommen; sie wird in seinem Hause verpflegt.

Nun, es ist mir lieb, daß Sie das Alles wissen, ich habe dann nicht nöthig, es Ihnen mitzutheilen. Haben Sie das junge Mädchen später wiedergesehen?

Nein; sie lag oben in einem Zimmer, das ich natürlich nicht betreten konnte. Der kurze Augenblick, als ich sie mitten in der Aufregung des Gefechtes sah, hat nur eine

sehr unvollkommene Erinnerung bei mir zurückgelassen — ich würde sie nicht wiedererkennen, wenn ich ihr nochmals im Leben begegnen sollte.

Es ist am Ende auch gleichgültig, ob Sie das junge Mädchen wiedererkennen oder nicht, bemerkte Wehring lächelnd, aber begegnen werden Sie derselben im Leben wohl noch öfter, und zuerst soll es in dieser Nacht geschehen.

In dieser Nacht? fragte Walther verwundert.

Ja, in dieser Nacht. Sie hat nämlich auch Ursache, sich zu verbergen und sich ihren Verfolgern zu entziehen — ich werde Ihnen die etwas dunkle Geschichte später erzählen —, kurz, sie wird ebenfalls hieher kommen und eine Zeit lang als meine Verwandte bei uns wohnen, bis man ermittelt haben wird — doch das wird sich ja Alles später finden.

Sie wird ebenfalls hieher kommen? fragte der junge Inspector, ohne die freudige Ueberraschung, welche er bei dieser unerwarteten Mittheilung empfand, im Tone seiner Stimme unterdrücken zu können.

Ja, sie wird ebenfalls hieher kommen, wiederholte Wehring mit einem etwas tieferen Athemzuge — und zwar noch in dieser Nacht.

Und ich soll sie holen?

Sie sollen sie holen. Es wäre vielleicht am passendsten, wenn ich selbst führe, das heißt am passendsten für das junge Mädchen — aber ich habe mehrfache Gründe,

nicht noch eine nächtliche Fahrt zu unternehmen — es ist jedenfalls weniger auffällig, wenn Sie fahren.

Ich bin gern bereit, Herr Wehring.

Daran habe ich keinen Augenblick gezweifelt — Sie haben einmal eine etwas abenteuernde Natur — nehmen Sie mir diese offenherzige Aeußerung nicht übel — Sie wären sonst schwerlich unter die Braunschweiger gegangen — aber es ist keine Zeit zu verlieren, setzte er wieder in gewohnter Weise hinzu. Der Wagen hält oben im Walde, und der Knecht, derselbe, welcher uns gestern Nacht gefahren, ist genau unterrichtet. Nehmen Sie Ihre Pistolen mit und beeilen Sie Sich. — Denken Sie auch daran, bemerkte er weiter, als Walther in der Absicht, sich zu entfernen, aufgestanden war — denken Sie auch daran, daß das junge Mädchen den Arm gebrochen hat, und lassen Sie mit der möglichsten Vorsicht auf den schlechten Wegen fahren. Sie werden dann wohl erst gegen Morgen zurückkehren — aber das schadet nichts, verheimlicht kann und soll ihr Aufenthalt ja nicht werden, und es ist am Ende besser, sie kommt bei Tage, frei und offen vor allen Menschen, als bei Nacht.

Ich werde in allen Dingen genau nach Ihrem Willen handeln und hoffe, Sie werden mit mir zufrieden sein.

Er verließ mit diesen Worten eiligen Schrittes die Laube.

Wehring blickte ihm nach, bis seine schlanke Gestalt

in der Thür des Hauses verschwunden war — ob ich doch nicht vielleicht besser selbst gefahren wäre — er ist fremd und unbekannt, sprach er dann nachdenkend vor sich hin — aber er ist ein verständiger junger Mann, vielleicht etwas rasch und unüberlegt — nun, es handelt sich ja hier eigentlich um eine sehr einfache Sache, und es würde doch bekannt werden, wenn ich zwei Nächte hinter einander abwesend wäre.

Kurze Zeit darauf fuhr Walther in demselben kleinen Korbwagen, in dem er vorige Nacht gesessen, wieder durch den Wald, bergauf, bergab, immer in der möglichst raschesten Gangart und unbekümmert um den steinigen und holperigen Weg, auf welchem der Wagen sich bewegte.

Sie müssen entschuldigen, bemerkte der Kutscher, als der Wagen wieder durch einen im Wege liegenden Stein einen gewaltigen Stoß erhielt, es ist sehr dunkel hier im Walde, und der Herr hat mir befohlen, so rasch wie möglich zu fahren.

Sei ohne Sorgen, erwiederte Walther, ich bin an Derartiges gewöhnt, aber zurück ....

O, ich weiß, ich weiß, fiel ihm der Knecht in die Rede; zurück heißt es langsam und vorsichtig fahren — ich werde mein Möglichstes thun, wenn nur die schändlichen Steine nicht wären.

Wie weit haben wir?

Es sind fast drei Meilen, Herr Inspector, aber wir

finden oben in der Waldschenke ein anderes Pferd; die braune Lise, die ist ruhig und vorsichtig, sie ist schon heute Morgen vorausgeschickt, damit sie wieder frisch und satt ist, wenn wir kommen.

Nun, so fahre zu, trieb der junge Mann, der Weg wird lichter und besser.

Schweigend fuhren sie weiter und gelangten nach einer Stunde an die erwähnte Schenke. Der Knecht sprang ab, und in sehr kurzer Zeit war das schweißtriefende Pferd mit der gerühmten braunen Lise vertauscht, von welcher das leichte Fuhrwerk bald wieder, wenn auch in etwas verminderter Geschwindigkeit, weiterbewegt wurde.

Sie fuhren nun durch offene, ebenere Gegenden, erreichten aber bald wieder einen dichten Wald und gelangten, auf einem engen, wenig betretenen Wege fortfahrend, auf eine etwas lichtere Stelle, wo ein Wagen ihrer harrte.

Das sind sie, flüsterte der Knecht, indem er stillhielt; Sie können jetzt das junge Fräulein holen, Herr Inspector.

Herr Wehring hat mir keine Losung, kein Erkennungszeichen mitgetheilt —

O, ich kenne den Fuhrmann; kommen Sie nur, die Lise bleibt so lange ruhig stehen.

Beide schritten auf den haltenden Wagen zu, und Walther erkannte bei dem unsicheren Lichte des Mondes eine weibliche, darin sitzende Gestalt.

Ich bin von Herrn Wehring abgesandt, mein Fräulein, sagte er, an den Wagen tretend, um Sie nach der Fichtenau zu bringen. Sie können Sich mir sicher anvertrauen, obgleich ich Ihnen fremd bin.

Ach, Sie sind sehr gütig, erwiederte eine leise Stimme; soll ich aussteigen?

Sie werden Ihren Wagen mit dem meinigen vertauschen müssen — kann ich Ihnen behülflich sein, ich weiß, Sie sind leidend — nehmen Sie vor Allem Ihren Arm in Acht.

Er schmerzt nicht mehr — nur beim Fahren ein wenig. —

Kommen Sie, kommen Sie, sagte er theilnehmend, seien Sie vorsichtig — hier ist der Tritt, fuhr er fort, indem er sie halb aus dem Wagen hob — so — soll ich Sie führen?

Mir fehlt weiter nichts — nur der Arm — soll ich in Ihren Wagen steigen?

Ja, aber nicht so eilig — wir haben Zeit und nichts zu befürchten — sitzen Sie bequem und so, daß Ihr Arm gesichert ist? — Der Weg liegt voller Steine, und es wird nicht immer ohne einige Stöße abgehen.

Lehnen Sie Sich immerhin etwas mehr an mich, sagte er nach einiger Zeit, als der Wagen eine unsanfte Bewegung machte — bedenken Sie, daß Sie krank sind,

und daß ich mich verpflichtet habe, Sie ungefährdet nach der Fichtenau zu bringen.

Ich bin eigentlich gar nicht krank, erwiederte sie schüchtern — nur der Arm, nur der Arm ist gebrochen.

Gerade deshalb ist es nöthig, daß jede Erschütterung vermieden werde — liegt er auch gut? Lassen Sie mich meinen Mantel noch darunter legen — die Lehne ist so niedrig und der Weg so schlecht. —

Ich danke Ihnen, danke Ihnen sehr, sagte sie, während der junge Mann, ohne ihre Erwiederung abzuwarten, seinen zusammengelegten Mantel unter ihren Arm gebreitet hatte, so daß dieser so weich und geschützt, als es die Umstände gestatteten, darauf ruhte — der Arm hängt ja in dem Tuche und ist außerdem geschient — der Arzt und der gute Apotheker haben das Alles vorsorglich so eingerichtet.

Es hat mich sehr geschmerzt, daß es mir nicht vergönnt war, Sie vor diesem Unfalle zu bewahren, aber da ich selbst sogleich verwundet wurde . . .

Sie? fragte sie, ihn mit ihren großen, kindlichen Augen überrascht ansehend — Sie sind selbst verwundet?

O, es war nur sehr unbedeutend, fuhr er fort, aber leider machte mich der Schlag sofort bewußtlos und setzte mich außer Stande, Sie zu beschützen.

Ich weiß wirklich nicht, was Sie meinen, sagte sie sichtlich verlegen, und erinnere mich nicht . . . .

Sie haben es in dem wilden Gewirre vielleicht nicht

bemerkt, daß ein braunschweigischer Officier, als er Sie so hülflos am Boden liegen sah, vom Pferde sprang ....

O ja, das habe ich wohl gesehen, auch wie er unmittelbar darauf niederstürzte — ich glaubte ihn todt — ach, es war schrecklich damals — ich wurde ohnmächtig — und als ich wieder zu mir kam, war ich im Hause des Apothekers — aber der arme, gute Vicrue, er mußte sterben — ich habe ihn nicht wieder gesehen!

Trösten Sie Sich, sagte er theilnehmend, Sie befinden sich unter Freunden, die es gut mit Ihnen meinen — in der Fichtenau wird es Ihnen gefallen, es ist ein freundliches, ruhiges, friedliches Thal.

Der Officier ist aber nicht gestorben, fuhr sie nach einiger Zeit fort, man hatte ihn auch in das Haus des Apothekers gebracht; dort ist er, wie man mir gesagt hat, bald wieder gesund geworden und ist dann fortgezogen, wohin, wußte Niemand.

So haben Sie Sich nach ihm erkundigt?

Natürlich, erwiederte sie mit einem etwas verwunderten Blicke ihrer großen, dunkeln Augen, die jetzt im vollen Lichte des darauf ruhenden Mondscheins unbefangen zu ihm aufblickten — ich hätte ihm gern gedankt für ...

Was er gethan hat, war nicht des Dankes werth, er hat ja Ihre Verwundung nicht einmal verhindern können.

Weil er selbst verwundet wurde, erwiederte sie er-

regter — er hatte aber die Absicht, mir beizustehen, und wagte dabei sein Leben!

Sie schlagen sein geringes Verdienst wirklich viel zu hoch an, sagte er lächelnd, und haben ihn durch diese Worte weit über Gebühr belohnt, mein Fräulein!

Ich verstehe Sie nicht ....

Wenn ich noch die Uniform anhätte, die ich an jenem Morgen trug, sprach er in scherzendem Tone weiter, so würden Sie mich vielleicht wieder erkannt haben!

Sie? Sie? sagte sie mit bebender Stimme, Sie wären ....

Ja, mein Fräulein, fuhr er absichtlich in demselben Tone fort, ich bin jener braunschweigische Officier, der zu ungeschickt war, um Sie vor jener Verwundung bewahren zu können, und der jetzt zum zweiten Male das Glück hat, Sie beschützen zu dürfen, eine Aufgabe, die er hoffentlich besser zu Ende führen wird, als jenen ersten verunglückten Versuch!

Wenn es wirklich wahr ist, sagte sie mit unverstellter und unverhohlener Freude, so lassen Sie mich Ihnen jetzt danken — recht herzlich danken, setzte sie leiser hinzu, als ihr Blick dem seinigen begegnete — und Sie sind wieder ganz hergestellt?

Körperlich gesund und munter — sonst aber ein armer, verfolgter Flüchtling, wie Sie, mein Fräulein! erwiederte er scherzend.

Wie ich? fragte sie erschreckt; glauben Sie, daß ich verfolgt würde?

Ich weiß es wirklich nicht, bemerkte er leichthin, fühlend, daß er vielleicht zu viel gesagt habe — ich dachte es mir nur, weil Sie Ihren jetzigen Aufenthalt so geheimnißvoll verlassen haben — aber beunruhigen Sie Sich deshalb nicht — ich befinde mich ganz in Unkenntniß über Ihre Angelegenheiten und bin nur beauftragt, Sie ungefährdet nach der Fichtenau zu bringen.

Ja, dahin soll ich — der Apotheker theilte mir mit, daß es der gute Viorne auf dem Sterbebette so bestimmt habe — ich selbst weiß auch nicht, weshalb dies geschehen und ich zu einer so ungewöhnlichen Zeit dorthin fahren muß, mein Arm ....

Ihr Arm schmerzt Sie? fragte besorgt der junge Mann — Sie sitzen nicht gut, der Wagen ist sehr unbequem, und Sie könnten den Arm leicht aus seiner Lage bringen — ich bitte dringend, lehnen Sie Sich mehr an mich — betrachten Sie mich als einen Theil des Wagens — gestatten Sie mir, Sie ein wenig zu unterstützen, der Wagen stößt und schwankt unaufhörlich. Es ist wirklich nothwendig, mein Fräulein, sprach er in ruhigem, ernstem Tone weiter, als sie verlegen eine versagende Bewegung machte, vertrauen Sie mir und denken Sie daran, daß Sie Ihres Armes wegen jetzt dieser Unterstützung bedür-

fen, welche ich Ihnen anzubieten mir sonst nicht erlaubt haben würde.

Sie hatte keinen weiteren Widerspruch, denn die Umstände rechtfertigten vollständig die Besorgnisse ihres Beschützers.

Die beiden Sitze des leichten Korbwagens, nur mit niedrigen Rücklehnen versehen, hingen in Riemen, worin die einzige Vorrichtung bestand, die Erschütterungen des Fahrens auszugleichen. Es war daher gewiß gerechtfertigt, daß der junge Mann mit seinem eigenen Arme das verwundete junge Mädchen unterstützte, um die Stöße des Wagens unschädlich zu machen, welche bei dem schlechten Wege unvermeidlich blieben, obgleich der Kutscher sich alle Mühe gab, sie zu verhindern, und die braune Lise im ruhigen Schritte weitergehen ließ.

Als sie die offene, ebenere Gegend hinter sich hatten und wieder in den dunkeln Waldungen weiterfuhren, auch der Mond, jetzt tief am Himmel stehend, sich dem Untergange zuneigte und nur noch hin und wieder an einer offeneren Stelle ein matter Strahl das einsame Fuhrwerk traf, lehnte sie sich unwillkürlich mehr an ihn an, denn die finstere, schweigsame Umgebung blieb nicht ohne Einwirkung, und sie empfand es, daß sie seines Schutzes bedürfe.

Er fühlte wohl, daß derartige Gedanken bei ihr Raum gewannen, und suchte daher durch ein heiteres Gespräch ihre Befürchtungen zu zerstreuen, immer dabei sorg-

sam bemüht, jede Erschütterung des Wagens, so gut es gehen wollte, von ihr abzuhalten.

Sie hörte ihm schweigend, aber aufmerksam zu, nur hin und wieder eine Frage einschaltend. Was er sprach, und mehr noch die Art, wie er sprach, war ihr so neu und so ungewohnt, ihr, die sie bisher nur an den Umgang mit dem alten Viorne gewohnt war, daß sie sich in eine andere Welt versetzt glaubte.

Bald fingen jedoch, so sehr sie auch dagegen ankämpfte, ihre Vorstellungen an, unklarer zu werden; sie hörte noch einzelne Worte von dem, was er sprach, aber der Zusammenhang war ihr entschwunden — ihr Kopf sank tiefer hinab — auf seine Schulter, an seine Brust — sie war entschlummert.

Das arme Kind, sprach er leise vor sich hin — sie ist noch krank und von der Anstrengung der Fahrt ermattet. Fahre recht vorsichtig, flüsterte er dem Knechte zu, recht vorsichtig, wiederholte er nochmals, als dieser schweigend mit dem Kopfe nickte, und dann bemühte er sich, ihre Lage so bequem als möglich zu machen.

So fuhren sie weiter; er fühlte an dem ruhigen Athem ihres sorglos an ihn gelehnten Körpers, daß sie fest eingeschlafen sei. Die Sterne begannen zu erblassen, der matte Schein im Osten wurde heller, und ein leiser, kühler Wind verkündete den baldigen Aufgang der Sonne.

Leise zog er den Schleier von ihrem Hute herab, da-

mit der kältere Luftzug nicht ihren Schlummer störe. Es war inzwischen hell geworden, die ersten röthlichen Strahlen der Sonne beleuchteten die Gipfel der Bäume, und er konnte jetzt durch das durchsichtige leichte Gewebe ungehindert das liebliche, kindliche Gesicht des jungen Mädchens anschauen, das so vertrauensvoll an seiner Brust schlummerte. Die von dunkeln Wimpern eingesäumten Augen waren zwar geschlossen, aber um den leise geöffneten Mund spielte zuweilen ein freundliches, kindliches Lächeln — das Lächeln der Unschuld und des Friedens.

Er konnte sich nicht lossagen von diesem lieblichen Bilde. Möchten wir es ihm verdenken? Was kann es Schöneres geben, als ein im sanften Schlummer ruhendes junges, schönes, unschuldiges Mädchengesicht, wenn der erste Strahl der Sonne die Rosen des Schlafes auf ihren Wangen wachküßt? — In süßer Selbstvergessenheit gab er sich diesem Anblicke hin und bemerkte es gar nicht, als der Wagen langsam aus dem Walde herausfuhr und sich das Thal der Fichtenau im hellen Lichte des Morgens vor ihnen ausbreitete.

Wir werden bald zur Stelle sein, sagte in leisem Tone der Knecht.

Erschreckt fuhr er empor, und die dadurch hervorgerufene plötzliche Bewegung ließ sie erwachen.

Ach, ich habe geschlafen, — sagte sie verschämt er=

röthend, indem sie sich schnell erhob — wirklich geschlafen — und bin Ihnen gewiß sehr zur Last gefallen?

Wie können Sie nur so etwas denken, erwiederte er ebenfalls befangen — aber das ist die Fichtenau — und dort, setzte er mit freudiger Stimme hinzu, dort werden Sie von nun an wohnen!

Siebentes Capitel.

Der edle Odysseus landete nach langen Irrfahrten schlafend an der Insel seiner Heimat, und ein altes Sprüchwort sagt: Das Glück kommt dem Menschen im Schlafe, was wohl so viel heißen soll, als: Der Mensch ist häufig selbst ganz unbetheiligt an den glücklichen Ereignissen, die ihn treffen. Es läßt sich dies zwar nicht in Abrede stellen, doch gibt es auch ein Sprichwort, welches lautet: Ein Jeder ist seines Glückes eigener Schmied! — durch welchen Satz gerade das Gegentheil des ersteren ausgedrückt wird. Ungeachtet dieses anscheinenden Widerspruches kann man dennoch keines von diesen beiden Sprichwörtern für unrichtig erklären, denn Sprichwörter sind ja eben nur sich durch Kürze auszeichnende Aussprüche des gesunden Menschenverstandes, „die Weisheit anf den Gassen," wie sie Sailer nennt, und da die menschliche Weisheit überhaupt höchst unvollkommen ist und sich in steten Widersprüchen gefällt

und bewegt, warum sollte die Weisheit auf den Gassen nicht an derselben menschlichen Schwäche leiden? Die Fortuna ist eine Göttin, also ein Weib, welche es, wie alle Weiber, verlangt, daß man sich um ihre Gunst bemühe, dafür Opfer bringe, Anstrengungen mache, ihre Farben trage und offen oder heimlich, wie sie dies am meisten wünscht, ihr Verehrung und Anhänglichkeit zolle. — Sie belohnt aber alle diese Huldigungen ebenfalls nach Art der Frauen zuweilen nur mit einem freundlichen Lächeln, zuweilen auch wohl mit einer größeren Gunstbezeigung; aber — das Glück hat als Weib auch seine ganz besonderen Launen und bevorzugt oft gerade diejenigen am meisten, welche sich gar nicht um seine Gunst bewerben. Deshalb sagt die Weisheit auf den Gassen sehr richtig: Das Glück kommt im Schlaf — und: Ein Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied. In beiden Aussprüchen liegt Wahrheit, beide passen jedoch nicht für alle Fälle. Menschen, welche so viel als möglich schlafen wollten, um so sich des Glückes Gunst zu erringen, würden schwerlich zu dem gewünschten Ziele gelangen; auch giebt es leider solche, welche bei unermüdlicher, redlicher Thätigkeit es doch niemals dahin bringen, der launischen Glücksgöttin jemals ein freundliches Lächeln abzugewinnen. Aber die Letzteren gehören zu den Ausnahmen, und da auch der thätigste Mensch des Schlafes nicht entbehren kann, also dem Glücke immer noch hinlängliche Gelegenheit giebt, sich in diesem Zustande von

ihm Besuche abstatten zu lassen, so ist es gewiß gerathener, wachend nichts zu versäumen, um seine Gunst zu erlangen.

Margot kam schlafend nach der Fichtenau, und wenn wir sehr voreiliger Weise daran die vorstehende Betrachtung knüpften, so geschah es in der eigentlich durch nichts begründeten Absicht, daß der Aufenthalt des jungen Mädchens in diesem anmuthigen Thale unter biedern und braven Leuten für sie ein glückliches Ereigniß genannt werden müsse.

Wir sind zu dieser Annahme durch einen Rückblick auf ihr bisheriges Leben gekommen, so weit uns dies bekannt geworden ist. In Gemeinschaft mit einem alten Manne hat sie, öfter ihren Aufenthalt wechselnd, aber stets in völliger Abgeschlossenheit von anderen Menschen, diejenigen Jahre verlebt, welche bei jungen Mädchen die fröhlichsten und heitersten sind, in welchen sie, in der Pflege und im Schutze liebender Eltern, im Kreise von Geschwistern und Gespielinnen, des Daseins Morgens in harmlosem Frohsinne gleich den sich im Morgenwinde schaukelnden Blumenknospen verträumen dem ahnungsvollen Erwachen entgegen, wo sie von der Liebe Sonne geküßt werden. — Wie anders waren die Jahre dieser schönen Mädchenzeit — eine Zeit, an welche auch die glücklichsten Frauen, im Kreise blühender Kinder, immer mit wehmuthsvoller Sehnsucht zurückdenken — wie ganz anders waren sie der armen Margot dahingeschwunden! Derjenige, in dessen

Gesellschaft sie allein gelebt, den sie so gern als Vater geliebt hätte — denn des Kindes Herz bedarf der Liebe eben so sehr, wie sein Körper der leiblichen Nahrung — er hatte diese Liebe, wenn auch nicht zurückgewiesen, doch in ihrer Entfaltung dadurch verkümmert, daß er sie davon in Kenntniß gesetzt, ihre Eltern seien gestorben, sie selbst ihm fremd und werde nur aus Mitleid bei ihm behalten. Selbst die einzigen lichten, sonnigen Erinnerungen ihrer frühesten Kinderzeit — der Knabe, mit dem sie gespielt, der alte Mann, der sie so oft geküßt und geherzt — auch diese waren ihr geraubt — denn alle diese Gestalten, welche sich so hell in des Kindes Erinnern erhalten hatten, waren ja zu fremden geworden — ihre Eltern todt — sie selbst ein verlassenes, nur vom Mitleide Anderer erhaltenes und geduldetes Wesen. — Wie ein erkältender Mehlthau waren diese und ähnliche Betrachtungen und solches vielleicht nicht einmal zum klaren Bewußtsein gelangtes Empfinden in ihre junge Seele gefallen und hatten die Entwicklung derselben, das Treiben und Erschließen der Knospe, gehindert. Sie liebte zwar den alten Viorne, der stets gütig und besorgt gegen sie war, sie auch im Lesen und Schreiben und selbst in einigen anderen Dingen, wenn auch sehr oberflächlich und rhapsodisch, unterrichtet hatte — das Kind bedarf eines Gegenstandes, auf den es seinen Ueberfluß von Liebe übertragen muß —, aber er blieb ihr doch immer nur ein Fremder. Er schien auch stets eifrig selbst bestrebt, ihr das

zwischen ihnen obwaltende Verhältniß zu vergegenwärtigen, und benutzte jede sich darbietende Gelegenheit, um ihr in dieser Hinsicht so leicht vergeßliches Gedächtniß wieder daran zu erinnern. Das völlig abgeschiedene Leben, das Vermeiden jedes Zusammenkommens mit anderen Menschen hatte natürlich ebenfalls auf ihren Charakter und dessen Entwicklung einen sehr entschiedenen Einfluß gehabt. Die Freuden der Kindheit waren ihr fremd geblieben, niemals hatten harmlose Spiele sie erfreut, niemals hatte sie durch den Umgang mit Altersgenossen kindliche Anschauungen kennen gelernt — im steten und einzigen Verkehre mit einem alten, verschlossenen, wenn auch liebevollen und sanften, doch verbitterten und stets ängstlichen und besorgten Manne war sie aufgewachsen. —

In Berücksichtigung aller dieser Umstände mußten wir es daher für Margot als ein glückliches Ereigniß betrachten, daß sie die bisherige kleine und beschränkte Wohnung in der engen Dorfgasse mit dem freundlichen und lebhaften Thale in der Fichtenau, und den einseitigen und für sie wenig anregenden Umgang des alten Viorne mit demjenigen ihrer jetzigen Hausgenossen vertauscht hat. Zu unserer eigenen Genugthuung können wir hinzufügen, daß das Aussehen des jungen Mädchens, nachdem sie jetzt bereits eine Woche in der Fichtenau zugebracht hat, unsere Voraussicht vollkommen bestätigt. Ihre Augen leuchten in einem ihnen sonst nicht eigenen Glanze, und man sieht es

an den so beweglichen Zügen ihres kindlichen Gesichtes, mit welcher tiefen Dankbarkeit sie die ihr zu Theil werdende liebevolle Pflege empfindet. Bisher hatten sie ja nur die Gewohnheiten eines alten Mannes mehr oder weniger angenommen, jetzt befand sie sich zum ersten Male in der Gesellschaft einer Frau, welche alle ihre Wünsche, ja, weit mehr, als sie sich zu wünschen für berechtigt hielt, mit dem den Frauen angeborenen Mitgefühle schon vorher erkannte und auf die liebevollste Weise erfüllte.

Sie lag in einem bequemen Bette, in einer hellen, freundlichen Stube, und obgleich sie sich eigentlich durchaus wohl fühlte, so duldete man doch mehrere Tage nicht, daß sie aufstehe und sich bewege. Gleich als sie angekommen, war sie von Wehring und seiner Frau auf das herzlichste begrüßt und dann, nachdem sie gefrühstückt, in das sonnige Zimmer geführt und und ungeachtet ihres Widerspruches zu Bette gebracht worden.

Was müssen Sie ausgestanden haben, armes Kind, hatte die Frau Wehring dabei gesagt, auf dem schlechten Wagen und bei den steinigen Wegen, mit einem gebrochenen Arme! Es ist eigentlich unverantwortlich, daß man Sie in solchem Zustande hat fahren lassen — aber ich hoffe, es wird Ihnen nicht schaden. Jetzt vor allen Dingen Ruhe; Ruhe ist jetzt die Hauptsache. — So, so liegen Sie gut, nicht wahr? Vielleicht nicht hoch genug mit dem Kopfe, ich weiß nicht, wie Sie es gewohnt sind — Sie müs-

sen ganz offen gegen mich sein — und der Arm, liegt der auch gut? Heute Nachmittag kommt der Doctor, um nachzusehen, ob am Verbande noch Alles in Ordnung ist; hoffentlich wird Ihnen das Fahren nicht geschadet haben. Und nun schlafen Sie, schlafen Sie ruhig und ohne Sorgen, Sie haben hier nichts zu befürchten, und wenn Sie irgend etwas bedürfen, so klingeln Sie nur, ich bin im Nebenzimmer. Sie haben die ganze Nacht gewacht, armes Kind, und gewiß viele Schmerzen ausgestanden — schlafen Sie jetzt, recht, recht lange, der Schlaf stärkt am meisten, und wenn Sie aufwachen, bin ich wieder bei Ihnen, wohl auch schon früher. —

Ach, wie war das so verschieden von ihrem bisherigen Leben — sie blickte der sich entfernenden Frau nach, die so leise ging, als ob sie jetzt schon ihre Ruhe zu stören befürchtete, mit bisher nicht gekannten Empfindungen, und hatte so Vieles zu denken und immer wieder zu denken, daß der Schlaf, der sie auf dem unbequemen Wagen so unvorhergesehen überrascht hatte, jetzt, wo sie so weich und behaglich gebettet war, doch nicht erscheinen wollte. Ihre Augen schweiften immer noch in dem Zimmer umher, einen Gegenstand nach dem anderen betrachtend, denn so einfach das Alles auch sein mochte, es war doch ganz verschieden und anders, als ihre bisherigen Umgebungen, in welchen niemals eine weibliche, ordnende Hand, außer ihrer eigenen, thätig gewesen war. Endlich sanken doch die dunkeln,

langen Wimpern über die Augen herab, tiefere, leise Athemzüge bewegten ihre Brust, und sie war sanft entschlummert.

Als sie dann nach mehreren Stunden die Augen wieder aufschlug, saß die Frau Wehring vor ihrem Bette, und sie schämte sich, daß sie so lange und so fest geschlafen und ihr Kommen gar nicht bemerkt hatte.

Fühlen Sie Sich wohl? fragte die freundliche Frau; der Schlaf hat Sie gestärkt, fuhr sie fort, ihre Hand nehmend; Sie haben Sich hübsche rothe Backen geschlafen — aber nun werden Sie hungrig sein, nicht wahr? Wissen Sie auch, daß es schon vier Uhr Nachmittags ist? Ja, ja, so lange haben Sie geschlafen! O, Sie brauchen Sich deshalb nicht zu entschuldigen, es ist das Beste, was Sie hätten thun können! Der Doctor ist auch schon seit einer Stunde unten, aber er befahl, Sie ja nicht zu wecken, der Schlaf sei für Sie die beste Medicin!

Ich bin tief beschämt, flüsterte, noch mehr erröthend, das junge Mädchen.

Das wäre recht thöricht von Ihnen — aber ehe ich Ihnen das Essen heraufbringe, wird der Doctor nach dem Verbande sehen und zugleich auch Ihre Diät festsetzen; ich gehe, ihn jetzt zu holen, wenn es Ihnen genehm ist.

Es ist Alles gut und in Ordnung, hatte der Arzt gesagt, nachdem er den Verband sorgfältig untersucht; die Fahrt hat nichts geschadet, in vier bis sechs Wochen werden Sie den Arm wieder gebrauchen können und es kaum

mehr wissen, daß er gebrochen war. Für jetzt ist es aber am Besten, Sie gönnen Sich einige Tage völlige Ruhe, bleiben im Bette und genießen nur leichte und nicht reizende Speisen. Wenn ich am Sonntage wiederkomme, hoffe ich Ihnen die Erlaubniß ertheilen zu können, das Bett zu verlassen und täglich ein paar Stunden im Freien zuzubringen.

Ich habe mir das so gedacht, bemerkte die Frau Wehring; hier ist eine leichte Hühnerbrühe, etwas Preißelbeeren oder Kirschen, was Sie am liebsten essen, und wenn es der Herr Doctor gestatten, auch etwas weiches Fleisch von der Brust — ich dächte, das könnte nicht schaden.

Nicht im Mindesten, lächelte der Arzt; ich mache Ihnen in dieser Hinsicht gar keine Vorschriften und wünschte, daß ich bei allen meinen Patienten eine so sorgsame Unterstützung fände. Essen Sie Sich satt, mein Fräulein, fuhr er freundlich fort, und schlafen Sie so viel als möglich — wenn der Arzt immer einen solchen Verbündeten hätte, wie Ihre jugendliche Natur, dann würde er stets als Sieger aus dem Kampfe mit der Krankheit hervorgehen, was leider nicht immer der Fall ist.

Als es dann Abend geworden, hatte die Frau Wehring sorgsam die Vorhänge an den Fenstern herabgelassen, sie auch noch besonders wegen des Feuerscheines der Essen beruhigt, woran sie sich bald gewöhnen würde, dann eine

Nachtlampe gebracht und die Thür nach dem anstoßenden Zimmer geöffnet.

Ich schlafe hier nebenan, bemerkte sie dann, und die Thür bleibt offen, Sie dürfen Sich durchaus nicht ängstigen, ich höre sogleich, wenn Sie rufen, sollten Sie irgend etwas bedürfen. Ich kann mir denken, mein Kind, daß Ihnen das fremde Zimmer ungewohnt ist — aber Sie sind nicht allein, ich bleibe bei Ihnen, seien Sie deshalb ohne alle Sorgen — schlafen Sie ganz ruhig und ängstigen Sie Sich nicht wegen des Feuerscheines. Im Tage sieht man das gar nicht und es hat durchaus nichts zu sagen — wenn man sich erst daran gewöhnt hat, ist es sogar sehr angenehm.

Sie ließ Alles über sich ergehen und vermochte nur mit wenigen Worten und feucht gewordenen Augen für diese ungewohnten Beweise von Sorgfalt und Liebe zu danken.

Dann wurde es ganz still in dem matt erhellten Zimmer, in welchem der trübe Schein des verdeckt gestellten Nachtlichtes mit den röthlichen, durch die Vorhänge dringenden Lichtwellen der Feuer-Essen in phantastischen Reflexen spielte; die nächste, so ereignißreiche Vergangenheit zog an ihrer Seele vorüber, und der Schmerz um den bisherigen Genossen ihres Lebens, dieser noch neue und erste tiefe Schmerz, der ihr junges Herz getroffen, gewann wieder die Oberhand. Still und ungesehen flossen ihre Thränen, und so sehr sie auch die liebevolle Pflege ihrer jetzigen

Umgebung erkannte — es waren ihr dies doch alle fremde, bisher unbekannte Menschen. Sie hatte sich nie so einsam, so ganz verlassen gefühlt, und die Liebe zu dem alten, so plötzlich gestorbenen Führer und Gefährten ihrer Jugend, diese durch die Gewohnheit erstarkte Liebe brach jetzt mit erneuerter Kraft und Stärke hervor. Denn der Mensch schätzt und liebt immer dasjenige am meisten, was für ihn verloren und den Beweisen seiner Liebe, dem Ausdrucke seiner Zärtlichkeit für immer entrückt ist. Dann erst macht er sich Vorwürfe, daß er zu der Zeit, als es noch in seiner Macht stand, sie zu gewähren und zu geben, damit so karg und sparsam gewesen — er möchte jetzt, wo es zu spät und nicht mehr möglich ist, gern nachholen, was er versäumt hat, und seine Phantasie stellt das Bild des Verlorenen im hellen, strahlenden Lichte hin, welches die sonst oft darauf gefallenen Schatten unsichtbar macht — bis die Zeit, die allheilende, die nivellirende Zeit, mit leiser aber sicherer Hand auch darüber einen besänftigenden, sich immer mehr verdichtenden Schleier zieht — wie über alle Bilder der Vergangenheit. —

Sie legte ihre rechte Hand auf die verbundene linke, denn sie konnte beide nicht, wie sie es gewohnt war, zuzusammenfalten, und betete. Ihre kindlichen Bitten flogen auf zu dem Vater der Liebe, der Schmerz ihrer Seele begann zu ebben, und der Friede, welcher auf den Flügeln des Gebetes schwebt, senkte sich in ihr Herz.

Achtes Capitel.

Die ungewöhnliche Theilnahme, welche sowohl der Apotheker als die Wehring'schen Eheleute für den Officier und das junge Mädchen empfanden und bethätigten, hatte ihren natürlichen Grund theils in dem Charakter dieser Personen, theils in den damaligen Zeitverhältnissen. Der Apotheker und Wehring, durch eine langjährige und vielfach bewährte Freundschaft verbunden, waren beide enthusiastische Patrioten und haßten das französische Regiment aus dem tiefsten Grunde ihrer Seele. Es war daher sehr natürlich, daß sie für den jungen Officier, welcher so plötzlich im Gefolge ihres geliebten Landesherrn erschien, die Feinde des Vaterlandes im offenen Kampfe angreifend, eine lebhafte Theilnahme empfanden und Alles aufboten, um ihn vor dem traurigen Loose der Gefangenschaft zu bewahren, welche mit einem schimpflichen Tode gleichbedeutend war. Die Umstände und die hülflose Lage steigerten

noch diese Theilnahme und machten die Bethätigung derselben nothwendig. Was Margot betraf, so war sie während ihres Aufenthaltes in dem Gebirgsdorfe zwar nur einige Male und nur auf sehr kurze Zeit in dem Hause des Apothekers gewesen, das abgeschlossene Leben aber, welches sie mit dem alten Viorne geführt, hatte längst ein, anfänglich vielleicht nur durch Neugierde erregtes Interesse für sie hervorgerufen, ein Interesse, welches durch ihr schüchternes, kindliches Wesen, so wie durch ihre ganze Erscheinung neue Nahrung erhielt. Es war daher gewiß sehr natürlich, daß man sich in einem so schrecklichen Momente ihrer auf das Herzlichste annahm und sie nicht ihrem Schicksale überließ, als sich dieses durch Viorne's Tod so traurig und dabei so eigenthümlich gestaltete. Der Apotheker gehörte außerdem zu denjenigen Menschen, die bei Allem, wozu sie sich einmal entschlossen haben, nicht auf halbem Wege stehen bleiben, weshalb er es jetzt auch hier für eine unabweisliche Pflicht hielt, das einmal angetragene Amt eines Beschützers so weit auszudehnen, als es zulässig und nöthig war. Zu dieser Maßnahme wurde er außerdem noch durch einen ihm von Jugend an beiwohnenden romantischen Zug seines Charakters bestimmt, eine Neigung, die, wie er sagte, ihn schon in mancherlei unangenehme Verwicklungen gebracht habe, die er jedoch einmal nicht mehr los werden könne, denn der Mensch liebe auch seine mit ihm alt gewordenen Fehler.

Etwas anders verhielt es sich mit den Wehring'schen Eheleuten. Wehring war ein durchaus praktischer, klarer, vielleicht etwas nüchterner Kopf. Dabei hielt er fest an dem, was er einmal für recht erkannt hatte, und verfolgte, wenn auch zuweilen auf nicht in die Augen fallenden Wegen, seine vorgesteckten Ziele. Er hatte keinen besseren Freund, als den Apotheker, und da Beide hinsichtlich ihrer politischen Ansichten vollständig übereinstimmten, so ging er auf dessen Vorschlag hinsichtlich des Officiers sofort bereitwillig ein. Schwieriger zeigte er sich wegen des jungen Mädchens und hatte deshalb mancherlei Einwendungen und Bedenken, welche erst durch des Apothekers Beredsamkeit beseitigt werden mußten. Sowohl ihre Abstammung aus einer guillotinirten französischen Aristokraten-Familie als ihre ganze mystische Vergangenheit war ihm zuwider, und er sprach sich dahin aus, daß er nicht absehe, warum man das junge Mädchen denen, die sie etwa aufsuchen möchten, entziehen solle. Hat sie noch Angehörige, welche sich um sie bekümmern, weshalb wollen wir da hindernd in den Weg treten; es ist vielleicht gerade zu ihrem Nachtheile, wenn wir uns ihrer annehmen, und wir begehen ein großes Unrecht, von den Unannehmlichkeiten, denen wir uns dabei aussetzen können, gar nicht zu reden. Werden aber wirklich Nachforschungen angestellt, so können diese sehr leicht auch zur Entdeckung des Officiers führen, so daß wir, indem wir dem jungen Mädchen gar keinen Dienst leisten,

dadurch nur die Sicherheit unseres anderen Schützlings gefährden!

Der Apotheker hatte es jedoch verstanden, diese Bedenken seines Freundes zu beseitigen, indem er an die letzten Worte des sterbenden Viorne erinnerte, welche gar keinen Zweifel ließen, daß das junge Mädchen widerrechtlich verfolgt werde. Wehring hatte, wenn auch nicht völlig überzeugt, nachgegeben, besonders deshalb, weil ihm der Aufenthalt eines jungen Mädchens in seinem Hause seiner Frau wegen erwünscht war. Das Leben der beiden kinderlosen Eheleute in dem abgelegenen Aufenthalte und bei der unausgesetzten Thätigkeit des Mannes war für die Frau in mancher Beziehung sehr vereinsamt, und er ging daher schon längere Zeit mit dem Plane um, für sie eine geeignete Gesellschafterin in sein Haus zu nehmen.

Die Frau, eine von jenen aufopfernden, mehr für Andere als für sich selbst sorgenden weiblichen Naturen, war diesem Plane jedoch stets entgegen gewesen, weil sie glaubte, ihr Mann vermisse mehr oder weniger etwas in der Führung ihrer Wirthschaft — als jedoch nun in unvorgesehener Ueberraschung plötzlich das bescheidene, schüchterne, anspruchslose, dazu unglückliche und kranke junge Mädchen erschien, bedurfte es nur des Anblicks ihrer Hülflosigkeit, um ihre ganze Theilnahme für sie zu erwecken. Je mehr sie diese ausübte und je mehr sie sich von der dankbaren Anerkennung, mit welcher ihr Pflegling dieselbe aufnahm, über-

zeugte, desto mehr steigerte sich ihre Theilnahme bis zur wirklichen, innigen Zuneigung, und bald empfand sie selbst darin ein größeres Glück als diejenige, welche diese empfing.

Ein solches Empfinden und Handeln liegt tief in der menschlichen Natur begründet, wir könnten sagen, im menschlichen Egoismus, wenn wir dem bösen Principe mehr Gewalt einräumen wollten, als dem guten. Wollen wir für Andere Interesse gewinnen, wollen wir Theilnahme, selbst Liebe für sie empfinden, so müssen wir ihnen Wohlthaten erzeigen. Das ist ein Kitt, der uns sicher mit ihnen verbindet, denn wir betrachten sie dann mehr oder weniger als Wesen, deren Wohlergehen und Glück unser Werk ist, und durch eine Combination unseres Egoismus als unser Werk selbst. Je mehr Mühe, je mehr Arbeit wir auf dieses Werk verwenden, je mehr wir davon durchdrungen werden, daß wir Schöpfer davon sind — eine Annahme, zu der uns unsere Eitelkeit und Selbstüberhebung so leicht verleitet —, um so mehr identificirt sich der Gegenstand unserer Theilnahme oder unserer Aufopferung mit uns selbst, und wir übertragen auf ihn die mächtigste und uns stets beherrschende Gewalt — unsere Eigenliebe.

Nirgendwo mehr als hier kommt des Erlösers Spruch zur Geltung und zur Wahrheit: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! — und je hülfloser derjenige ist, dem wir diese Liebe zuwenden, je mehr Opfer und Mühen deshalb von uns gefordert werden, desto höher steigert sich diese

Liebe. — Darin ruht auch das Geheimniß der Mutterliebe. Weil sie das hülflose Kind vom ersten Schrei an, mit dem es in das Leben getreten, gepflegt, genährt, geschützt, weil sie Tage und Nächte an seinem Bette gesessen und gewacht, seinen Schlummer gehütet, es vor Krankheiten bewahrt hat, deshalb erwacht dieses größte aller Liebesgefühle so stark in ihrem Herzen. Hätte sie Alles dies von Anfang an einem fremden Kinde gethan, auch wissend, daß es ein fremdes sei — sie würde es dennoch eben so lieben! —

Der verheißene Sonntag war gekommen. Obgleich sich Margot ganz wohl befand, und ihr Arm nicht im Mindesten schmerzte, hatte die Frau Wehring sie doch im Bette gehalten, weil der Arzt dies so angeordnet habe, und Margot, so gern sie auch aufgestanden wäre, sich eben so willig gefügt. Nun hatte jedoch der Arzt das Aufstehen erlaubt und dann den Arm sorgsam in die Schlinge eines schwarzseidenen Tuches gelegt, bei welcher Beschäftigung die Frau Wehring eine genaue Beobachterin gewesen war, um künftig in dieser Beziehung nichts zu versäumen.

Das Wetter ist schön, mein Fräulein, sagte er dann, und Sie können sowohl heute als von nun an immer hinuntergehen und die frische Luft genießen, bis die Sonne untergeht und es anfängt, kühl zu werden, was hier in diesem Thale immer Abends mehr oder weniger der Fall ist.

Sorgen Sie nicht, sorgen Sie nicht, Herr Doctor, bemerkte die ängstliche Frau, ich werde genau Acht geben! Sobald der Thau fällt, es geschieht dies oft schon lange vor Sonnenuntergang, müssen Sie hinauf; aber heute wollen wir den ganzen Tag im Freien zubringen, denn Sie sind ordentlich etwas blaß geworden von der Zimmerluft!

Es war Sonntag, als sie zum ersten Male während ihres Aufenthaltes in der Fichtenau hinaustrat ins Freie — Sonntag Morgen, der Tag des Herrn! „Der Himmel nah' und fern, er ist so klar, so feierlich, so ganz als wollt' er öffnen sich — das ist der Tag des Herrn!" Der Himmel lag blau und wolkenlos über dem sonnigen, ruhigen Thale, denn die immer beweglichen und polternden Hämmer standen still, die Essen hatten aufgehört zu rauchen, und die sonst schwarz und schmutzig aussehenden Arbeiter gingen mit ihren Frauen und Kindern in ihren Sonntagskleidern nach der Kirche des nächsten, jedoch ebenfalls eine Stunde entfernten Dorfes. Eine feierliche Stille war über diesen abgeschlossenen, sonst so unruhig bewegten Thalabschnitt ausgegossen, und selbst die Kirchengänger sprachen leiser mit einander, als ob sie sich geschämt hätten, die Sonntagsfeier der Natur durch laute Worte zu entheiligen. Nur der Bach, jetzt im Besitze seines vollen Wassers, rauschte geräuschvoller über das Wehr, und der weiße Schaum seiner herabstürzenden Wellen leuchtete im Son-

nenscheine wie ein wehender Schleier von den grünen Wiesen herüber.

Margot trat an der Hand der Frau Wehring aus dem Hause und wurde in den Garten zu einer Bank geführt, von welcher aus man das ganze Thal übersehen konnte. Ach, wie wohl that ihr dieser für sie so ungewohnte, fast neue Anblick, wie wohl that ihr die frische, balsamische Luft, welche schmeichelnd mit ihren Locken spielte und die sie mit Entzücken einathmete! Wie war das so anders, als der enge, dumpfe Raum der niedrigen Stube, in welchem sie sonst die Sonntage zugebracht und den Kirchengängern nachgeschaut hatte, ohne mit ihnen gehen zu dürfen! Das vor ihren Augen sich öffnende Thal mit dem grünen Wiesenteppiche, den dunkeln, steil abfallenden Bergwänden und dem lichtblauen Gewölbe des Himmels darüber kam ihr vor wie ein großer Gottestempel, und sie hätte niederknieen und beten mögen, wenn sie sich nicht geschämt hätte, so voll Andacht und Dankgefühl war ihre Seele.

Der Frau Wehring entging diese Stimmung ihres Pfleglings keineswegs; sie war eine gottesfürchtige, fromme Frau mit einem weichen leicht erregbaren Herzen, und freute sich, in Margot gleiche Empfindungen zu entdecken. Sie ließ ihr daher Zeit, sich ihren Gefühlen hinzugeben, ohne sie darin durch irgend eine Aeußerung zu unterbrechen.

Ach, wie schön ist es hier, sagte Margot dann mit lei-

ser Stimme, und wie glücklich sind Sie, daß Sie immer hier wohnen können!

Nun, ich denke, mein Kind, Sie werden recht lange bei uns bleiben und dann die Schönheiten unseres kleinen Thales vollständig kennen lernen — ich freue mich herzlich, daß es Ihnen bei uns gefällt!

Sehr, sehr! flüsterte Margot.

Mein Mann ist mit dem Inspector nach dem oberen Hammer gegangen, fuhr die Frau in der Absicht fort, der bewegten Stimmung des Mädchens eine andere Richtung zu geben — sie wollen eine Radwelle besichtigen, die schadhaft geworden sein soll; es kann das nur Sonntags geschehen, wo die Werke stillstehen, um doch auch ihren Feiertag zu haben. Es ist ihnen das auch zu gönnen, setzte sie lächelnd hinzu, denn sie müssen während der Woche Tag und Nacht in Bewegung sein, aber wenn der Sonntag kommt, dann haben sie Ruhe, dann ist überhaupt Ruhe hier, die um so wohlthuender wirkt nach der unausgesetzten Thätigkeit und Arbeit der Woche.

Die Arbeiter freuen sich gewiß auch sehr auf den Sonntag?

Nicht so sehr, als Sie vielleicht glauben; wenn es von Ihnen abhinge, würden wenigstens viele auch Sonntags arbeiten, um mehr zu verdienen. Denken Sie deshalb nicht nachtheilig von ihnen, fuhr sie fort, als Margot sie erstaunt ansah; manche haben zahlreiche Familien, und

der Verdienst reicht in diesen schlechten Zeiten, bei den hohen Abgaben oft kaum hin, um die allernothwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen. Mein Mann muß deshalb, so sehr ich auch stets dagegen bin, doch zuweilen den Sonntag durcharbeiten lassen. Aber das geschieht nur sehr selten, und wir halten streng darauf, daß die Arbeiter Sonntags die Kirche besuchen, denn an Gottes Segen ist Alles gelegen! — Wenn Sie erst wieder ganz gesund sind, werden wir auch an jedem Sonntage zusammen in die Kirche fahren!

In die Kirche? fragte Margot, indem sie verlegen zu Boden blickte.

Sie ist nur eine Stunde von hier und der Weg gut; drüben hatten Sie es näher. Sie gingen dann wohl mit dem alten Viorne zusammen?

Ach nein, Herr Viorne hat mich niemals in die Kirche gehen lassen!

Niemals in die Kirche? rief Frau Wehring, sichtlich erschreckt; aber das ist ja unverantwortlich!

Wir lebten hier unter Ketzern, sagte er; ich müsse warten, bis wir wieder in einem katholischen Lande wären.

So sind Sie katholisch? fragte die Frau, noch mehr erschrocken.

Ich weiß es nicht, erwiederte Margot mit einem unbefangenen Blicke. Man hat mich niemals gelehrt, worin der Unterschied zwischen dem Glauben der Katholiken und

der Protestanten besteht. Herr Viorne meinte, es sei mehr oder weniger dasselbe, und es käme überhaupt nicht viel darauf an. Er hielt im Ganzen nichts von dem Kirchengehen, und obgleich er sonst gewiß ein guter Mann war, so sagte er doch oft, die Priester hätten das meiste Unheil über die Welt gebracht.

Wie konnte ein alter Mann, der dem Grabe so nahe stand, Ihnen solche Lehren ertheilen — aber Sie haben das doch nie für richtig gehalten und geglaubt, mein Kind?

O nein! Herr Viorne war sonst immer so gut und that Niemand etwas zu Leide — ich bin auch fest überzeugt, daß er es selbst nicht so meinte. Er muß wohl in dieser Beziehung sehr traurige Erfahrungen gemacht haben. Aber wenn ich den guten Pfarrer Sontags nach der Kirche gehen sah und wahrnahm, wie ehrfurchtsvoll ihn die Leute grüßten, wie freundlich und lieb er mit Allen, besonders mit den Kindern war, da habe ich wenigstens erkannt, daß dieser nicht zu denen gehören könne, welche Herr Viorne meinte, und habe oft gebeten, mich zu ihm gehen zu lassen, aber er hat es mir nie erlaubt.

So haben Sie niemals Religions-Unterricht genossen?

O ja! Herr Viorne hat mich in der Religion unterrichtet.

Sie sagten aber doch, Sie wüßten nicht, ob Sie katholisch seien.

Davon hat er nie gesprochen, und wenn ich ihn des-

halb fragte, sagte er, darauf käme es nicht an, das sei Alles Menschenwerk, erfunden, um die Macht der Geistlichkeit zu befestigen.

Wie gut ist es, mein Kind, daß Sie nicht mehr bei diesem Manne sind — doch er ist todt und wird es jetzt bereuen, so gehandelt zu haben.

Ja, er ist jetzt todt, erwiederte Margot traurig, aber er war stets gut und freundlich gegen mich.

So sind Sie auch wohl noch nicht eingesegnet? fragte die Frau weiter und noch niemals zum Abendmahle gegangen? fuhr sie fort, als Margot leise verneinend mit dem Kopfe schüttelte, und wie alt sind Sie jetzt?

Ich werde im künftigen Monate sechszehn Jahre.

Nun, Sie sind noch jung, mein Kind, bemerkte die Frau wieder beruhigter, und es läßt sich dies Alles nachholen — ich weiß nur nicht, fuhr sie wieder zweifelhafter fort, ob .... und eine katholische Kirche gibt es hier weit und breit nicht.

O, machen Sie Sich deshalb keine Sorgen; und wenn Sie mir gestatten, mit Ihnen zu gehen, so werden Sie mich sehr glücklich machen.

Das würde ich gewiß von Herzen gern thun, aber — aber Sie müssen doch jetzt ein Bekenntniß ablegen, eingesegnet werden, und dadurch würden Sie der lutherischen Kirche angehören.

Ja, ja, erwiederte das junge Mädchen erfreut, das

will und werde ich, und dann kann ich an jedem Sonntage mit Ihnen zur Kirche gehen.

Gewiß, das können Sie; Sie würden es jetzt auch schon können, wenn Sie gesund wären; ich bin nur zweifelhaft — ob es recht von uns ist, ob — ich werde darüber mit meinem Manne sprechen. Ihre Eltern waren katholisch, nicht wahr, mein Kind?

Ich weiß es nicht, ich habe sie ja nie gekannt, aber ich glaube es.

Sie haben Ihre Eltern nie gekannt?

Nein, ich bin immer unter Fremden gewesen. Als ich noch jung war, befand ich mich bei einer Familie, die ich für die meinige hielt, bis ich später erfuhr, daß sie mich nur aus Mitleid bei sich behalten hatte.

Wie haben Sie das erfahren?

Herr Viorne hat es mir gesagt.

Und von Ihren Eltern hat er Ihnen nichts erzählt?

Sie seien todt, sagte er, und wenn ich ihn nach den näheren Umständen fragte, so bemerkte er, sie seien während der Revolution umgekommen, und daß mein Vater Larey geheißen — sonst wisse er selbst nichts. Dann sei ich, ein hülfloses Kind, von einem Herrn Villers und seiner Frau aus Frankreich gebracht, was ich mich aber natürlich nicht mehr erinnere.

Wie lange haben Sie denn mit dieser Familie gelebt, oder erinnern Sie Sich deren auch nicht mehr?

O gewiß, gewiß, erwiederte Margot mit bewegten Mienen. Die Stunde, wo ich von dem alten Manne Abschied nahm, der stets so freundlich gegen mich war und mich so oft geherzt und geküßt hat, und von meinem Gefährten, dem kleinen Raoul, den ich für meinen Bruder gehalten und so sehr geliebt habe, werde ich nie, nie vergessen, denn wir Beide weinten unaufhörlich und er wollte durchaus nicht leiden, daß ich fortginge. Aber seine Bitten blieben vergebens, ich mußte doch mit dem Herrn Viorne in den Wagen steigen — und seitdem habe ich sie niemals wiedergesehen.

Und sind immer mit dem alten Viorne zusammengewesen?

Immer.

Stets mit ihm allein?

Immer allein. Wir haben dreimal unseren Aufenthalt gewechselt, wo wir aber eigentlich gelebt haben, kann ich wirklich nicht sagen, ich weiß nur die Namen der Dörfer und daß die Leute deutsch sprachen.

Das ist ja Alles recht sonderbar, bemerkte nachdenkend die Frau. Mit anderen Menschen sind Sie wenig in Berührung gekommen?

Sehr selten; Herr Viorne hat es mir stets verboten — er müsse sich verborgen halten, sagte er, denn wenn man ihn entdecke, würde er verhaftet, vielleicht getödtet werden, weil er ein Legitimist sei.

Ein Legitimist?

Ja, ein Anhänger des hingerichteten Königs; diese Leute nennen sich Legitimisten, weil sie ihrem legitimen Könige treu und unverbrüchlich anhangen, bemerkte Margot, die in diesen Dingen ungewöhnlich unterrichtet schien. Während der Revolution sind sie hingerichtet worden, Alle, deren man hat habhaft werden können. Vielen ist es aber gelungen, Frankreich zu verlassen, während man ihr Vermögen confiscirt hat. Der jetzige Kaiser wünscht sehr, daß dieser alte Adel Frankreichs zurückkehre und ihm eben so treu dienen möge, als der vertriebenen königlichen Familie, und gibt denen, die das thun, sogar ihr Vermögen wieder und dazu hohe und ansehnliche Stellen — aber die echten Legitimisten, setzte sie mit einem gewissen Stolze hinzu, verachten diese Anerbietungen, sie wollen lieber arm und in der Verbannung leben, als dem Usurpator dienen, der dem Könige die Krone geraubt hat.

Das hat Ihnen Alles Herr Viorne erzählt? fragte verwundert die Frau.

Ja, und noch viel mehr, denn er sprach sehr häufig von diesen Dingen, und konnte dabei sehr lebhaft und zornig werden.

So hielt er also nicht viel von dem Kaiser Napoleon?

O nein, er haßte ihn und sprach von ihm mit der größten Verachtung. Er sei ein Emporkömmling, der durch die Revolution groß geworden, der aber bald von dem ge-

raubten Throne wieder herabgestürzt werden würde, was noch zu erleben sein einziger Wunsch sei.

Er hat es doch nicht erlebt, bemerkte die Frau mit einem Seufzer, und Viele, die eben so oder ähnlich reden, werden es auch nicht erleben. Der liebe Gott, mein Kind, der diesem Manne die Gewalt und die Macht verliehen, wird sie ihm auch wieder nehmen, wenn es nach seinem Rathschlusse nöthig ist. Gottes Wege sind wunderbar, und wenn wir mit unseren kurzsichtigen Augen auch nicht sehen können, wohin sie führen, sie führen doch alle zu unserem Besten und zu unserem Heile. — Doch da kommt mein Mann und der Inspector; sie werden sich freuen, Sie hier unten im Garten zu sehen.

Neuntes Capitel.

Die beiden Frauen waren aufgestanden und gingen den Ankommenden entgegen. Margot hatte den Inspector seit der Nacht, in welcher sie mit ihm gefahren war, nicht wieder gesehen, es war überhaupt das erste Mal, daß sie ihn bei Tage sah. Als sie ihm jetzt plötzlich gegenüber stand, erröthete sie unbewußt, denn eine Erinnerung, welche jetzt zum ersten Male lebhaft vor ihre Seele trat, erweckte in ihr ein Gefühl der Scham und der Verlegenheit. Die herzliche Weise, in der Wehring sie empfing, gab ihr jedoch bald ihre Unbefangenheit wieder.

Nun, da sind Sie ja, sagte er, ihr die Hand reichend; schon mehrere Tage wohnen Sie mit uns unter Einem Dache, und ich habe Sie noch nicht einmal begrüßen und willkommen heißen dürfen — es geschieht hiermit, setzte er mit herzlichem Tone hinzu, indem er mit Wohlgefallen die freundlichen, kindlichen Züge des jungen Mäd-

chens betrachtete — wenn auch spät, deshalb nicht weniger herzlich!

Sie überhäufen mich mit unverdienter Güte, erwiederte sie, von Neuem erröthend.

Nun, lassen wir das, fuhr er heiter fort, wenn es Ihnen bei uns gefällt, so freut uns das sehr; wir leben hier etwas einsam und verlassen, wenigstens entfernt von umgänglichen Menschen, und da werden Sie einsehen, wie willkommen uns, und namentlich meiner Frau, die Gesellschaft eines jungen, heiteren Mädchens sein muß. Der Vortheil dabei ist ganz auf unserer Seite, und heiter und fröhlich werden Sie auch schon wieder werden, wenn Sie erst ganz genesen sind und Sich hier bei uns eingelebt haben!

Ich habe mit großer Freude erfahren, daß Ihnen die nächtliche Fahrt nicht geschadet hat, bemerkte der Inspector.

O, nicht im mindesten, erwiederte sie mit niedergeschlagenen Augen; der Arzt meinte, in einigen Wochen würde ich den Arm wieder völlig gebrauchen können!

Je mehr Sie Sich jetzt schonen, bemerkte Wehring, je eher und je vollständiger wird dieser Zeitpunkt eintreten, und an Beschäftigung wird es Ihnen dann nicht fehlen. Wir bekommen heute Besuch, fuhr er, zu seiner Frau gewandt, fort, der Apotheker hat mir durch den Doctor sa-

gen lassen, daß er am Nachmittage herüberkommen werde. Es haben drüben Nachforschungen Statt gefunden!

Nachforschungen? fragte betroffen der Inspector; und hat man etwas ermittelt?

Ich glaube kaum, sonst würde mein Freund mir nicht einfach seinen Besuch angemeldet haben; der Doctor redete auch nur so obenhin davon.

Man besprach diesen Gegenstand noch ausführlicher, und Margot erfuhr dadurch zuerst den ganzen Umfang der Gefahr, in welcher sich der junge Mann befand. Ihre lebhafte Phantasie knüpfte daran Mancherlei, und der Gedanke, daß er eigentlich ihretwegen in diese Lage gekommen sei, erweckte für ihn ein erhöhtes Interesse. Sie erblickte in ihm ja außerdem einen Bekämpfer jenes Gewaltigen, welcher die Krone Frankreichs geraubt hatte, und identificirte ihn in ihrer Vorstellung mit denjenigen, welche Viorne ihr stets als die zwar unterdrückten, aber ruhmvollsten Helden hingestellt hatte, mit den Anhängern der vertriebenen königlichen Familie ihres Geburtslandes.

Der junge Inspector stieg durch diese höchst verworrene Anschauung in ihrer Vorstellung zu einem Helden ganz anderer Art, als es ihm lieb gewesen sein würde, wenn er davon eine Ahnung gehabt hätte. Diese lag ihm jedoch sehr fern. Er hatte in der Zeit von Margot's Anwesenheit unausgesetzt und emsig den Geschäften seines neuen Berufes obgelegen und nur hin und wieder, wenn es der

Zufall fügte, des jungen Mädchens gedacht, dessen Begleiter und Beschützer er in jener Nacht gewesen. Seine eigene Lage nahm seine Gedanken vollständig in Anspruch, denn er war darüber mit sich einig, daß sein Aufenthalt in der Fichtenau nur ein vorübergehender sein könne und aufhören müsse, sobald der Krieg beendet sei und die französischen Heere Deutschland wieder verlassen haben würden.

Als er dann Margot wiedersah, wurde zwar die Erinnerung an die etwas romantische nächtliche Fahrt mit ihr wieder lebendig, aber sie selbst schien ihm jetzt eine ganz Andere. Das im Lichte des Tages vor ihm stehende schlanke, noch kindliche Mädchen mit den etwas schüchternen, fast verlegenen Mienen war nicht mehr das Bild, wie es seine Phantasie von jener Nacht bewahrt hatte. Er war daher vollständig unbefangen gegen sie, ohne daß er nöthig gehabt hätte, sich irgendwie Zwang anzuthun, wodurch auch sie sehr bald ihr natürliches, offenes Benehmen wiederfand.

Man aß in der Laube, war heiter und guter Dinge und erfreute sich an den lebhaften und unverhohlenen Aeußerungen Margot's, die sich diesem ihr neuen und unbekannten Genusse mit Entzücken hingab.

Später, als die Frau Wehring den Kaffee besorgte, kam der Apotheker; er wurde wie immer herzlich begrüßt und dann sogleich mit der Frage, was es drüben Neues gäbe, von Wehring in Anspruch genommen.

Gott sei Dank nur wenig, erwiederte er, denn Alles, was jetzt neu ist, nimmt uns etwas vom Alten, und wir müssen daher froh sein, wenn es gar nichts Neues gibt!

Aber es sind Nachforschungen angestellt? So sagte wenigstens der Doctor!

Sehr oberflächlich. Zwei Tage hindurch war es ganz still. Man hatte sich begnügt, die verwundeten Westfalen abzuholen und die Todten zu begraben; dann zog das kleine Commando wieder ab, ohne sich um Weiteres zu bekümmern. Vorgestern rückte ein Hußaren-Officier mit ungefähr zwanzig Mann in das Dorf und nahm Quartier. Der Officier natürlich bei mir, und ich erfuhr von ihm, daß der Herzog und seine sämmlichen Truppen sich zu Elsfleth und Braake nach England eingeschifft hätten, nachdem sie bei Braunschweig den General Reubel mit fünftausend Mann geschlagen hatten.

Ist es wahr? Ist es eine ganz sichere, verbürgte Nachricht? fragte mit leuchtenden Augen der Inspector.

Ich habe sie vom Feinde selbst, lächelte der Apotheker, er wird schwerlich zu seinem Nachtheile berichtet haben!

O, wie mich das freut, rief Walther, der seinen Gefühlen freien Lauf ließ, so sind sie gerettet, Alle gerettet, der tapfere Herzog und die braven Cameraden! Sie haben sich durchgeschlagen, die Feinde vernichtet — und sind

jetzt frei, außerhalb des Bereiches des Unterdrückers und seiner Söldinge!

Ruhig, ruhig — bemerkte Wehring, indem er sich besorgt umsah, sprechen Sie wenigstens nicht so laut, wenn Sie Derartiges sagen, am besten ist es aber, Sie denken es nur! Vergessen Sie nicht, daß Sie jetzt Inspector und nicht mehr braunschweigischer Officier sind!

Die gibt es ja ohnehin nicht mehr, sagte Walther mit einem wehmüthigen Tone; verzeihen Sie meine Unbedachtsamkeit — es soll nicht wieder geschehen!

Nun, es war gut gemeint und geschah Ihretwegen. Was wollten denn aber die Hußaren?

Sie fahndeten auf versprengte Braunschweiger. Ja, fuhr der Apotheker fort, als ihn die Andern etwas bestürzt ansahen, und sie hatten auch ziemlich genaue Nachrichten. Der Officier erklärte, es sei ein verwundeter braunschweigischer Officier in mein Haus gebracht und von mir verpflegt worden, er verlange Auskunft und die Auslieferung desselben.

Das wußte er Alles? fragte Frau Wehring in sichtlicher Angst.

Ja, das wußte er Alles, erzählte der Apotheker, jedoch mit lächelnder Miene, weiter; ängstigen Sie Sich nicht, wir waren ja auf Derartiges vorbereitet! Herr Lieutenant, erwiderte ich, der Officier, nach dem Sie fragen, hat hier in demselben Zimmer gewohnt, in welchem Sie

Sich befinden, und dort in dem Bette geschlafen, in welchem Sie diese Nacht schlafen werden, sofern Sie bei uns übernachten wollen. Er wurde draußen, dicht vor meinem Hause, verwundet und leblos hereingetragen — Sie werden zugeben, daß es Menschenpflicht von mir war, ihn aufzunehmen und zu verpflegen; ich würde dies in gleichem Fallé auch bei Ihnen gethan haben. Aber seine Wunde war nicht gefährlich und rührte nur von einem Kolbenschlage an den Kopf her, der ihn betäubt hatte. Am anderen Tage war er wieder frisch und gesund, bedankte sich und ging seiner Wege, da er nicht mehr reiten konnte, weil sein Pferd erschossen war

Und Sie wissen nicht, wohin er gegangen ist? fragte er weiter.

Darüber kann ich Ihnen keine Auskunft geben, erwiederte ich, und wenn ich offenherzig sein soll, so habe ich mich absichtlich nicht darum bekümmert, weil es mich nichts anging!

Weil es Sie nichts anging? fragte er finster.

Ja, weil es mich nichts anging! Ich würde gerade eben so verfahren haben, wenn Sie der Officier gewesen wären, fügte ich wieder hinzu, denn wir Dorfbewohner sind doch nicht Soldaten, die Krieg führen. Wenn wir gezwungen werden, Verwundete aufzunehmen, die wir doch nicht hülflos liegen und sterben lassen können, so ist das ein Werk der Barmherzigkeit. Ist der Verwundete genesen und

will seines Weges weiter wandern, so haben wir kein Recht, ihn daran zu hindern, denn wir machen ja keine Gefangenen, und es wäre gottlos, einen armen Verwundeten nur deshalb zu pflegen, um ihn seinen Feinden auszuliefern!

Ich will mit Ihnen darüber nicht streiten, erwiederte der Officier, der nicht zu den Schlimmsten gehörte und dem es, wie es mir fast vorkam, gar nicht unlieb zu sein schien, daß er den Gesuchten nicht mehr fand — aber Sie haben jetzt die Pflicht, mir Alles mitzutheilen, was die Wiederergreifung des Entflohenen herbeiführen könnte!

Ich bitte zu fragen, sagte ich, ich werde antworten!

Wann ist er gegangen?

Am Abende des folgenden Tages.

Allein?

Ganz allein.

In welcher Richtung?

In welcher Richtung? — Er ging die Dorfstraße hinauf, wohin weiter, weiß ich nicht.

War er in Uniform?

Natürlich, er hatte keine anderen Kleider.

Und Sie haben nichts mehr von ihm gehört, Niemand hat ihn weiter gesehen?

Mehrere Leute haben ihn die Straße nach Halberstadt einschlagen sehen; offenbar hatte er die Absicht, sich dem Corps des Herzogs wieder anzuschließen.

Das ist nicht möglich, dasselbe war in raschen Märschen weiter marschirt!

Nun, so muß er wo anders hingegangen sein — ich weiß es nicht.

Er ließ darauf einen Unterofficier kommen, welcher bald mit einem Trupp Husaren das Dorf verließ und die Richtung nach Halberstadt einschlug. Der Officier und die übrigen Hußaren blieben die Nacht bei uns, wahrscheinlich, um nähere Erkundigungen einzuziehen. Sie müssen aber wohl nichts erfahren haben, denn als die ausgesandten Husaren am anderen Morgen unverrichteter Sache zurückkehrten, zogen sie Alle ab.

Sie wissen nicht wohin? fragte Wehring.

Nein, das weiß ich nicht, aber es schien mir, daß der junge Officier, mit dem ich den Abend verplaudert hatte, selbst wenig Gefallen an dem ihm übertragenen Commando fand.

War er ein Franzose?

Er sagte mir, er sei ein geborener Franzose, aber er sprach so geläufig deutsch, daß ich ihn nicht dafür gehalten haben würde. Der Umstand, daß er ein Franzose war, bemerkte der Apotheker weiter, ließ mich vertraulicher mit ihm verkehren, denn ein Franzose kann am Ende Deutschland als ein feindliches und erobertes Land betrachten, ohne daß es ihm verdacht werden darf — warum haben wir uns so erbärmlich benommen — aber Deutsche, die den

fremden Eroberern sich verkauft haben und die Unterdrückung ihres eigenen Vaterlandes vollenden helfen, hasse ich von Grund meiner Seele!

Lassen wir das, lassen wir das, bemerkte Wehring finster, es nutzt ja doch nichts — wir reden die Franzosen nicht aus dem Lande hinaus, und zu gemeinsamen Thaten fehlt uns die Kraft und vor Allem die Einigkeit!

So lassen wir es denn für jetzt, sagte der Apotheker mit einem Seufzer, mit der Erkenntniß wird hoffentlich auch das Weitere kommen. Ich möchte Sie noch um etwas befragen, fuhr er aufstehend fort, es ist eine Geschäftssache, wenn Sie einen Augenblick übrig haben.

Die beiden Männer verließen die Laube, in welcher die Frau Wehring, Margot und der Inspector, das Gespräch fortsetzend, zurückblieben.

Ich möchte wegen des jungen Mädchens mit Ihnen reden, bemerkte der Apotheker; wir müssen Sie doch genau darüber befragen, was sie selbst von dem alten Viorne weiß, um unsere Maßregeln danach zu treffen.

Sie weiß nichts. Dasselbe, was sie Ihnen erzählt, hat sie auch meiner Frau gesagt, und bei ihrem offenen Wesen ist nicht anzunehmen, daß sie uns irgend etwas verschweigt.

Der alte Viorne verlangte ängstlich nach einer Schatulle, die jedoch leider verloren gegangen ist; Niemand hat sie gesehen oder gefunden. Hat man Sie darüber befragt?

Nein, so viel ich weiß, nicht. Ich für meine Person zweifle nicht daran, daß sie die Tochter eines umgekommenen französischen Adeligen ist und daß der alte Viorne, ein starrer Legitimist, sie aus Mitleid zu sich genommen und dann, an sie gewöhnt, sie bei sich behalten hat.

Weshalb aber dieses abgeschlossene Leben?

Seiner eigenen Person wegen.

Aber seine letzten Worte, seine Warnung?

Fragen wir sie wegen der Schatulle, sagte Wehring mit seinem etwas spöttischen Lächeln. Sie wird auch darüber nicht mehr wissen; aber es scheint mir fast, daß Sie selbst nun anfangen, in dieser Angelegenheit bedenklich zu werden, jetzt, wo es zu spät ist.

Zu spät, weshalb?

Nun, jetzt ist sie einmal hier und ich habe nicht die Absicht, sie wieder fortzuschicken, denn sie gefällt mir, und meine gute Frau ist ganz glücklich, sie hier zu haben. Wenn sie erst wieder ganz gesund sein wird, soll sie ihr fleißig in der Wirthschaft helfen, wozu sie, wie ich überzeugt bin, gern bereit sein wird. Warten wir daher das Weitere ab; finden sich Leute, die ein Anrecht auf sie habeu und dies beweisen können, nun, so mag sie mit diesen gehen; finden sich, wie wahrscheinlich, solche Leute nicht, so bleibt sie hier, und wir werden weiter für sie sorgen.

Es freut mich, es freut mich, sagte lächelnd der Apotheker, daß Ihre Theilnahme für das arme Kind in der

kurzen Zeit ihres Hierseins so an Wachsthum zugenommen hat — aber die Schatulle, die Schatulle; ich möchte doch wissen . . . .

Nun, so fragen wir sie, aber gelegentlich, ohne daß sie eine Absicht darin sieht. Kommen Sie, gehen wir zurück, meine Frau denkt sonst, Sie verheimlichten ihr doch noch eine unangenehme Nachricht.

Der Abend war sehr mild und schön, und man ging auf einen nahe gelegenen, etwas höheren Punct, der durch einen bequemen Fußweg mit dem Garten in Verbindung stand und von wo aus man eine freundliche Aussicht über das Thal genoß. Der Apotheker hatte die Gelegenheit nicht unbenutzt gelassen und Margot über die ihn so sehr interessirende Schatulle gefragt, aber, wie Wehring vorausgesagt, nichts erfahren. Sie wußte nur, daß Viorne in dieser Schatulle einige Papiere verwahrt, und von den Briefen, welche er zu Zeiten erhielt, diejenigen hineinlegte, die er nicht sogleich verbrannte. Niemals hatte er ihr von dem Inhalte der Schatulle Mittheilung gemacht und sie ihn auch niemals deshalb gefragt.

Der obere Raum der kleinen Anhöhe, auf welcher sie sich befanden, war mit Bäumen bepflanzt und mit Bänken versehen, auf denen man sich niedergelassen hatte und im heiteren Gespräche die friedliche Stille des heraufziehenden Abends genoß. Es fängt an, kühl zu werden, sagte dann besorgt die Frau Wehring, der Doctor hat ausdrücklich be-

fohlen, Sie sollten die Abendluft vermeiden; es ist die höchste Zeit, daß wir hinabgehen.

O, so ängstlich ist es nicht, bemerkte lächelnd der Apotheker, ich bin auch ein halber Arzt — aber was ist das? setzte er aufhorchend hinzu, ein Posthorn?

Kein Posthorn, erwiederte rasch der Inspector, eine Trompete!

Eine Trompete! rief die Frau; mein Gott, sollte...

Da kommen wirklich die Hußaren! unterbrach sie Wehring, und nun, setzte er ruhig hinzu, heißt es vor allen Dingen ganz unbefangen und sorglos zu scheinen, hörst Du, liebe Frau — laß Du Dich überhaupt so wenig als möglich vor den Hußaren sehen.

Auffallend bleibt es immerhin, bemerkte besorgt der Apotheker, daß sie hieher in dieses abgelegene Thal kommen — doch wüßte ich wirklich nicht, wie und wodurch sie erfahren haben könnten....

Das wird sich Alles finden, unterbrach Wehring in seiner gewohnten ruhigen Weise; vielleicht nur ein Zufall — vielleicht auch nicht. Die Hauptsache ist, daß wir selbst unbefangen bleiben und ihnen keine Veranlassung zum Verdachte geben, wenn sie solchen haben sollten. Doch gehen wir jetzt. Sie, Herr Inspector, werden ganz wie immer Ihren Geschäften obliegen, und wenn es dieselben vielleicht mit sich bringen, Sich vorzugsweise in den Hammerwerken aufzuhalten — so wird sich dagegen nichts erinnern lassen.

Zehntes Capitel.

Als die kleine Gesellschaft unten anlangte, ritten die Hußaren — es mochten zwanzig Mann sein — in den geräumigen Hof, welcher sich vor den Hammer-Gebäuden befand. Sie saßen ab, und der Officier begab sich nach dem Wohnhause, vor dessen Thür ihn Wehring und der Apotheker erwarteten. Margot war mit der Frau Wehring auf ihr Zimmer gegangen und der Inspector hatte sich schon oben von der Gesellschaft getrennt. Um die Hußaren, welche plaudernd bei ihren Pferden standen, hatte sich ein größerer Trupp von Arbeitern nebst Weibern und Kindern versammelt, welche die unverhofften Gäste neugierig betrachteten.

Mein Beruf führt mich hieher, sagte grüßend der Officier — wir sind, wie ich glaube, im Walde etwas vom Wege abgekommen, aber die Pferde sind vom langen

Marsche ermüdet und ich muß daher für die Nacht um Quartier bitten.

Es wird einige Schwierigkeiten haben, eine so zahlreiche Einquartierung unterzubringen, entgegnete Wehring; wir sind auf dergleichen hier nicht eingerichtet, wie Sie Sich selbst überzeugen können. Wenn der Herr Lieutenant daher den kurzen Ritt nach dem nur eine Stunde entfernten Dorfe nicht scheuen wollten — ich würde Ihnen einen Boten mitgeben — so würden Sie dort —

Ich bedauere, erwiederte der Officier, darauf nicht eingehen zu können. Die Pferde sind zu ermüdet. Das Wetter ist außerdem schön, ein Theil der Mannschaft und die Pferde werden schlimmsten Falles bivouakiren können, wenn sich wirklich kein Unterkommen finden sollte.

Ganz nach Ihrem Belieben — was ich sagte, geschah nur, um Sie von vorn herein davon in Kenntniß zu setzen, daß ....

Wir Soldaten sind an Entbehrungen gewöhnt, unterbrach der Officier, es wird nicht die erste Nacht sein, die ich — und bei schlechterem Wetter — im Freien zugebracht habe — ein weiterer Marsch ist jedoch unstatthaft.

O, für Ihre Person soll gesorgt werden, lächelte Wehring mit einem leisen Spotte; so schlecht sieht es bei uns nicht aus, und man soll von dem Hammer-Besitzer Wehring nicht sagen, daß er einem königlichen Officier kein Obdach hätte geben können.

Sie sind Herr Wehring? fragte der Officier.

Zu dienen.

Nun, da ich meinen Gastfreund von der vorletzten Nacht hier finde, fuhr er, sich mit einem verbindlichen Lächeln gegen den Apotheker wendend, fort, so werde ich nicht nöthig haben, aus dem Zwecke meines Besuches ein Geheimniß zu machen.

Worin dieser auch bestehen möge — seien Sie mir willkommen und haben Sie die Güte, einzutreten und es Sich bequem zu machen; Sie werden nach einem so angestrengten Ritte hungrig und durstig sein.

Sie sind sehr gütig — aber zuerst muß ich die nöthigen Anordnungen wegen des Unterkommens meiner Husaren treffen; wenn das geschehen ist, werde ich von Ihrem Anerbieten gern Gebrauch machen.

Man ging zusammen hinab, und es fand sich denn doch noch ein geräumiger leerer Schuppen, wo die Pferde eingestellt werden konnten; es fand sich auch Stroh und Heu, so daß Mannschaft und Pferde bald mit dem Nöthigen versorgt waren, weit besser und ausreichender, als dies nach den ersten Aeußerungen Wehring's in Aussicht stand.

Er benimmt sich wenigstens höflich und rücksichtsvoll, flüsterte Wehring dem Apotheker zu, als sie nach dem Hause zurückgingen, nachdem vor dem Gebäude, worin die Husaren übernachteten, eine Wache aufgestellt worden war; er hätte viel anmaßender auftreten können.

Ich sagte Ihnen ja schon, daß er keiner von den Schlimmsten sei, auch scheint er wirklich durch Zufall hieher gekommen zu sein.

Darüber läßt sich noch nicht urtheilen, aber wir werden es ja bald sehen.

Die Frau Wehring hatte inzwischen ein einfaches, aber schmackhaftes Abendessen bereitet, und der Officier nahm keinen Anstand, demselben alle Ehre anzuthun. Wehring sorgte, daß auch der Wein allen Anforderungen entsprach, und so saß man denn, von der anregenden Stimmung des Essens und Trinkens belebt, bald in einem seiner Form nach heiteren Gespräche zusammen.

Es ist Zeit, daß ich aufbreche, bemerkte der Apotheker, ich habe noch zwei Stunden zu fahren, und die Nacht ist keines Menschen Freund.

O, Sie haben jetzt nichts mehr zu befürchten, lächelte der Officier; der Raubzug des ehemaligen Herzogs von Braunschweig hat sein Ende erreicht, die Gegend ist wieder ganz sicher.

Unsicher war sie deshalb wohl eigentlich nicht zu nennen, bemerkte Wehring.

Wie man es ansieht. Wenn mitten im Frieden feindliche Banden eindringen, Dörfer in Brand stecken, Städte brandschatzen, Cassen stehlen — so kann man einen solchen Zustand doch keinen sicheren nennen.

Das ist der Krieg, sagte Wehring.

Nein, das ist nicht der Krieg, erwiederte erregter der Officier, denn der Krieg ist aus, der Waffenstillstand längst geschlossen und der Friede vor der Thür. Krieg führen überhaupt nur Truppen der im Kriege begriffenen Staaten, solche die nicht dazu gehören, heißen Brigands und stehen nicht unter dem Kriegsgesetze.

Man kann über diese Dinge verschiedene Ansichten haben, aber ich wüßte nicht, weshalb ein souverainer Fürst, den man aus seinem Lande verjagt hat, nicht gegen seine Unterdrücker Krieg führen darf, und wenn er dies thut, er und seine Truppen zu den Räubern gerechnet werden sollen. Der Herzog von Braunschweig war aber souverainer deutscher Fürst, Herr Lieutenant, setzte er mit etwas erhobener Stimme hinzu — er glaubt es noch zu sein und strebt wahrscheinlich danach, es wieder zu werden. Ist derjenige, welcher sich bemüht, sein Eigenthum wieder zu erlangen, ein Räuber, oder derjenige. . . .

Wozu wollen wir über diese Dinge weiter reden, fiel der Apotheker er, da er sah, daß sein Freund im Begriffe war, sich zu einer unvorsichtigen Aeußerung hinreißen zu lassen; weder wir noch der Herr Lieutenant haben ja darüber zu entscheiden, sondern müssen uns den maßgebenden Ansichten fügen.

Sie haben Recht, bemerkte der Officier mit einem freundlichen Blicke auf den Apotheker. Lassen wir das Gespräch fallen. Wenn ich ein Deutscher, und besonders in

dem kleinen ehemaligen Ländchen Braunschweig geboren wäre, hätte ich vielleicht ähnliche Ansichten; ich habe aber das Glück, ein Franzose zu sein, setzte er mit Stolz hinzu, und dem großen Kaiser zu dienen.

Sie tragen aber doch die westfälische Uniform? fragte Wehring.

Allerdings, aber was schadet das; der König von Westfalen ist ein Vasall des Kaisers und sein Königreich nur eine Provinz Frankreichs, der man einstweilen einen anderen Namen gegeben hat. Ich habe jedoch auch Hoffnung, als geborner Franzose bald in ein französisches Regiment versetzt zu werden und so an den ruhmvollen Siegen meiner Landsleute Theil zu nehmen.

Der Officier sprach dies Alles mit einer nicht verletzenden Offenheit, so daß selbst Wehring im Stillen anerkennen mußte, es könne ihm eine solche Auffassung der Verhältnisse von seinem Standpuncte aus nicht verdacht werden.

Aber ich muß jetzt wirklich fort, bemerkte der Apotheker, indem er aufstand; vielleicht führt Sie Ihr Weg über unser Dorf zurück, Herr Lieutenant, in welchem Falle ich bitte, mein Haus nicht zu vergessen.

Sie sind sehr freundlich, und es ist wohl möglich, daß ich Ihnen morgen einen kurzen Besuch mache — aber seien Sie unbesorgt, setzte er lächelnd hinzu, es wird dann

nur ein ganz kurzer sein; Sie sollen nicht wieder mit Einquartierung, wenigstens durch mich, behelligt werden.

Sie werden mir stets angenehm sein, erwiederte höflich der Apotheker, indem er sich empfahl.

Also Sie haben keine Kinder? fragte der Officier im Laufe des Gespräches weiter, und leben mit Ihrer Frau Gemahlin allein hier in diesem abgelegenen Thale? Mir wäre das zu einsam.

Der liebe Gott hat mir diesen Wunsch versagt, erwiederte Wehring; sonst bin ich gegen die Langeweile durch angestrengte Thätigkeit geschützt; auch habe ich eine entfernte Verwandte zu mir genommen, ein junges Mädchen, das leider augenblicklich krank ist.

Krank? fragte der Officier mit erwachender Neugier; hoffentlich doch nicht gefährlich?

Sie hat vor ungefähr acht Tagen einen unglücklichen Fall gethan und den Arm gebrochen.

Ich bedauere dies von Herzen, obgleich ich nicht die Ehre habe, die junge Dame zu kennen — und dies ist Ihr ganzer Hausstand?

Mein ganzer Hausstand, erwiederte Wehring einsylbig, da ihm diese verdeckte Art von Inquisition nicht zusagte — es ist übrigens spät, Herr Lieutenant, wir müssen morgen schon wieder sehr früh in Thätigkeit sein, und auch Sie werden nach einem so angestrengten Marsche der Ruhe

bedürfen; wenn es Ihnen daher genehm ist, zeige ich Ihnen Ihr Schlafzimmer.

Entschuldigen Sie, daß ich Sie so lange beheiligt habe — aber ich muß zuvor noch einmal die Wache revidiren und nach den Pferden sehen; wenn Sie dann die Güte haben wollen, so werden Sie mich allerdings verbinden.

Beide verließen das Zimmer, um nach dem Schuppen zu gehen, in welchem die Soldaten untergebracht waren. Als sie vor das Haus in den hellen Mondschein traten, begegnete ihnen auf der Treppe der Inspector.

Guten Abend, sagte er, ruhig vorübergehend.

Guten Abend, Herr Inspector, erwiederte Wehring, ist Alles in Ordnung, so daß die Arbeit in der Frühe wieder beginnen kann?

Es ist Alles bereit; um drei Uhr werden die Feuer angezündet.

So wünsche ich gute Nacht.

Gute Nacht, wiederholte Walther, ging dann langsam die Treppe hinauf und verschwand in der Thür.

Wer ist der junge Mann? fragte der Officier, dessen Augen während der kurzen Unterredung forschend auf dem Unbekannten geruht hatten.

Mein Inspector.

Sie bemerkten vorhin, Ihr Hausstand bestehe nur aus drei Personen.

Meine Beamten und Arbeiter gehören nicht zu meinem Hausstand.

Aber er wohnt doch in Ihrem Hause?

Natürlich, wo sollte er sonst wohnen — aber weshalb diese Frage.

Ist er schon lange in Ihren Diensten? fragte der Officier weiter, ohne sich an die finstere Miene seines Wirthes zu kehren.

Ich weiß es wirklich nicht genau, seit zehn bis vierzehn Tagen.

Ich werde jetzt die Wache revidiren, sagte der Officier, und in kurzer Zeit zurück sein; haben Sie die Güte, mich hier zu erwarten.

Mit diesen Worten ging er dem Stalle zu und verschwand bald in dessen Thür. Wehring blickte ihm finster und besorgt nach. Sollte er Argwohn haben, sprach er leise vor sich hin — es war recht unglücklich, daß wir uns gerade begegnen mußten, und wäre vielleicht am besten — doch nein, dann ist er vogelfrei und die Jagd auf ihn wird beginnen — wir müssen die Dinge ruhig gehen lassen!

Haben Sie den jungen Mann gesehen, der so eben in das Haus ging? fragte der Officier leise seinen Unterofficier.

Nein, Herr Lieutenant; ich hatte keinen Befehl, mich draußen aufzuhalten!

Nun, das schadet auch nichts. Im Hause befindet sich ein junger Mann, etwas größer als ich, er ist Inspector hier und wird wahrscheinlich sehr früh, vielleicht sogar bald, das Haus wieder verlassen wollen. Daran ist er zu hindern. Stellen Sie eine Wache vor die Hausthür und eine vor die Hofthür und lassen Sie genau Acht haben, daß der junge Mann das Haus nicht verläßt. Sollte er sich in irgend einer Weise widersetzen wollen, so arretiren Sie ihn und machen mir sogleich Meldung, auch wenn es in der Nacht ist!

Wie der Herr Lieutenant befehlen!

Sie sind persönlich verantwortlich, daß der junge Mann das Haus während der Nacht nicht verläßt, wiederholte der Officier -- seien Sie wachsam!

Hier bin ich wieder, Herr Wehring, sagte er dann in leichtem Tone, die Pflichten des Dienstes sind erfüllt, und wenn Sie jetzt die Gefälligkeit haben wollen, mir mein Zimmer anzuweisen, so werden Sie mich sehr verbinden!

Ich stehe zu Diensten, entgegnete Wehring, indem er dem Officier voranschritt und ihn nach dem für ihn bestimmten Zimmer führte.

So ermüdet der Letztere auch war und so einladend das weiche Bett ihm entgegenlachte, es währte doch noch eine längere Zeit, ehe der Schlaf seine Augen schloß. In Gedanken versunken, schritt er im Zimmer auf und ab, und

ein trüber Ernst ruhte auf seiner sonst offenen und freien Stirn.

Es ist ein schlechter Dienst, sprach er vor sich hin — ich komme mir fast vor wie ein Gensdarm, ein Polizeispion — und warum soll der Herzog von Braunschweig am Ende nicht Krieg führen dürfen, wenn er es kann! — Während meine Cameraden an den Schlachten und Siegen des Kaisers Theil nehmen, muß ich hier ruhmlos mich umhertreiben und flüchtigen Soldaten nachspüren, die nichts gethan haben, als dasjenige, was ich vielleicht in ähnlicher Lage selbst gethan hätte! — Nun, hoffentlich verlasse ich bald dieses Land, wo ich nicht hingehöre — dies ist es wenigstens nicht, was ich gehofft habe — doch Dienst ist Dienst, setzte er mit einem Seufzer hinzu, der Soldat muß gehorchen und seine Befehle ausführen, wenn es ihm auch schwer wird!

Der Tag graute kaum im Osten, als der Unterofficier zu dem Lieutenant in das Zimmer trat.

Was gibt es? fragte dieser, aus dem Schlafe emporfahrend.

Der Inspector, wie er sich nennt, wollte ungefähr vor einer Stunde das Haus verlassen, meldete der Unterofficier in militärischer Weise; als ihm dies untersagt wurde, fragte er, weshalb? — er habe in den Hämmern zu thun. Geht uns nichts an, sagte ich, der Befehl lautet: Sie müssen im Hause bleiben, sonst arretiren!

Er blickte mich darauf eine kurze Zeit schweigend an, machte Kehrt und ging wieder in das Haus zurück.

Also er befindet sich noch hier?

Zu Befehl!

So ist es gut. Die Wachen bleiben stehen und die Ordre lautet wie vorhin!

Der Unterofficier verließ das Zimmer, und der Officier überlegte, ob er aufstehen oder weiterschlafen solle, da es noch sehr früh war, als es an die Thür klopfte und Wehring eintrat.

Entschuldigen Sie, Herr Lieutenant, sagte er, ich weiß nicht, ob es auf Ihren Befehl geschieht, daß man meinen Inspector verhindert, seinen Geschäften nachzugehen, die sehr dringend sind?

Es geschieht allerdings auf meinen Befehl! erwiederte der Officier.

Darf ich denn die Ursache dieser auffallenden Maßregel erfahren? Der Inspector ist mein Beamter, wie ich bereits bemerkt!

Ich weiß das und werde Ihnen das Weitere mittheilen, wenn ich ihn verhört habe!

Verhört? fragte Wehring mit einem finsteren Blicke; ist er ein Verbrecher, der verhört werden muß?

Das wird sich finden, mein Herr, entgegnete der Officier in bestimmtem Tone, vorläufig weiß ich es selbst noch nicht!

Es würde mir lieb sein, wenn dieses Verhör bald Statt finden könnte, denn ich bedarf meines Inspectors heute sehr dringend, es ist Montag, die Feuer waren gestern gelöscht, und ....

Obgleich es noch sehr früh ist, unterbrach ihn der Officier, so will ich Ihnen doch keine Gelegenheit geben, Sich über meine Unwillfährigkeit zu beschweren, da Sie mich so gastlich aufgenommen haben. Ich werde sogleich aufstehen und bitte Sie, den Inspector alsbald heraufzuschicken.

Soll ich ihn begleiten?

Ich wünsche allein mit ihm zu sprechen!

Wehring verließ ernst und schweigend das Zimmer, der Officier aber stand auf und kleidete sich rasch an. Bald darauf trat Walther ein.

Sie wünschen mich zu sprechen, Herr Lieutenant? sagte er in ruhigem Tone.

Allerdings, erwiederte der Officier, ich habe mit Ihnen zu reden!

Beide junge Männer betrachteten sich einen Moment mit einem raschen, beobachtenden Blicke; dann fragte der Officier weiter:

Sie sind hier Inspector?

Ich glaubte, Herr Wehring hätte es Ihnen bereits mitgetheilt!

Ich bitte, meine Fragen einfach und bestimmt zu beantworten!

Ich bin hier Inspector.

Seit wie lange befinden Sie Sich in dieser Stellung?

Seit wie lange?

Ja, seit welcher Zeit?

Eine Woche.

Und wo haben Sie Sich vorher aufgehalten?

In meiner Heimath Schlesien.

Da haben Sie ja eine weite Reise gemacht, um hier eine Inspector-Stelle anzutreten!

Ich hatte keine Gelegenheit, in meiner Heimath eine solche Stellung zu erlangen, und da Herr Wehring sich an den Grafen von Loßlau gewandt hatte, auf dessen Eisenwerken ich bisher beschäftigt war, so bin ich mit dessen Empfehlung hieher gekommen.

Sie befinden Sich demnach im Besitze eines Passes, da Sie eine so weite Reise gemacht; zeigen Sie mir Ihren Paß!

Meinen Paß? Ich habe wirklich nicht geglaubt, von einem Officier nach meinem Passe gefragt zu werden! erwiederte Walther mit einem gezwungenen Lächeln.

Es kommt nicht darauf an, was sie geglaubt haben — ich handle nach meiner Ordre und wünsche Ihren Paß zu sehen!

Ich habe meinen Paß verloren.

Das ist sehr unglücklich für Sie, erwiederte der Officier, indem er Walther fest und forschend ansah, und kann viele Weiterungen herbeiführen; aber Sie werden Sich doch im Besitze anderer Papiere, Dienstzeugnisse und dergleichen befinden?

Es thut mir leid, auch damit nicht dienen zu können, denn es ist mir unterwegs mein Koffer gestohlen worden.

Man pflegt sonst seine Papiere nicht im Koffer zu bewahren — aber Sie sprachen von einem Empfehlungs-Schreiben eines Grafen, auf Grund dessen Sie Herr Wehring als Inspector angenommen habe. Da Herr Wehring dasselbe gelesen haben muß, so kann es nicht ebenfalls im Koffer gelegen haben!

Nein, es ist vielmehr direct von dem Herrn Grafen an Herrn Wehring mit der Post gesandt worden, wahrscheinlich wird es der letztere aufbewahrt haben.

Ich will es in Ihrem Interesse wünschen! erwiederte der Officier, den vor ihm stehenden jungen Mann, der ruhig, fast stolz auf ihn blickte, nicht ohne Theilnahme betrachtend. — Sind Sie niemals Soldat gewesen? fragte er dann.

Niemals. In Preußen galt bis zu dem unglücklichen Feldzuge das Werbesystem, und zu Officieren konnten nur Adelige ernannt werden.

Das soll sich aber geändert haben!

Mehr dem Namen nach; außerdem ist die Armee so

reducirt, daß sich eine große Anzahl verdienter Officiere auf halbem Solde befindet!

Sie sprechen vom Adel — ich habe Sie noch gar nicht einmal nach Ihrem Namen gefragt!

Ich heiße Ruhland — Walther Ruhland — ein friedlicher und nicht adeliger Name.

Sind Sie unterwegs vielleicht mit dem Corps des Herzogs von Braunschweig zusammengetroffen, Her Ruhland? fragte der Officier weiter.

Zusammengetroffen nicht, aber ich habe Mancherlei von dem abenteuerlichen Zuge gehört.

Ich will ganz offen gegen Sie sein, Herr Ruhland, sagte der Officier mit der ihm eigenen Freundlichkeit — meine Ordre lautet, auf versprengte braunschweigische Officiere und Soldaten zu fahnden. Es ist keine angenehme Ordre für einen Soldaten, Sie werden das zugestehen, aber Befehl ist Befehl, und ich muß ihm nachkommen. Sie befinden Sich erst seit kurzer Zeit hier, können also zu den Braunschweigern gehören, Sie sind ohne jede Legitimation und haben dazu ein soldatisches Aussehen und Benehmen. Es wird mich sehr freuen, wenn Sie Sich an geeigneter Stelle besser über Ihre Vergangenheit ausweisen können, als Sie dies mir gegenüber vermocht haben. In Schlesien ist das Corps des Herzogs hauptsächlich angeworben worden. Meine Pflicht gebietet mir, mich Ihrer

Person zu bemächtigen und Sie denjenigen zu übergeben, denen die weitere Entscheidung über Sie obliegt!

Ich freue mich, Herr Lieutenant, sagte Walther mit einem bitteren Lächeln, mich nicht an Ihrer Stelle zu befinden, denn wenn ich wirklich wäre, was ich nicht bin, wofür Sie mich aber halten, so möchte ich mich nicht zum Henker eines Mannes machen, der mir im offenen, ehrlichen Kampfe gegenüber gestanden hat!

Sie sollten Sich mehr mit Ihrer als mit meiner Lage beschäftigen, erwiederte ruhig der Officier. Sie sind von diesem Augenblicke an Arrestant und werden das Haus nicht verlassen. Jeder Versuch, es dennoch zu thun, würde mich zu strengen Maßnahmen veranlassen.

Ich werde mich der Gewalt fügen!

So gehen Sie jetzt und seien Sie in einigen Stunden bereit, mit uns abzumarschiren; wenn Sie Sich ein Pferd verschaffen können, so habe ich nichts dagegen, daß Sie reiten.

Walther verließ schweigend das Zimmer, und der Officier blieb wieder allein. Er rief den Unterofficier herauf und ertheilte die nöthigen Befehle. Die Wachen an den beiden Thüren des Hauses wurden verdoppelt und standen mit gespannten Carabinern. In zwei Stunden sollte abmarschirt werden.

Bald darauf kam Wehring, der jedoch nach einem längeren und ziemlich erregten Gespräche den Officier un-

verrichteter Sache verließ. Dieser hatte das Empfehlungsschreiben des schlesischen Grafen zu sehen verlangt, und als Wehring geäußert, daß er dasselbe nicht mehr besitze, weil er derartige Papiere nicht aufhebe, zuletzt kurz und entschieden bemerkt, daß es bei seinen Anordnungen verbleiben müsse.

Wehring war in sehr aufgeregter Stimmung heruntergekommen und hielt nur mühsam die Ausbrüche seines Zornes zurück. Das Geschick des jungen Mannes ging ihm sehr zu Herzen, aber er sann vergeblich auf Mittel, es zu ändern. Die einzige Hoffnung bestand darin, daß es Walther gelingen könne, sich unterwegs durch die Flucht zu befreien, eine Hoffnung, die durch das Benehmen des Officiers selbst genährt wurde, indem man annahm, daß es ihm vielleicht selbst nicht unangenehm sein möchte, wenn ein solcher Fall eintrete. Walther benahm sich schweigsam und ruhig; die Blässe seines Gesichtes bekundete allerdings, daß er auf das Schlimmste gefaßt war, aber es lag nicht in seinem Charakter, den Zustand seines Inneren durch nutzlose Klagen und Erörterungen zu verrathen.

Elftes Capitel.

In der Aufregung, welche dieser Vorfall hervorgerufen, hatte man an Margot bisher wenig gedacht, Wehring auch seiner Frau untersagt, ihr eine Mittheilung zu machen.

Sie wird es früh genug erfahren, sagte er, laß sie ruhig auf ihrem Zimmer, bis sie fort sind, helfen kann sie doch nicht, und es ist besser, wenn sie gar nicht gesehen wird.

Margot war jedoch von der ungewöhnlichen Bewegung, die im Hause herrschte, früher als dies sonst der Fall war, erwacht, und da der Morgen ungewöhnlich schön und warm war, hinab in den Garten gegangen. Es fielen ihr die vor der Thür stehenden Wachen auf, aber sie hielt dies für eine nothwendige militärische Anordnung und ging in die am Ende des Gartens gelegene Buchenlaube, wo sie sich niedersetzte. Der kühlende Morgenwind spielte mit den Blättern der Bäume, sie leise bewegend, die Vögel

zwitscherten in den Zweigen und flogen harmlos dicht an ihr vorüber. Ihr Auge ruhte auf den wechselnden kleinen Lichtbildern, welche die Sonnenstrahlen auf dem Sande des Fußbodens hervorriefen — rings umher war es still und friedlich, und sie versank allmählig in jenes träumerische Denken, von dem uns, während die Einzelheiten verschwinden, nur eine angenehme Stimmung zurückbleibt.

Da knisterte der Kies des Weges, die Zweige der Laube bogen sich zur Seite und der Officier stand vor ihr. Erschreckt fuhr sie mit einem leisen Aufrufe empor.

Entschuldigen Sie, sagte der Officier, gleichfalls verlegen, entschuldigen Sie, mein Fräulein, ich wußte nicht, daß Sie hier waren, sonst würde ich mir nicht erlaubt haben — ich habe Sie gestört. . . .

O, nicht im mindesten, erwiederte sie mit niedergeschlagenen Augen; ich bin nur heute so früh hinausgegangen — aber Sie stören mich durchaus nicht!

So gestatten Sie mir zu bleiben? fragte er weiter, indem er sie überrascht, fast erschreckt ansah.

Sehr gern, erwiederte sie immer verlegener und sichtlich erröthend — aber. . . .

Sie verstummte und blickte auf, da der Officier ebenfalls schwieg; aber sie schlug die Augen gleich wieder nieder, als sie sah, mit welchem eigenthümlichen Ausdrucke dieser sie anstarrte.

Entschuldigen Sie mein vielleicht etwas auffallendes

Benehmen, sagte er dann, ohne seinen Blick von ihr abzuwenden — aber Sie haben eine Aehnlichkeit in der Stimme, in den Augen mit Jemandem, den ich sehr lieb gehabt — nicht wahr, Sie sind eine Verwandte des Herrn Wehring? fragte er dann plötzlich.

Eine Verwandte? — Ja wohl, ich bin eine Verwandte, erwiederte sie, von Neuem verlegen und über diese Lüge erröthend.

Wie sonderbar, sprach er, mehr zu sich selbst redend, weiter, so, gerade so wie Sie, denke ich mir, müßte sie jetzt aussehen, meine kleine, liebe Margot!

Margot? fragte das junge Mädchen mit unsicherer Stimme, indem sie jetzt ebenfalls den Officier forschend ansah.

Ja, Margot hieß meine kleine Schwester, mit der ich einige glückliche Jahre meiner Kindheit zusammen verlebt habe — bis man uns trennte und mir sagte, sie sei gar nicht meine Schwester gewesen. Aber in meiner Erinnerung lebt sie dennoch als meine kleine Schwester fort, und nie, seit wir von einander geschieden sind, bin ich so lebhaft als in diesem Augenblicke an sie erinnert worden.

Ich heiße Margot! sagte sie mit leiser, bebender Stimme.

Sie heißen Margot, rief er in neuer, heftiger Aufregung, wie ist das möglich?

Ich besaß auch einen Bruder, von dem man mich

getrennt hat, sprach sie kaum hörbar weiter, den ich auch seit jener Zeit nicht wieder gesehen habe — er hieß Raoul. . . .

Margot! Margot! rief der Offizier, indem er stürmisch ihre beiden Hände ergriff — meine liebe, verlorene Schwester — ich habe Dich wieder, ist es wirklich wahr, keine Täuschung? Ja, sieh mich nur so fragend und verwundert an, ich bin Raoul — bin Dein Bruder Raoul, der so oft mit Dir gespielt hat, als Du noch ein kleines Mädchen warst, in dem schönen, großen Garten mit dem alten Hector zusammen, den wir vor Deinen kleinen Wagen gespannt hatten.

Raoul! Raoul! jauchzte sie jetzt auf, indem sie sich ganz ihren Gefühlen hingebend, ihre Arme um seinen Nacken schlang — bist Du's, bist Du's wirklich, mein geliebter Bruder? — O, ich kann es immer noch nicht fassen, nicht glauben!

Ich bin es wirklich und wahrhaftig, sagte er, sie an sich pressend — Du hast mich nicht erkannt — aber ich — ich, setzte er triumphirend hinzu, ich kannte Dich sogleich wieder!

Du hast Dich sehr verändert, sagte sie, sich jetzt beschämt aus seinen Armen losmachend, aber ihn unverwandt mit leuchtenden Augen betrachtend, sehr — ich hätte Dich nicht wieder erkannt!

Das kommt daher, weil Du nicht so oft und nicht so

viel an mich gedacht hast, wie ich an Dich — aber ich habe mir immer vorgestellt, wie Du jetzt aussehen und wie groß Du geworden sein müßtest, und das Bild, welches ich mir von Dir entworfen, war nur wenig anders als es in der Wirklichkeit ist, meine liebe Schwester!

Ach, Raoul, sagte sie mit leiser Stimme, während der Blick ihrer dunkeln Augen dem seinigen auswich, Du vergißt — und ich habe es auch im Augenblicke der Freude vergessen — daß ich ja nicht Deine Schwester bin!

Sie sagen es, flüsterte er, als ob er befürchte, es könne Jemand seine Worte hören — sie sagen es, die Mutter sagt es und der Vater sagt es auch, obgleich er jedes Mal sehr traurig wurde, so oft ich ihn darum gefragt habe — aber glaube es nicht, glaube es nicht, Margot, Du bist doch meine Schwester!

Woher weißt Du das? fragte sie, indem ein Gefühl unendlicher Freude ihr Herz durchzuckte.

Woher ich es weiß? Ich glaube es — ich fühle es! Fühlst Du es nicht auch? Lieben wir uns nicht, wie sich Geschwister nur lieben können? Waren wir es nicht Jahre lang, in jener schönen Zeit, als wir täglich zusammen sein konnten, als ich Dich, ein Kind von sieben Jahren, im Garten umherfuhr, Dich durch meine Wildheit oft erschreckte und manchen Gefahren aussetzte? Weißt Du noch, als wir Beide einst in dem kleinen Boote nach der Insel im Teich herüber gefahren waren, dann der Kahn vom Ufer

abtrieb und wir fast einen halben Tag allein und verlassen auf der Insel zubringen mußten?

O, ich werde das Alles nie vergessen! erwiederte sie, sich wieder selbst vergessend; Du pflücktest mir Beeren, weil ich sehr hungrig war, und weigertest dich dann, selbst davon zu essen, weil es so wenige waren — aber ich aß auch keine, ich wollte es nicht besser haben als Du, setzte sie lächelnd hinzu, und darüber wurdest Du böse und wir sprachen lange Zeit kein Wort zusammen, obgleich wir sehr traurig waren, bis es anfing zu regnen.

O, wie Du das Alles behalten hast! sagte er mit einem Blicke voll inniger Zärtlichkeit; als wir dann endlich abgeholt wurden und ich bestraft werden sollte, weintest Du so lange und batest den Vater so sehr, bis mir die Strafe geschenkt wurde.

Ach, wir waren recht glücklich damals! sagte sie mit einem tiefen Seufzer.

Und wir wollen diese Zeit niemals vergessen, Margot, niemals!

Aber wie ist es Dir ergangen? fragte sie nach einiger Zeit, während welcher sie noch mehrere ihrer kindlichen Erinnerungen ausgetauscht hatten; Du bist jetzt Officier — ein Officier des Kaisers? setzte sie beunruhigt hinzu.

Leider bin ich es noch nicht, sondern stehe in Diensten des Königs Jerome; aber ich hoffe bald zur Armee des

Kaisers versetzt und dieser ruhmlosen Thätigkeit enthoben zu werden.

Herr Viorne sagte mir doch, die Eltern — ich meine Deine Eltern — haßten den Kaiser, der unserem angestammten Könige seine Krone entrissen hat, wie kommt es denn. . . .

Der Ruhm des großen Kaisers hat alle diese veralteten Vorurtheile beseitigt, liebe Schwester; der Adel schließt sich nicht mehr ab gegen den Willen der Nation und den Ruhm Frankreichs. Die Eltern haben ihre Ansichten ebenfalls geändert und eingesehen, daß die Bourbons für Frankreich unmöglich geworden sind. Napoleon, bemüht, eine Versöhnung der Parteien herbeizuführen, sieht es gern, wenn der alte Adel Frankreichs die Vergangenheit vergißt und sich unter sein Banner reiht; der Vater hat einen Gesandtschaftsposten bei dem Könige Jerome erhalten und die Eltern leben zur Zeit in Kassel, nachdem ihnen ihre Güter, so weit das möglich war, zurückgegeben worden sind.

Deshalb befindest Du Dich in westfälischen Diensten?

Ja, deshalb; der Kaiser wünscht es, daß Franzosen Officiere in der westfälischen Armee werden, weil er ihr nicht traut — aber, wie gesagt, ich habe die bestimmte Zusicherung, bald in ein französisches Regiment zu kommen.

Und welcher glückliche Zufall hat Dich hieher geführt?

Ach, es ist ein unangenehmes Commando, liebe Margot, erwiederte der Officier mit einem Seufzer — aber

allerdings ein sehr, sehr glücklicher Zufall, denn sonst hätte ich Dich ja nicht wiedergefunden!

Mußt du bald wieder fort? fragte sie voll Unruhe.

Ja, ich muß sehr bald abreisen, aber ich werde Urlaub nehmen und zu Dir auf längere Zeit zurückkehren.

Und weshalb kannst Du jetzt nicht bleiben?

Ich habe den für mich sehr unangenehmen Befehl, versprengten Braunschweigern nachzuforschen, die sich hier in der Gegend noch aufhalten sollen — das ist ein Befehl, den ein Soldat nur ungern und mit Widerwillen ausführt — aber die erste Pflicht des Soldaten ist der Gehorsam!

Man betrachtet diese armen Leute ja nicht einmal als Kriegsgefangene, bemerkte Margot beunruhigt; so sagte mir wenigstens der Apotheker.

Er sagte die Wahrheit, obgleich ich es selbst nicht für recht halte.

Du hast aber doch Niemanden gefunden, nicht wahr?

Leider ist es mir nicht so gut geworden. Es befindet sich hier ein junger Mann, den man für den Inspector ausgibt — er ist aber offenbar ein braunschweigischer Officier, ohne alle Legitimation; ich habe ihn deshalb arretiren lassen.

Arretiren, rief Margot in der höchsten Bestürzung — den Inspector? Und Du willst ihn mitnehmen und seinen Feinden ausliefern?

Leider kann ich nicht anders!

Nein, Raoul, rief sie mit einer ihr sonst nicht eigenen Heftigkeit, das kannst, das darfst Du nicht!

Das darf ich nicht? fragte er verwundert.

Nein, das darfst Du nicht, oder Du hast nie die geringste Liebe für mich empfunden, denn jener Officier hat mir das Leben gerettet und ist nur deshalb verwundet zurückgeblieben! Willst Du den Retter deiner Schwester dafür einem schimpflichen Tode überliefern?

Er, Dir das Leben gerettet — wie wäre das möglich?

Ich wohnte mit dem Herrn Viorne drüben im Dorfe, sprach sie in angstvoller Eile weiter; wir lebten auch dort, wie immer, einsam und von allen Menschen abgesondert, verkehrten mit Niemanden. Da kamen eines Morgens die Braunschweiger, das Gefecht zog sich in das Dorf, und da unser Haus in Brand gerieth, wollten wir nach der nicht fernen Apotheke flüchten. Draußen geriethen wir aber mitten unter die fechtenden Soldaten. Ach, es war schrecklich, fuhr sie, wieder lebhaft von der Erinnerung erfaßt, mit bebender Stimme fort — Herr Viorne erhielt einen Schuß in die Brust, ich wurde von einem Pferde niedergeworfen, das mir den Arm zertrat, und wäre sicher getödtet worden, wenn der braunschweigische Officier nicht vom Pferde gesprungen wäre und mich beschützt hätte. Das habe ich noch gesehen, dann verlor ich das Bewußtsein.

Meine arme Margot — deshalb trägst Du den Arm

in der Binde! unterbrach er sie voll Theilnahme. Und was geschah dann weiter?

Als ich das Bewußtsein wieder erlangte, befand ich mich in der Apotheke und erfuhr erst später, daß Herr Viorne gestorben und der Officier, der mich beschützt und gerettet hatte, gleichfalls verwundet worden war, so daß er bewußtlos fortgetragen werden mußte.

Und jener Officier?

Jener Officier ist der Inspector, erwiederte sie mit unsicherer Stimme. Du weißt es nun, Raoul, daß er ein braunschweigischer Officier ist — ich, die ihm das Leben verdankt, ich habe ihn Dir verrathen! O, nicht verrathen, fuhr sie angstvoll fort — ich habe es Dir gesagt, Dir, meinem Bruder, der den Retter meines Lebens nicht dafür einem schimpflichen Tode überliefern wird! — Könntest Du es, Raoul? Wäre es Dir möglich? fragte, ihn mit angstvoller Erwartung anblickend — ach, dann kannst Du nicht mein Bruder sein, dann hast Du mich niemals, niemals geliebt!

Und wie bist Du selbst hieher gekommen? fragte der Officier nach einiger Zeit, während er ernst vor sich hingeblickt hatte.

Man hat mich hier freundlich und gastlich aufgenommen, fuhr sie beredt fort, man hat mich verpflegt, mir sogar Kleider gegeben — denn ich stehe ja ganz allein in der

Welt, ganz allein, ohne Eltern, ohne Verwandte — ohne Freunde!

Aber jetzt hast Du mich, Deinen Bruder, sagte er, sie bewegt umfassend.

Bist Du mein Bruder? fragte sie mit leuchtenden Blicken — ja, ja, Du bist es, Du bist es, Raoul — und kannst den Retter Deiner Schwester nicht verderben!

Er war sehr ernst geworden und kämpfte sichtlich mit einem Entschlusse.

Margot, meine liebe, theure Schwester, sagte er dann, mit dem Ausdrucke der innigsten Zärtlichkeit fest in ihre noch immer voll ängstlicher Besorgniß auf ihn gerichteten Augen blickend — weißt Du auch, was Du von mir forderst? Wenn es bekannt würde, daß ich wissentlich einem braunschweigischen Officier zur Flucht behülflich gewesen, so würde ich selbst vor ein Kriegsgericht gestellt und wahrscheinlich erschossen werden.

Aber Niemand wird es erfahren, sagte sie leise.

So vertraue mir ferner, wie Du es schon gethan hast. Ich muß fort, sprach er leise und hastig weiter, als sie ihn dankbar anblickte, ich darf nicht länger hier verweilen, aber ich werde bald, recht bald zurückkehren. Sage bis dahin Niemandem, daß wir uns kennen, verrathe Niemandem, daß Du in dem westfälischen Officier Deinen Bruder wiedergefunden hast — es könnte mir und auch ihm zum Verderben gereichen. Versprichst Du mir das?

Gern, gern, sagte sie, Du kannst sicher darauf rechnen — aber nicht wahr, Du kehrst bald, recht bald zurück? Bedenke, wie einsam und verlassen ich hier bin!

So bald ich kann; ich habe keinen größeren Wunsch, als Dich wiederzusehen. Und nun leb' wohl, meine herzensliebe Margot, ich muß Dich verlassen, es könnte ohnehin auffallen, daß wir Beide so lange allein zusammen sind.

Leb' wohl, Raoul, mein theurer Bruder! rief sie, indem Thränen ihre Augen füllten, vergiß Deine arme Margot nicht!

Leb' wohl, leb' wohl, sagte er, sie stürmisch an sich drückend — auf ein baldiges und frohes Wiedersehen!

Der Officier verließ die Laube, in welcher Margot zurückblieb, und ging noch einige Male in dem Garten auf und ab, sich den Anschein gebend, als ob dies zufällig geschähe. Dann trat er hinaus vor das Haus.

Die Hußaren standen aufmarschirt bei ihren Pferden, die Wachen noch immer bei den Thüren.

Die Wachen einrücken! befahl der Officier, indem er sich auf das Pferd schwang.

Während dieser Zeit waren Wehring und der Inspector vor das Haus hinausgetreten; der Letztere sah bleich aus, aber sein Auge blickte ruhig und gefaßt.

Das Pferd, welches ich Ihnen mitgebe, flüsterte Wehring, ist ein guter Renner, Sie können Sich darauf verlassen. Benutzen Sie die erste Gelegenheit — es thut mir

herzlich leid, daß wir uns schon wieder und in solcher Weise trennen müssen.

Ich bleibe Ihr lebenslänglicher — also wahrscheinlich nur noch eine sehr kurze Zeit Ihr Schuldner, erwiederte Walther — mein aufrichtiger, herzlicher Dank ist Alles, womit ich Ihnen vergelten kann.

Werden Sie vor Allem nicht muthlos und versäumen Sie . . . .

Aufgesessen! commandirte der Officier.

Dann ließ er sein Pferd bis dicht an die beiden Männer herantreten und sagte in leichtem, heiterem Tone: Herr Wehring, empfangen Sie meinen herzlichen Dank für Ihre aufopfernde Gastfreundschaft. Ich habe vielleicht Gelegenheit, Ihnen denselben später in weniger flüchtiger Weise als jetzt abzustatten. Sie, Herr Inspector, will ich nicht weiter behelligen; ich habe mich von Ihrer Legitimation vollständig überzeugt und bitte um Entschuldigung, Sie Ihren Geschäften so lange entzogen zu haben — leben Sie wohl, meine Herren!

Trab — Marsch! ertönte dann sein Commando — und wenige Augenblicke später hatten die Hußaren den Hof verlassen.

Die beiden Männer sahen sich sprachlos und erstaunt eine Zeit lang an.

Verstehen Sie das? fragte Wehring dann — ich weiß wirklich nicht, was ich davon denken soll.

Die ganz unerwartete Wendung seines Geschickes rief bei Walther eine Aufregung hervor, die er bis dahin mit männlichem Stolze unterdrückt hatte.

Ich glaube es zu verstehen, sagte er mit leuchtenden Blicken, indem sein Auge noch immer der Richtung folgte, in welcher die Hußaren verschwunden waren, er ist ein braver, edler junger Mann, der einen Cameraden, auch wenn er sein Feind ist, nicht einem schimpflichen Tode überliefern will.

Aber es bleibt immerhin unerklärlich, bemerkte Wehring; weshalb dann vorher all' die Umstände — und er spielt ein hohes Spiel!

Sie sind ja mit einem Male so nachdenkend geworden, fuhr er dann fort, als Walther schweigend vor sich hinblickte, woran denken Sie?

Verzeihen Sie mir, sagte dieser, noch immer sichtlich mit seiner inneren Bewegung kämpfend — der Uebergang war etwas plötzlich — ich hatte mit dem Leben abgeschlossen, und nun tritt es plötzlich wieder in seine Rechte.

Ich sollte denken, für einen Soldaten wäre dies nichts Außergewöhnliches?

In dieser Weise doch — aber die Sache ist abgemacht, sprach er mit einem etwas gezwungenen Lächeln weiter, und es wird Zeit sein, daß ich an mein Geschäft gehe.

Wäre es nicht vielleicht besser, wenn Sie Sich auf und davon machten?

Nein, Herr Wehring, wenn Sie mich ferner behalten wollen, so werde ich nicht gehen; ich halte mich jetzt dazu für verpflichtet; ich muß hier als ein Pfand zurückbleiben, das einlösbar ist, wenn ihm seines Edelmuthes wegen Gefahr drohen sollte.

Diese Auffassung ist mir nicht recht verständlich, erwiederte Wehring; indessen ich glaube, daß Sie hier jetzt vollkommen sicher sind. Man wird nicht zum zweiten Male bei uns Nachforschungen anstellen. Aber da ist ja Margot, fuhr er verwundert fort, sein Auge auf das aus dem Garten kommende junge Mädchen richtend. Sind Sie schon unten, und so früh?

Der Morgen ist so schön, erwiederte sie mit einem verlegenen Lächeln.

Sie waren im Garten?

Ja, schon eine halbe Stunde habe ich in der Buchenlaube gesessen.

Haben Sie den Officier gesprochen? Er war auch im Garten.

Gesprochen nicht — aber gesehen, sagte sie, den Blick abwendend; er ging nachdenkend auf und ab.

Und hat Sie gar nicht gesehen?

Ich glaube nicht.

Es ist jedenfalls am Besten so.

Die Ankunft der Frau Wehring, welche in diesem Augenblicke aus dem Hause trat und Margot mit Vorwürfen

überhäufte, daß sie schon so früh ihr Zimmer verlassen habe, unterbrach dieses für sie peinlich gewordene Gespräch. Man begab sich zum gemeinschaftlichen Frühstücke, an dem sich jedoch Walther nicht betheiligte, indem er vorgab, die versäumten Geschäfte nachholen zu müssen.

Laß ihn, wehrte Wehring, als seine Frau ihn wiederholt vergebens genöthigt hatte — er wünscht allein zu sein, und ich finde das auch ganz natürlich. —

Der Officier ritt im ernsten Nachdenken vor den Husaren hin und hatte wenig Acht auf ihr fröhliches Geplauder, und selbst als sie ein Lied anstimmten, eines von jenen herausfordernden Soldatenliedern, hörte er es kaum, sondern ritt sinnend seines Weges. Seine Gedanken beschäftigten sich ausschließlich mit Margot, die er so plötzlich und unerwartet wiedergefunden hatte und an der sein Herz noch immer mit allen heiteren und so festen Erinnerungen seiner Kindheit hing. Er überdachte Alles noch einmal, ihr plötzliches, fast heimliches Verschwinden mit dem alten Biorne, dessen er sich nur noch dunkel, als einer Art Haushofmeisters, erinnerte, er vergegenwärtigte sich wieder die große Theilnahme, mit welcher sein Vater zuweilen von dem jungen Mädchen gesprochen hatte, bis ihn die Mutter daran gehindert. Es schien ihm, je mehr er daran dachte, dann wohl zweifellos, daß sie seine Schwester nicht sein könne, und doch konnte er sich von dieser mit ihm aufgewachsenen Vorstellung nicht losmachen. Dazu ihr räth-

selhaftes Erscheinen hier, in einem abgelegenen Theile des Harzes — er hatte ja gar keine Zeit gehabt, sie nach ihrer Vergangenheit ausführlich zu fragen — die Geschichte mit dem braunschweigischen Officier war so plötzlich dazwischen getreten, und seine Gedanken wandten sich jetzt auch wieder diesem Gegenstande zu.

Ah, rief er dann vor sich hin, mit dem leichten Sinne der Jugend — anders konnte ich nicht handeln — ich würde keine ruhige Stunde mehr gehabt haben und hätte Margot nie mehr unter die Augen treten können! Sieh' da, wir sind ja schon im Dorfe, fuhr er, sich verwundert umsehend, fort, weiß ich doch kaum, wie wir hergekommen; ich will meinen freundlichen Apotheker aufsuchen und bei ihm frühstücken, denn ich bin wirklich hungrig.

Der Apotheker empfing seinen Gast in gewohnter zuvorkommender Weise, obgleich es ihm keineswegs unangenehm zu sein schien, daß der Besuch nur ein sehr kurzer sein sollte.

Es ist auch ein Brief für Sie gekommen, Herr Lieutenant, sagte er dann, diesem ein mit einem Dienstsiegel verschlossenes Schreiben überreichend; eine Ordonnanz hat dasselbe schon gestern Abend gebracht und hier zurückgelassen, da ich sie benachrichtigte, daß Sie heute Morgen hier eintreffen würden.

Ah, rief der Officier, nachdem er den Brief geöffnet, indem seine Augen vor Freude glänzten, ich bin zu dem

neunten kaiserlichen Hußaren-Regimente versetzt, welches unter dem General Suchet in Spanien steht, und soll mich Angesichts dieses dorthin begeben — endlich, endlich!

Ich wünsche von Herzen Glück, bemerkte der Apotheker.

Ich danke, danke, erwiederte eilig der Officier — aber ich will aufbrechen, meine Zeit drängt — grüßen Sie Herrn Wehring vielmals und sagen Sie ihm, daß ich nun leider meinen Besuch eine Zeit lang verschieben müßte; vergessen Sie es nicht, setzte er dringend hinzu, es liegt mir sehr viel daran, und ich werde — werde mich später selbst entschuldigen. Und nun leben Sie wohl — à revoir!

Er drückte dem Apotheker die Hand, und bald darauf verließen die Hußaren im raschen Trabe das Dorf.

Zwölftes Capitel.

Es waren seit jenem Tage zwei Monate vergangen. Die Verhältnisse auf der Fichtenau hatten sich in dieser Zeit wenig verändert, nur war Margot jetzt ganz wieder hergestellt und konnte daher der Frau Wehring thätig in der Wirthschaft zur Hand gehen, was sie auch mit großer Bereitwilligkeit that. Auf ihren dringenden Wunsch war sie bei dem Prediger des zunächst gelegenen Dorfes in den Religions-Unterricht gegangen und dort in den Lehren der protestantischen Kirche unterrichtet worden. Der Geistliche, ein wohlwollender, vorurtheilsfreier Mann, einer von denen, welche die erhabenen Lehren des Christenthums rein zu erhalten streben von dem Schmutze und dem Gehässigen sectirerischer Auffassung und Unduldsamkeit, wußte das kindliche Gemüth des jungen Mädchens leicht für alles Gute und Schöne zu begeistern, wozu hier, wie fast immer, ja nichts weiter nöthig ist, als den Keim, welchen Gott in

jedes junge Menschenherz gelegt hat, nicht vom Lichte abzuschließen, sondern ihn in demselben fröhlich und ungehindert wachsen zu lassen.

Margot war bisher eigentlich gar nicht in der Religion unterrichtet worden. Viorne, in der frivolen Zeit vor der französischen Revolution aufgewachsen, in welcher man bemüht war, jeden Glauben an Gott und Unsterblichkeit als eine Lächerlichkeit, als eine Verleugnung der Vernunft darzustellen, der dann später die Vergötterung und Anbetung dieser im unvollkommenen Menschen wohnenden Kraft folgte, einer Kraft, welche nach einer in der neuesten Zeit erfundenen, noch jetzt zum Theil angestaunten Weisheit lediglich dem Vorhandensein des Phosphors im Gehirne angehört, überhaupt aber nur diesem letzteren zuzuschreiben ist, — Viorne war durch alle diese verworrenen Ideen, deren vollständige Herrschaft er erlebt hatte, zu der Ueberzeugung gekommen, der Mensch sei lediglich ein Product der Natur, welches entstehe und vergehe wie alle übrigen, die Thiere, die Pflanzen und selbst die Steine, und hatte daher, wie das so viele Menschen thun, aufgehört, weiter über diese Dinge nachzudenken. Er empfand jedoch eine natürliche Scheu, dem Kinde, welches allein auf ihn angewiesen war, diese seine Ueberzeugung, wenn sie überhaupt so genannt werden konnte, ebenfalls zu eigen werden zu lassen, denn er gehörte zu denjenigen, welche gläubige Menschen um ihren Glauben beneiden,

wie man den Reichen um seinen Reichthum beneidet, ohne sich aber zu bemühen, selbst reich zu werden. Er lehrte sie daher in großen Umrissen, was man ihn selbst unvollkommen in seiner Kindheit gelehrt hatte, aber bruchstückweise und unklar, so wie immer von dem Beigeschmacke seiner eigenen Zweifel und atheistischen Auffassung angefressen. Daß er bei diesem sehr lückenhaften Unterrichte nicht bis zu dem Unterschiede der Confessionen und ihrer verschiedenen Auffassung des Christenthums kam, war sehr natürlich, da er überhaupt nicht an das Christenthum glaubte und jeden Geistlichen als einen Heuchler und Verräther bezeichnete. In seiner Seele lag ein tiefer Haß gegen alle Priester, welche die Sache des Königthums in Frankreich eben so verriethen, wie die Jakobiner, und ihres eigenen weltlichen Interesse wegen dem neuen Usurpator sich unterordneten.

Margot hatte in der letzten Zeit selbst jede Erörterung und jede Frage in dieser Hinsicht vermieden, um nicht den Widerstreit, in welchem ihre Gefühle sich ohnehin befanden, dadurch noch zu vermehren.

So war es in ihrem Innern beschaffen, als sie den Religions-Unterricht bei dem Pfarrer begann.

Welch eine Beruhigung, welch ein inneres Glück empfand ihr Herz, als sie die Wahrheiten der Religion als feststehende, zweifellose, unumstößliche Glaubenssätze hinstellen hörte, welche die unendliche Liebe Gottes den

Menschen durch seinen eingebornen Sohn selbst offenbart habe! Wie der Epheu sich an der starken Eiche emporrankt und, von ihr gehalten, den Stürmen und dem Wetter trotzt, so erhob sich ihre junge, kindliche Seele an der Erkenntniß jener ewigen Wahrheiten, welcher der Mensch nur befähigt ist durch die Macht des Glaubens theilhaftig zu werden, denn wo die Weisheit zu Ende geht — und wie bald ist dies der Fall —, da tritt der Glaube ein. Es gibt keinen einzigen Menschen, der nicht unendlich Vieles glaubt, was er mit seinem Verstande nicht zu erfassen vermag, denn alle menschliche Erkenntniß reicht nur bis an eine sehr nahe liegende Gränze; was darüber hinaus liegt, muß er glauben, oder, um es anders zu nennen, seine Annahmen und Behauptungen ohne einen Beweis der Richtigkeit aufstellen, und so unterscheiden sich der Atheist und der orthodoxe Christ nur durch die Verschiedenheit ihres Glaubens, denn der Eine glaubt an das Nichtdasein Gottes, an eine Naturkraft oder dergleichen, der Andere an festgeschulte Glaubenssätze eines christlichen Katechismus, und Keiner von beiden ist im Stande, das, was er glaubt, positiv zu beweisen.

Am Tage, wo wir unsere Erzählung wieder aufnehmen, war Margot's siebenzehnter Geburtstag, sie wurde sechszehn Jahre alt. Sie sollte zugleich an diesem Tage confirmirt werden, und die Frau Wehring, als eine fromme Christin von der Wichtigkeit dieser Feier tief durchdrungen,

hatte es nicht versäumt, mancherlei Vorbereitungen dazu zu treffen. Das Haus war festtäglich geschmückt, und als Margot am Morgen in feierlich bewegter Stimmung hinab in das Wohnzimmer kam, empfing sie ein mit Blumen umrahmter Tisch, auf dem mehrere Geschenke lagen, worunter ein schwarzseidenes Kleid.

Sie war so bewegt, daß sie nicht zu danken vermochte; sie hatte kaum an ihren Geburtstag gedacht, sondern sich nur mit der ernsten Feier der kommenden Stunde beschäftigt. Die Frau Wehring schloß das weinende junge Mädchen, selbst mit ihrer Rührung kämpfend, in die Arme, bis sie es vermochte, wenn auch noch mit Thränen in den Augen, aber doch mit ihrem freundlichen, glücklichen Lächeln für die vielen Beweise unverdienter Liebe zu danken.

Mein Kind, sagte Wehring, bemüht, wieder eine weniger bewegte Stimmung herzustellen, machen Sie doch nicht so viel Wesens von diesen unbedeutenden Dingen; es ist bei uns Sitte, daß die jungen Mädchen an dem Tage, an welchem sie eingesegnet werden, in einem schwarzen Anzuge erscheinen, und da nun heute auch Ihr Geburtstag ist, so paßte das eben.

Ja, ich hoffe, daß es passen wird, ergänzte seine Frau, die in der Rührung, worin sie sich befand, die letzten Worte ihres Mannes falsch verstanden hatte; wir haben es nach einem anderen Kleide von Ihnen machen lassen.

Ja, ja, Alte, lächelte Wehring — es wird schon

passen — aber jetzt schenke uns den Kaffee ein, denn wir müssen in einer Stunde fort nach der Kirche.

Ah, welch ein wundervolles Bouquet, sagte Margot, indem sie einen nur aus Feld- und Waldblumen, Gräsern und Farrenkräutern kunstvoll zusammengestellten Strauß vom Tische nahm, wie wunderschön!

Ja, ich hätte wirklich nicht geglaubt, daß man von den Blumen, die draußen in Feld und Wald wachsen, Derartiges machen könnte, bemerkte Wehring, denn es gefällt mir besser, als alle unsere prahlenden Gartenblumen — aber der Herr Inspector ist ein Tausendkünstler, der vielerlei versteht, wovon man gar keine Ahnung hat.

Es ist allerdings sehr unbedeutend, sagte Walther, und Sie müssen mit dem guten Willen fürlieb nehmen.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, erwiederte sie unbefangen, aber immer noch unterthan der bewegten Stimmung, welche sie beherrschte — ich werde diese schönen Blumen aufbewahren zur Erinnerung an den heutigen, für mich so wichtigen Tag.

Nachdem man endlich gefrühstückt, rüstete man sich zur Abfahrt, und Margot erschien bald darauf in dem neuen schwarzseidenen Kleide, welches ihr, zur großen Freude der Frau Wehring, vortrefflich paßte und ihre sylphenartige Gestalt noch schlanker und ätherischer erscheinen ließ. Ihre dunkeln Augen strahlten von dem reinen, schönen Glanze kindlich frommer Begeisterung, welche ihre

Seele mit dem Gedanken erfüllte, nun bald vor Gottes Altar ein wichtiges und heiliges Gelöbniß abzulegen.

Die Hämmer ruhten an diesem Tage, und die Arbeiter waren zum großen Theile ebenfalls zur Kirche gegangen, da auch mehre Kirche vou ihnen die gleiche Feier begingen. Walther begleitete den Wagen zu Pferde und war Zeuge jener für Margot so erhebenden Stunde. Statt deren näherer Beschreibung bitten wir Dich, freundliche Leserin, in Deinem Erinnern selbst zurückzugehen bis auf jenen Tag, wo Du in gleicher Begeisterung und Bewegung die Weihe des Christenthums empfangen hast.

Die Zeit hat vielleicht manche Deiner damaligen kindlich schönen und so beseligenden Anschauungen zerstört — Du bist klüger, erfahrungsreicher geworden, die goldenen Träume, die duftigen Hoffnungen des Kinderherzens haben sich nicht alle erfüllt — der Ernst, der Schmerz, auch wohl ein ungeahntes, ungekanntes Glück haben Dich verändert und Dir die Fähigkeit geraubt, so zu empfinden und so zu fühlen, wie damals — aber das Bild jener Stunde wird in Deiner Seele geblieben sein, und wenn es auch im Strome des Lebens verblaßt ist, es wird Dir doch stets eine liebe, wehmuthsvolle Erinnerung gewähren. Schicke sie nicht fort, wenn sie zuweilen leise an die Kammer Deines Herzens klopft, sondern gewähre ihr immerhin Einlaß — Du wirst dabei nicht verlieren.

Ein nie gekanntes, unnennbares Glück erfüllte Mar-

got's Herz, als sie nach dem Schlusse der heiligen Handlung wieder heimwärts fuhren. Wehring hatte es vorgezogen, zu Fuße zu gehen, um die beiden Frauen allein zu lassen. Der Inspector schickte sein Pferd zurück und begleitete seinen Brodherrn.

Es war recht hübsch, sagte Wehring in seiner gewohnten ruhigen Weise, und das Kind sehr ergriffen und bewegt; aber ich hoffe, wenn wir heimkehren, wird sich das gelegt haben, und wir werden heiter und fröhlich sein.

Es wäre unnatürlich, wenn sie anders gewesen!

Nun, ich will ihr nicht etwa einen Vorwurf machen, aber — doch sprechen wir von etwas Anderem. Haben Sie noch immer keine Nachricht von Hause?

Nein, Herr Wehring; ich bin deshalb in großer Unruhe. Ich habe schon vor acht Wochen an meine Mutter und an meinen Freund geschrieben, aber ich erhalte keine Antwort.

Bei diesen unsicheren Verbindungen dauert es oft sehr lange, ehe ein Brief an seinen Bestimmungsort gelangt; ich würde aber doch noch einmal schreiben.

Das habe ich vor einigen Tagen bereits gethan und will nun noch einige Wochen warten; wenn dann aber keine Nachricht kommt, so bin ich entschlossen, nach Hause zu reisen.

Es sollte mir leid thun, wenn Sie mich so bald verließen, obgleich ich Ihren Entschluß nicht tadeln kann,

denn ich würde Sie ungern entbehren. Sie haben Sich in der kurzen Zeit vollständig in das Geschäft eingearbeitet und leisten mir wesentliche Dienste.

Sie beschämen mich!

Ich bin kein Mann, der mit seiner Ansicht hinter dem Berge hält, und würde Ihnen das nicht sagen, wenn es nicht wahr wäre — außerdem sind Sie hier jetzt ganz sicher.

Das ist allerdings richtig, und wenn ich befriedigende Nachrichten von Hause erhalte, so würde es mich sehr beglücken, wenn Sie mich noch eine Zeit lang behalten wollten.

Es freut mich, daß es Ihnen bei uns gefällt, und ich hoffe, daß die gewünschten Nachrichten bald eintreffen werden. Die Zeiten fangen ja wieder an, etwas ruhiger zu werden, wenn man sich dieses Ausdrucks bedienen kann, der Waffenstillstand ist verlängert worden und der Friede wird nicht lange auf sich warten lassen.

Aber welch' ein Friede — Oesterreich wird für immer darniederliegen!

So scheint es, sagte Wehring finster — doch die Zukunft bleibt ein Buch mit sieben Siegeln, wer kann wissen oder sagen, was die nächste Zeit uns bringt? Ein Mann von so unbezähmbarem Ehrgeize wie dieser Napoleon richtet sich am Ende selbst zu Grunde — und außerdem ist er ein sterblicher Mensch.

Aber leider im kräftigsten Mannesalter!

Wir müssen es abwarten, bester Herr Inspector — denn ändern können wir es doch einmal nicht — Sie sind noch jung, Sie können es erleben!

Während die beiden Männer in solchem Gespräche den kurzen Weg nach der Fichtenau zurückwanderten, wurden die beiden Frauen von ganz anderen Gefühlen bewegt. Margot hatte niemals an dem Herzen einer Mutter geruht, hatte niemals jene Beweise von Zärtlichkeit und Liebe empfangen, deren die Seele des Kindes eben so bedürftig ist, wie die junge, zarte Pflanze des Lichtes und der Wärme; sie hatte selbst allen ihren Ueberfluß von Liebe in sich verschlossen und nicht mittheilen dürfen, was vielleicht für ein Kind noch schwerer und drückender ist, als das Nichtempfangen derselben — jetzt zum ersten Male wurde ihr eine solche Liebe angeboten — das Empfangen und das Geben, denn die Frau Wehring fand in dem ihr von dem Geschicke zugewiesenen verlassenen jungen Mädchen einen vollen Ersatz für ihre längst aufgegebenen Hoffnungen. Es war daher sehr natürlich, daß Beide, jetzt durch einen zweimonatlichen Umgang vereint, am heutigen Tage ihren wechselseitigen Gefühlen keinen Zwang anthaten, sondern sich denselben unverhohlen hingaben.

Der liebe Gott, der Dich so wunderbar hieher geführt, sprach die Frau Wehring weiter, und vor dem Du heute in den Bund der Christen aufgenommen bist, mein Kind, hat

es selbst so bestimmt, daß ich Dir die Mutter ersetzen soll — ach, Du glaubst es nicht, wie glücklich mich das macht — und nicht wahr, Du willst auch gern meine Tochter sein?

Darf ich es? Darf ich es? stammelte Margot mit bebender Stimme und thränenerfüllten Augen, indem sie sich bemühte, die Hand der Frau zu küssen, welche so liebevoll zu ihr gesprochen wie noch Niemand — es ist zu viel heute — ich bin Alles dessen nicht würdig!

Sei nicht so bewegt, mein Kind, sagte die Frau, selbst mit ihrer Rührung in sichtlichem Kampfe, indem sie Margot umschloß und zärtlich küßte — warum solltest Du dessen nicht würdig sein? Sieh, ich bin eben so einer Tochter bedürftig, wie Du einer Mutter, und da wir nun Beide keine haben, so hat der liebe Gott, der Alles zum Besten lenkt, uns zusammengeführt, damit wir Beide erhielten, was uns so lange gefehlt hat! — Du bist heute confirmirt, mein Kind, fuhr sie nach einiger Zeit der Sammlung fort, Du bist in den Bund der Christen aufgenommen, an keinem besseren Tage hätte ich Dir sagen können, was ich Dir so eben gesagt habe. Und nun wollen wir für jetzt nicht weiter darüber reden, denn wir sind Beide zu bewegt und ergriffen, aber wir haben uns verstanden, und alles Uebrige wird von selbst kommen. Ach, wie schön wird es von nun an sein, da ich Dich habe, Dich, die mich lieben wird und die ich lieben kann wie eine Tochter!

Margot vermochte ihre Gefühle nicht durch Worte

auszudrücken, denn sie bestanden in einem solchen Uebermaße von Glück, daß die Sprache dafür, wie immer, ihr Vermittleramt versagte.

Wehring sowohl als auch Walther bemühten sich, die feierlich und ernst bewegte Stimmung, welche die Frauen beherrschte, zu verscheuchen, und es gelang ihnen nach und nach, da die Freude doch eigentlich der Grundton war, der der in ihrem Herzen bebte, und so verging der Tag in still heiterer Weise, ruhig und friedlich und ohne ein weiteres besonderes Ereigniß; dennoch gehörte er für Alle zu denjenigen Tagen, welche aus der Zahl ihrer mehr oder weniger gleichmäßig vorangegangenen Brüder in unserer Erinnerung sich scharf abheben und niemals daraus verschwinden.

Dreizehntes Capitel.

Am anderen Tage erhielt Walther die ersehnten Briefe, welche lange unterwegs, endlich doch den Weg in das abgelegene Thal der Fichtenau gefunden hatten. Seine Mutter machte ihm zwar Vorwürfe, daß er heimlich und ohne ihr davon Kenntniß zu geben sich bei dem Corps des Herzogs habe anwerben lassen, aber die Empfindung der Freude war überwiegend, daß er glücklich all den vielen Gefahren entronnen sei — allen, die er wirklich bestanden, und vielen anderen, welche das besorgte und liebevolle Herz einer Mutter hinzudenkt. — Sie bat ihn, jetzt noch eine Zeit lang in der Fichtenau zu bleiben, wo er ein so gutes Unterkommen gefunden habe, da es in Schlesien, so lange die Franzosen in Oesterreich ständen, doch für ihn vielleicht nicht ganz sicher sei. Für Wehring und dessen Frau sandte sie nebst ihrem aufrichtigsten Danke eine Menge der herzlichsten Empfehlungen mit, kurz, der lange Brief war der

Ausdruck der besorgten Zärtlichkeit einer Mutter, die mit ganzer Liebe an ihrem Sohne hängt.

Er faltete den Brief langsam wieder zusammen und saß dann noch eine längere Zeit in stummem Nachdenken, ehe er den anderen öffnete. Er wußte, daß derselbe von seinem Jugendfreunde, dem Baron von Wallfort sei, den er auf der Universität, welche er ein Jahr lang besucht, kennen gelernt hatte. Schon damals, noch mehr aber in der darauf folgenden Zeit, hatte die beiden Jünglinge eine innige Freundschaft verbunden, obgleich ihre Lebensverhältnisse und Aussichten sehr verschieden waren.

Walther, der Sohn einer Wittwe, welche von einer kleinen Pension und den Zinsen eines höchst mäßigen Capitals lebte, war lediglich auf sich und seine eigene Kraft angewiesen und mußte sich erst eine Stellung im Leben erringen, wie dies bei den meisten Menschen der Fall ist. Alfred, Baron von Wallfort, gehörte dagegen zu denjenigen Ausnahmen, welchen es vergönnt ist, von der Arbeit und dem Glücke ihrer Vorfahren zu zehren. Das von seinen Eltern ererbte Vermögen war zwar nicht ein solches, daß er dadurch zu dem reichen Adel Schlesiens gehörte, jedoch von dem Umfange, daß er mit nicht zu weit gehenden Ansprüchen sorgenfrei leben konnte. Dazu besaß er einen sehr reichen Verwandten, den Grafen von Wallfort, dessen Großvater bei der Besitznahme Schlesiens von Friedrich dem Großen gegraft worden war. Der Graf hatte nur

jetzt eine achtzehn Jahre alte Tochter, da aber der größte Theil seiner vielen Güter ein Majorat bildete, so lag es nicht außer der Möglichkeit, daß Vetter Alfred einst künftiger Majoratsbesitzer werden könne. Ungeachtet dieser verschiedenen Lebensstellung verband dennoch, wie bereits angeführt, die beiden jungen Männer eine innige Freundschaft, und Alfred hatte, wiewohl vergebens, Alles aufgeboten, um Walther von dem Vorhaben abzubringen, bei dem Herzoge von Braunschweig sich anwerben zu lassen.

Da der Brief Alfred's uns einen Einblick in die heimischen Verhältnisse seines Freundes gestattet, so wollen wir von der uns zustehenden Freiheit Gebrauch machen und den Brief gleichzeitig mit dem Empfänger lesen. Er lautete:

„Lieber Walther! Endlich, endlich hat mich Dein Brief von der großen Unruhe und Besorgniß befreit, in welcher ich mich unaufhörlich Deinetwegen befand, denn ich wußte ja nicht, sollte ich Dich in meinen Gedanken in England oder in irgend einem anderem Lande oder gar bei den Todten suchen. Nun, Gott sei Dank, Du lebst, bist wohl auf, und die Zeit ist ja nicht mehr allzu fern, wo ich Dich wieder habe! Es war eine schwere Aufgabe für mich, Deiner Mutter die kriegerische Laufbahn ihres Sohnes mitzutheilen, nachdem Du auf und davon gegangen warst, sie zu trösten und ihre Hoffnungen zu beleben, selbst als die meinigen sehr tief gesunken waren. Du weißt, ich passe

einmal nicht für Derartiges, und so sehr ich Deine Mutter hochschätze, ich war doch immer froh, wenn ich diese Pflicht gegen Dich erfüllt hatte und mich von ihr verabschieden konnte. Als dann Dein Brief gekommen war, hatte meine Sendung ja ohnehin ein Ende, und ich habe mich darauf beschränkt, Deine Mutter hin und wieder zu sehen, damit ich Dir schreiben kann, daß sie wohlauf ist. Du fragst, ob Du jetzt ohne Gefahr für Deine Freiheit zurückkehren kannst. — Lieber Freund, ich sollte denken, Du könntest Dir diese Frage eben so gut selbst beantworten, wie ich. Noch ist ja nicht einmal Friede, aber das steht fest, daß Oesterreich für lange Zeit, wohl für immer, fertig geworden. Napoleon ist jetzt Herr von Europa, mit Ausnahme von England, und wir hier in Preußen werden gewiß Alles aufbieten, um den gefürchteten Herrn bei guter Laune zu erhalten. Das neue Regiment bei uns ist vollständig dazu angethan, und seit Stein geächtet ist, fängt die Karre wieder an, stehen zu bleiben, wenn nicht gar rückwärts zu gehen. — Daß Du die Thorheit begangen hast, Dich als Preuße bei dem Herzoge von Braunschweig anwerben zu lassen, ist hier allgemein bekannt, man weiß all die Namen dieser Heißsporne, und ich glaube, man würde sich auch nicht weigern, vielleicht es gar nicht einmal können, diese Verbrecher auf französische Requisition auszuliefern. Wir könnten Dich hier zwar irgendwo verstecken, wo man Dich so leicht nicht finden würde — aber da Du dort in

der Fichtenau, wenn auch nahe am Rachen des Löwen, sicher lebst, so scheint es mir bei Weitem gerathener, daß daß Du noch so lange dort bleibst, bis es hier völlig ruhig geworden ist, die Franzosen aus Oesterreich fort sind und die Geschichte sich verblutet hat. Die Ereignisse überstürzen sich ja so, daß bald eine andere Angelegenheit, ein anderer Krieg oder dergleichen diese Thorheit in Vergessenheit bringen wird. Bleibe daher vorläufig, wo Du bist, ich werde Dich sogleich benachrichtigen, wenn der Zeitpunct gekommen sein wird, wo Du ungefährdet zurückkehren kannst.

„Was mich betrifft, so lebe ich von einem Tage zum anderen weiter, ohne eigentlichen Plan und ohne eigentlichen Zweck. Es ist im Ganzen ein trauriges langweiliges Leben, aber ich kann es nicht ändern. In den Staatsdienst mag ich nicht treten; man nimmt mich vielleicht auch gar nicht einmal an. Was soll ich auch bei der jetzigen Misère noch an dem völlig lecken Staatsschiffe mitziehen helfen? — Ich bin einer von den Schwarzsehenden, Walther, es liegt mir einmal im Blute. Wenn nicht ein ganz besonderes Ereigniß eintritt, ein Ereigniß außer aller menschlichen Berechnung, so werden wir bald die Leichenfeier des Königreiches Preußen begehen und Preußen zu den Todten legen, ganz eben so, wie Preußen dies selbst einst mit Polen gethan hat. — Doch lassen wir das, ich weiß, Du denkst anders in dieser Beziehung, und ich will Dir Deine An-

schauung nicht trüben, sie entbehrt ja ohnehin eines finsteren Hintergrundes nicht.

„Ich bin häufig in Wallfort bei meinem Herrn Vetter, dem Grafen. Er ist ein wunderlicher alter Herr und dabei schwer zu ergründen. Geizig und wieder verschwenderisch, hartherzig und mildthätig, stolz und leutselig — kurz, er ist der lebendige Widerspruch, und ich habe mich bis jetzt vergeblich bemüht, zu erforschen, welche von diesen Eigenschaften seine wahren und welche nur angenommen sind. Denn daß er manche nur zur Schau trägt, seines Interesses, oder irgend eines anderen Zweckes wegen, darüber bin ich jetzt völlig im Klaren. Aber, was ist echt und was ist falsch? — Das weiß ich nicht. Ueber Politik spricht er sich nie aus und nur zuweilen entschlüpft ihm ein verächtliches Beiwort, wenn die Namen unserer jetzigen Staatslenker genannt werden, woraus ich schließe, daß er mit ihnen unzufrieden ist. Auf seinen Gütern waltet er fast wie ein souverainer Fürst, nur daß er die Leute gerade nicht hängen lassen kann; es gibt jedoch eine Menge anderer Mittel, welche diese Lücke ausfüllen, und er nimmt keinen Anstand, davon Gebrauch zu machen. Das einzige menschliche Wesen, das ihm entgegentritt und zuletzt seinen Willen beugt, ist seine Tochter. Das klingt sonderbar, aber Hedwig ist auch ein sonderbares Mädchen. Schön wie eine Göttin — ach, ich sehe, Du lächelst — aber ich zeichne nur nach der Natur. Wenn ich sie mit einer Göttin verglichen

habe und den Vergleich weiter fortsetzen will, so gerathe ich in Verlegenheit, denn es wird mir schwer, eine von den vielen herrlichen Göttinnen zu bezeichnen, die uns Vater Homer mit so vieler Liebhaberei beschreibt, der sie ähnlich wäre. Von der Göttin der Liebe hat sie wenig oder gar nichts, eben so von der schüchternen, jugendlichen Hebe, mit welcher die Dichter gewöhnlich alle halbwüchsigen, schlanken und hübschen jungen Mädchen vergleichen. Sie ist vielmehr etwas Diana und etwas Pallas Athene — wild, streng, klug, ernst — aber auch wieder ausgelassen, so daß einem ordentlich angst dabei werden kann — immer aber bleibt sie göttlich schön, ich kann nur nicht sagen, wie göttlich. Es freut mich, lieber Freund, daß Du jetzt so recht von Herzen lachst und Dir vielleicht einbildest, ich sei in diese unclassificirbare Götter-Cousine verliebt — Du thätest mir aber wirklich Unrecht, wenn Du Dich zu einer solchen Annahme verleiten ließest. Du solltest das Mädchen nur sehen — es lohnte sich schon der Mühe — wenn sie auf ihrem weißen Araber dahinjagt mit vor Lust noch mehr glänzenden und leuchtenden Augen, fliegenden Locken und fliegendem Gewande, wild dahin durch Wald und Flur dem fliehenden Wilde nach, und wenn die Hunde endlich den todmüden Hirsch gestellt haben und er angstvoll und stöhnend umherblickt — sie dann plötzlich das schon erhobene Gewehr sinken und die Hunde abrufen läßt und dem ermatteten, langsam zu Holze ziehenden Hirsche sinnend so

lange nachblickt, bis er ihrem mit Traurigkeit auf ihm haftenden Auge entschwunden ist.

„Diese sentimentale Stimmung beherrscht sie jedoch nicht etwa immer; in der Regel tödtet sie erbarmungslos, und ihr Schuß trifft sicher und fehlt selten.

„Doch ich sehe, ich plaudere mit Dir von Dingen oder vielmehr von Personen, die Dich wenig interessiren werden, da Du sie gar nicht kennst; der Mensch spricht jedoch gewöhnlich von demjenigen, mit dem er fast täglich in Berührung kommt. Glaube aber wirklich nicht, daß ich, der arme Baron, in seine reiche Cousine verliebt wäre, darin würdest Du vollständig irren. Hedwig hat bei allen ihren körperlichen und geistigen Vorzügen nichts, was Liebe erzeugen könnte, wenigstens für mich nicht, und obgleich meine beschränkten Vermögensverhältnisse für sie nicht das geringste Motiv sein würden, mich etwa nicht zu lieben; denn sie besitzt zum großen Aerger ihres Vaters eine fast republicanische Nichtachtung der Standesunterschiede, so glaube ich doch, daß sie schließlich eine Convenienzheirath schließen — oder auch eine ihrer ganz unwürdige Verbindung eingehen wird — je nachdem.

„Doch der Bogen ist zu Ende und ich sehe jetzt, daß ich Dir recht viel überflüssiges Zeug geschrieben habe; sei mir deshalb nicht böse — weiß ich doch selbst nicht, wie ich in dieses thörichte Geplauder hineingerathen bin; es mag wohl daher gekommen sein, daß wir so lange ohne gegen-

seitige Mittheilung geblieben sind. So leb' denn wohl, antworte bald und behalte lieb Deinen treuen Freund

Alfred."

Um Walther's Mund hatte sich, während er den letzten Theil des Briefes las, längst ein eigenthümliches Lächeln gelagert, ganz so, wie es sein Freund erwartet zu haben schien. Nun, sprach er dann heiter vor sich hin, indem er den Brief zusammenfaltete, wenn Du wirklich noch nicht verliebt bist, Alfred, was ich jedoch sehr bezweifle, so wirst Du es jedenfalls bald werden und bei der schönen Cousine auch noch Aehnlichkeiten mit anderen Göttinnen entdecken — übrigens hat ja auch die keusche Diana ihre Liebeshändel gehabt — bei der Pallas Athene bin ich meiner Sache in dieser Beziehung nicht ganz sicher; als eine Tochter Jupiter's spricht jedoch die Vermuthung auch dafür. — Also hier bleiben, fuhr er nach einiger Zeit ernster fort, hier bleiben, bis es daheim ruhiger wird und die Franzosen aus dem Lande sind — das kann noch lange, sehr lange währen — haben noch die meisten preußischen Festungen französische Besatzungen, damit die Besitzgreifung des ganzen Landes keine große Schwierigkeiten mehr mache. — Nun, ich kann es vorläufig nicht ändern, und da ich, Gott sei Dank, weiß, daß meine Mutter gesund und wohl ist, so wäre es eine Thorheit, wollte ich diesen jetzt sicheren und angenehmen Aufenthalt verlassen.

Wehring drückte seine unverhohlene Freude aus, als

er von dem Entschlusse seines Inspectors in Kenntniß gesetzt wurde, denn Walther hatte sich wirklich so in das Geschäft eingearbeitet, dem er selbst großes Interesse abgewonnen, daß er Wehring jetzt wesentliche Dienste leistete, welcher dieser ungern entbehrt haben würde.

Walther begann nun, sich etwas mehr für die Dauer einzurichten, als dies bisher geschehen war, und da er die Musik sehr liebte und selbst eine schöne Tenorstimme besaß, so kaufte er sich im nächsten Städtchen eine Guitarre, ein Instrument, welches zur damaligen Zeit noch überall zur Begleitung des Gesanges verwendet und erst später durch die in schreckenerregender Weise vermehrten Pianofortes verdrängt wurde. Als er dann an einem Abende einsam auf seinem Zimmer saß und die Lieder, welche er in der Heimath so oft gesungen, erst leise, dann aber auch von den Accorden der Guitarre begleitet lauter ertönen ließ und dabei in seinen Gedanken und seinem Erinnern sowohl nach Zeit als Raum in weiter Ferne schweifte, klopfte es leise an seine Thür, und das gutmüthige, freundliche Gesicht der Frau Wehring blickte hinein.

Wir haben Ihnen von unten schon lange zugehört, Herr Inspector, sagte sie — und das Herz ist mir dabei aufgegangen, denn als ich jung war, spielte ich auch Guitarre und sang ein kleines Lied dazu — später ist das Alles eingeschlafen. Ihr Gesang hat mich jedoch recht in jene schöne Zeit zurückversetzt — aber Sie dürfen nicht so allein

und für Sich singen. Kommen Sie herunter, Sie werden uns Allen eine rechte Freude bereiten. Es ist so lange her, daß hier im Hause keine Musik getrieben und gesungen worden ist — wollen Sie?

Von Herzen gern, erwiederte Walther, obgleich ihm diese Störung unangenehm war; ich bin jedoch ein nur wenig geübter Dilettant und muß von vorn herein um Nachsicht bitten.

Ach, wir machen keine großen Ansprüche, und ich habe lange, ich glaube noch niemals so schön singen hören.

Ich stehe in allen Dingen zu Ihren Diensten, sagte Walther, indem er die Guitarre nahm, und bin gern bereit Ihnen einige kleine Lieder zu singen, wenn Sie damit zufrieden sind.

Unten wurde er von Wehring und besonders von Margot mit freudigen Blicken empfangen, die unverwandt an ihm, während er sang, haften blieben und sich nur senkten, wenn seine Augen sich zufällig auf sie richteten.

Walther hatte in Wirklichkeit eine Tenorstimme von seltener Schönheit, die sich besonders in den höhern Lagen durch jene Weichheit auszeichnete, welche mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Herzen der Hörer einwirkt. Dazu spielte er die Guitarre meisterhaft, so daß die tiefe Erregung, in welche das junge Mädchen durch seinen Gesang versetzt wurde, gewiß sehr natürlich war, wenn man neben der Unbefangenheit ihres ganzen Empfindens berücksich-

tigt, daß sie eigentlich noch niemals in ihrem Leben Musik und namentlich Gesang gehört hatte.

War es daher ein Wunder, daß ihre Augen sich mit Thränen füllten und ihre Seele von einer Empfindung ergriffen wurde, welche sie mächtig und unwiderstehlich beherrschte, ohne daß sie sich klar machen konnte, weshalb und woher?

Geschieht doch uns Allen, die wir von Musik, guter und schlechter, übersättigt sind, ein Gleiches, wenn die Tonwelle einer schönen menschlichen Stimme mit unerklärter Zaubergewalt an unser Ohr schlägt! Es sind nur Töne — nur etwas andere Töne, als diejenigen, welche wir so oft hören —, aber diese Töne haben eine Gewalt, eine Macht, die so unwiderstehlich unser Gemüth ergreifen und beherrschen, daß alle übrigen Kräfte unseres Geistes darin aufgehen und wir von dem Uebermaße des Empfindens fast erdrückt werden.

So geschah es auch Margot. Wie gern hätte sie ihm für diesen hohen Genuß gedankt, ihm wenigstens gesagt, daß sein Gesang sie entzückt habe — aber sie konnte es nicht, sie vermochte die Worte nicht zu finden, und ihr Dank lag allein in dem beredten Blicke ihrer feuchten Augen. Er verstand jedoch diesen Blick und bemühte sich, durch heitere Worte die Wirkung seines Gesanges wieder aufzuheben, wobei er von Wehring bald unterstützt wurde.

Sie könnten immerhin als Sänger durch das Land

ziehen, scherzte dieser, wenn es einmal mit dem Eisen nicht mehr gehen sollte, und ich glaube fast, Sie würden mehr Geld damit verdienen, als jetzt, denn Sie haben wirklich eine verteufelt hübsche Stimme, und dabei verstehen Sie es, so etwas in die Lieder hineinzulegen — so ganz etwas Besonderes und Apartes — man kann's nicht sagen, worin es liegt, aber man fühlt's.

Ja, das ist das rechte Wort, sagte Wehring's Frau — wir sind Ihnen zu großem Danke verpflichtet, denn Sie haben uns einen seltenen Genuß bereitet, und ich freue mich unendlich darauf, daß Sie nun öfter singen werden. Nicht wahr, Sie schlagen uns diese Bitte nicht ab?

Ich stehe stets zu Ihren Diensten, lächelte Walther, ich befürchte nur, Sie werden sehr bald genug haben.

Ach, wer so singen könnte! sagte Margot mehr zu sich selbst.

Haben Sie Ihre Stimme schon versucht? fragte Walther.

Meine Stimme?

Ja, vielleicht besitzen Sie die Mittel, noch schöner singen zu können, was allerdings nicht viel sagen würde.

O, wie wäre das möglich?

Haben Sie denn niemals einen Versuch gemacht?

Nein, niemals. Herrn Viorne war es unangenehm, wenn ich auch nur leise ein Liedchen summte.

Wenn Sie es mir gestatten, einmal Ihre Stimme zu hören —

Ich habe aber niemals gesungen.

Darauf kommt es nicht an — wenn Sie, wie ich nicht zweifle, eine gute Stimme besitzen, so würde es nicht schwer halten, sie auszubilden.

Ach, das wäre herrlich, sagte sie mit kindlicher Unbefangenheit — aber daran ist nicht zu denken, setzte sie sogleich wieder betrübt hinzu.

Nun, es kommt auf einen Versuch an — wenn Sie mir gestatten, ihn zu machen —

O, sehr gern, sehr gern — aber —

Ach ja, Herr Inspector, fiel die Frau Wehring ein, machen Sie einen Versuch; warum solltest Du nicht eine hübsche Stimme haben, mein Kind; es wäre herrlich, Sie könnten dann Duetts singen.

Duetts? fragte Margot — was ist das?

Zweistimmige Lieder und dergleichen; das klingt gerade doppelt so schön, als wenn nur Einer allein singt.

Wenn Sie es mir gestatten, bemerkte Walther lächelnd, so will ich morgen einmal Ihre Stimme hören und Ihnen dann, so viel ich selbst davon verstehe, Unterricht im Gesange ertheilen, mein Fräulein.

O, thun Sie das, Herr Inspector! rief die Frau Wehring; Du hast gewiß eine schöne Stimme, mein Kind,

und ich freue mich schon unendlich darauf, ein Duett zu hören!

Es wird ja dann recht musikalisch bei uns werden, bemerkte Wehring in seiner trockenen Weise; vielleicht suche ich meinen Baß auch wieder hervor, und wir bringen es dann noch bis zum Terzett. Jetzt aber dächte ich, wäre es Zeit, schlafen zu gehen, denn es ist schon sehr spät.

Vierzehntes Capitel.

Walther, der am andern Tage wirklich den Gesangunterricht mit Margot begann, überzeugte sich bald, daß sie eine ungewöhnlich schöne Altstimme habe. Selbst der Musik leidenschaftlich ergeben, war er von dieser Entdeckung im höchsten Grade erfreut und betrieb daher den Unterricht mit all dem Ernste und der Gewissenhaftigkeit, welche er der Ausbildung einer solchen seltenen Stimme schuldig zu sein glaubte. Er fand in Margot eine sehr gelehrige Schülerin, welche willig und pünktlich seine Lehren befolgte, obgleich ihr zuweilen das unaufhörliche Scalasingen nur wenig zusagte. Dazu kam der Unterricht auf der Guitarre, den Walther gleichzeitig begann, weil er behauptete, die Erlernung eines Instrumentes sei nothwendig, und es sei zu bedauern, daß es nur ein so unvollkommenes wäre. Es waren in dieser Weise wieder zwei Monate verflossen, ohne daß sich die Sehnsucht der Frau Wehring

nach einem Duett erfüllt hätte. Margot sang Uebungen und die unaufhörlichen Scalen, welche anzuhören die Frau Wehring längst aufgegeben hatte.

Erst muß Ihre Stimme geschmeidig sein, erst müssen Sie die ersten Schwierigkeiten überwunden haben, tröstete er, dann findet sich das Uebrige leicht und von selbst — und es wird sich nun bald finden.

Als dann Margot an einem Tage, und diesmal zur völligen Zufriedenheit des strengen Lehrers, ihre Uebungen und Scalen gesungen und sich selbst dazu auf der Guitarre begleitet hatte, schlug er zu ihrer großen Freude und Ueberraschung ein Liederbuch auf, blätterte eine kurze Zeit darin und sagte dann lächelnd: Nun singen Sie einmal dieses Lied; ich hoffe, Sie werden es, bis auf den Vortrag, ohne Fehler können.

Ein Lied? rief sie freudig — werde ich jetzt Lieder singen?

Wir werden sehen, oder vielmehr hören, erwiederte er lächelnd — also beginnen Sie.

Sie war sehr befangen, aber sie sang das kleine Lied richtig, ohne einen Fehler.

Sie haben die Noten richtig getroffen und auch im Tacte nicht gefehlt, sagte er. Ich will es Ihnen nun vorsingen — und dann singen Sie es noch einmal.

Mit verhaltenem Athem hörte sie ihm zu, und ihr musikalisches Ohr erkannte sehr wohl den großen Unter-

schied, der in seinem und ihrem Vortrage lag; aber als sie das Lied jetzt zum zweiten Male sang, war der Unterschied nur noch ein sehr unbedeutender. Sie ahmte nicht nur nach, was ihr scharfes Ohr gehört und sich eingeprägt hatte, sondern sie legte auch ihr eigenes und jetzt weit mehr erregtes Fühlen in den Ton ihrer Stimme, und er hörte ihr fast bewundernd zu.

Der Lehrer wird wohl bald überflüssig werden oder von seiner Schülerin lernen müssen, sprach er lächelnd, und wir können von jetzt auch immerhin Lieder, Arien und auch Duette singen — aber die Uebungen und die Scalen bleiben deshalb doch unerläßlich.

Gern, gern will ich singen! rief sie, freudig in die Hände schlagend, wenn ich nun auch Lieder singen darf!

Ja, ja, das dürfen Sie, und wenn es Ihnen Vergnügen macht — hier ist noch ein anderes.

Herrlich, herrlich! rief sie — aber nun lassen Sie mich vorher erst einmal die Noten genau ansehen! — Sie summte leise die leichte Melodie vor sich hin und sang dann zu seiner großen Freude das Lied mit einem Vortrage, an dem er eigentlich nichts auszusetzen hatte, als die etwas von der seinen verschiedene Auffassung.

Es begann nun für Beide, aber namentlich für Margot, eine schöne, genußvolle Zeit — sie trieben Musik zusammen, und wenn er auch der Lehrer war — so lernte er selbst dabei mit. Alle Zeit, welche er seinen Geschäften ab-

müssigen konnte, verlebte er nun fast ausschließlich in ihrem Umgange, denn sie vereinte ja das gemeinsame Band der Liebe zur Musik. Es ist immer ein eigenthümliches Ding um so ein gemeinsames Band zwischen einem jungen Manne von sechsundzwanzig und einem jungen Mädchen von sechszehn Jahren, wenn jener auch der Lehrer und diese die Schülerin ist. Es treten leicht sehr unmerkliche Veränderungen in einem solchen Verhältnisse ein, so unmerkliche, daß sie, wenn auch täglich fortgehend, doch erst nach einer längeren Zeit als in steter Bewegung gewesen sich erkennen lassen.

Er wurde aber bald auch noch in vielen und ganz anderen Dingen ihr Lehrer. Es war dies sehr natürlich, da sie ihr Wissen und ihre Kenntnisse bisher lediglich von dem alten Viorne erhalten hatte, der, abgesehen von den eigenthümlichen Ansichten und Vorurtheilen, in denen er befangen war, niemals eine eigentliche Bildung genossen und außerdem noch einen Widerwillen gehabt hatte, dasjenige, was er im Laufe des Lebens erlernt und erfahren, seiner Pflegebefohlenen mitzutheilen. Es war ohnedies auch wenig dazu geeignet.

Wie bald traten diese Lücken in Margot's geistiger Ausbildung überall im Gespräche mit hervor! Ihr großer natürlicher Verstand erkannte das sogleich, und indem sie sich dessen schämte, suchte sie so viel als möglich ihre Unkenntniß zu verheimlichen, zugleich aber sich unbemerkt zu

belehren. Ihm entging dies nicht, aber er gab sich den Anschein des Gegentheils. Er kam ihr stets bereitwillig entgegen, und mit der Miene, als ob sich das im Laufe des Gespräches von selbst verstände, erörterte er diejenigen Gegenstände, über welche sie belehrt sein wollte. Sie hörte ihm dann immer mit gespannter und zugleich schüchterner Aufmerksamkeit zu, weil sie befürchtete, er könne es doch merken, wie wenig unterrichtet sie in allen diesen Dingen sei, die er so als selbstverständlich voraussetzte, und von denen er so genaue Kenntniß hatte. Später, als sie dann vertrauter wurden, als sie sich sicherer darüber fühlte, daß er sie nicht verspotten, nicht auslachen, nicht geringschätzen würde, schaltete sie hin und wieder Fragen ein, und als sie sah, daß er sich darüber freute, daß er dieselben gern und mit Lebhaftigkeit beantwortete, fragte sie mehr, viel, Mancherlei und Verschiedenes.

Er wurde zuweilen sichtlich verlegen, wenn sie so plötzlich mit einer Frage über irgend einen Gegenstand oder dessen Ursache und Entstehung ankam, ohne daß er im Stande gewesen wäre, ihr darüber vollständigen Aufschluß zu geben. Seine Antwort, er verstehe von diesen Dingen nichts, ließ sie niemals gelten, denn er war für sie der Quell alles Wissens und aller Kenntnisse, und seine Versicherungen, daß er selbst nur sehr unvollkommen darin unterrichtet sei, hörte sie mit ungläubiger Miene an.

Sie wissen Alles, sagte sie dann, und wenn Sie nur wollen, so können Sie mir dies auch erklären.

Er wollte stets sehr gern und erging sich in allgemeinen Anschauungen, wenn ihre Wißbegierde Gegenstände traf, die ihm fremd waren; sie aber hörte ihm eben so aufmerksam zu und überzeugte sich immer mehr, daß sie sich in ihrer Voraussetzung nicht geirrt hatte.

Es war ein eigenthümlicher Unterricht, den Margot so erhielt und Walther in dieser Weise ertheilte. Obgleich er in manchen Dingen wirklich Elementargegenstände umfaßte, so erging er sich gleichzeitig in schwierigen und nur der gereifteren Erkenntniß zugänglichen Materien, wurde überhaupt nie anders wie gesprächweise ertheilt und niemals in der ausgesprochenen Absicht, zu lehren und zu lernen. Und doch lernte wohl selten ein Schüler oder eine Schülerin in kurzer Zeit so Vieles und Verschiedenes, als Margot in den Wintermonaten, welche mit den langen Abenden besonders dazu geeignet waren. Sie fühlte das Bedürfniß, ihr Wissen zu erweitern, denn sie schämte sich jetzt, bei zunehmender Erkenntniß, schon seinetwegen, in vielen Dingen so vollständig ununterrichtet zu sein, und strengte daher die ganze Spannkraft ihres lebhaften Geistes an, um das Ziel recht bald zu erreichen.

Und er? — Es gibt wohl kaum einen größeren Genuß, als die Ausbildung einer jungen, lebhaften, wißbegierigen Seele, die in uns den Quell des Wissens erkennt,

aus dem sie mit durstigen Lippen sich zu erquicken strebt. Wie gern sind wir bereit, diese Erquickung zu spenden und Alles aufzubieten, um die Quelle selbst stets reichhaltig fließen zu lassen — besonders wenn jene Seele zufällig auch in einem schönen Körper wohnt!

Das Lehren ist ein Beruf, ein mühevoller Beruf, der seinen Lohn mehr oder weniger in sich selbst findet und nur selten die äußeren Vortheile erlangt, auf die er den vollgültigsten Anspruch hat; denn der Mensch ist und bleibt einmal ein undankbares und egoistisches Geschöpf. Diejenigen, welche mühevoll die Fundamente zu dem Gebäude unserer irdischen Ausbildung gegraben und ausgemauert haben, diese gewöhnlichen Arbeiter, ohne welche jedoch das ganze Gebäude nicht hätte ausgeführt werden können, vergessen wir bald, häufig allerdings nicht mit Unrecht, weil es eben nur gewöhnliche Elementar-Arbeiter waren, die lässig und oft sogar widerwillig an den Fundamenten gruben und mauerten, ohne jegliches Interesse an dem Baue, welcher darauf aufgeführt werden sollten. Diejenigen aber, welche weiter daran arbeiten, sich mit der Vollendung, mit dem Abputze, mit der Ausschmückung und Möblirung der verschiedenen Zimmer und Kammern beschäftigen, die das Gebäude zu demjenigen Gebrauche fertig machen, zu welchem es während seines kurzen Bestehens dienen soll, diese werden von uns beachtet und aner-

kannt, oft sogar in einer weit über ihr Verdienst gehenden Weise.

Es hat dies darin seinen Grund, daß der Mensch eben kein todtes Gebäude, sondern ein lebendiges, vernunftbegabtes Wesen ist, was erst mit der steigenden Erkenntniß den Werth derselben schätzen lernt und daher sich in dankbarer Empfindung denjenigen zuwendet, welche ihm während des Bewußtwerdens dieser Empfindung die Schätze des Wissens erschließen.

In dieser Lage befand sich Walther. Er hatte sich nicht nur der vollsten Anerkennung seiner Bemühungen, sondern zugleich einer begeisterten Hingebung seiner gelehrigen und wißbegierigen Schülerin zu erfreuen, und der Unterricht selbst war dabei so eigenthümlicher und wechselnder Art, daß schon darin allein für ihn ein großer Genuß gelegen haben würde. Bald war es Musik und Gesang, worin sie jetzt schon längst die für den Lehrer mehr oder weniger mühevolle Gränze der ersten Anfänge überschritten hatte, bald verlor er sich in das Gebiet einer höheren Wissenschaft, der Astronomie, der Geschichte, selbst der Philosophie, so weit er selbst darin bewandert war; bald sprach er, durch irgend eine Frage veranlaßt, über Gegenstände des gewöhnlichen Elementarunterrichtes, aber auch hier in einer Weise, wie man mit Jemand sich über diese Dinge unterhält, den man nicht belehren, sondern

mit dem man sich nur wie mit einem Ebenbürtigen unterhalten will.

Seine eigene Bildung erstreckte sich mehr auf das Reale; er hatte sich vorzugsweise mit demjenigen, was man Naturwissenschaften nennt, beschäftigt, und nur die Poesie gleichzeitig gepflegt, weil, wie sein Freund es nannte, er eine phantastische Natur sei.

So hatte er ihr zum Beispiel den trojanischen Krieg erzählt, erst in großen Umrissen, dann mehreres Einzelne desselben, die Kämpfe des Achilles und Hektor und die Irrfahrten des herrlichen Dulders Odysseus.

Aber woher weiß man das Alles so genau? fragte sie, wenn es vor dreitausend Jahren geschehen ist, wie Sie sagen?

Aus dem Homer, dem größten Dichter Griechenlands, und dem größten epischen Dichter, den es überhaupt jemals gegeben hat.

Was heißt episch?

Ein Epos nennt man diejenige Dichtung, welche großartige Begebenheiten von Helden u. s. w. schildert, wobei neben der menschlichen Kraft gewöhnlich auch die göttliche Einwirkung mithandelnd auftritt.

Und das geschieht im Homer auch?

Allerdings; die Götter, an welche die Griechen und später auch die Römer glaubten und die sie sich, nur mit höheren Fähigkeiten ausgestattet, rein menschlich dachten,

spielen im Homer eine große Rolle und betheiligen sich an dem Kriege, indem sie einestheils für die Griechen, anderentheils für die Trojaner Partei ergreifen.

Aber wie konnten die gebildeten Griechen so etwas glauben?

Es liegt viel Poesie in dieser Verkörperung und Vereinzelung der Gottheit und deren Macht und Größe: ein noch so kindlich empfindendes und zugleich so poetisch fühlendes Volk konnte sich noch nicht zu der erhabenen Idee eines einigen Gottes emporschwingen.

Wie schade, daß ich nicht griechisch verstehe, sonst möchte ich gern den Homer lesen!

Er ist sehr gut in demselben Versmaße von Voß ins Deutsche übersetzt, und wenn es Ihnen Vergnügen macht, so wollen wir wenigstens einige Gesänge lesen.

Was heißt das, Versmaß, und warum nennt man das Gesänge? Wird es gesungen?

Vielleicht wurde es früher gesungen, und über das Versmaß will ich Ihnen das Weitere mittheilen, wenn wir den Homer selbst lesen. Sie werden außerdem die ganze Mythologie, das heißt die Götterlehre, der Griechen kennen lernen.

Ist das auch erlaubt? fragte sie zweifelnd; verstößt es nicht gegen die Lehren unserer Religion?

O, wir glauben ja nicht daran, erwiederte er lächelnd — die Griechen selbst hegten starke Zweifel in dieser Be-

ziehung, und ihre späteren Philosophen und weisen Männer stellten Lehren auf, die in ihren Grundzügen viele Aehnlichkeit mit dem Christenthume haben.

Nun, so lassen Sie uns immerhin den Homer lesen.

Er las ihr dann mehrere Gesänge der Iliade und der Odyssee vor und erfreute sich an der lebendigen, tief empfindenden Auffassung, mit welcher sie die einfachen und doch so hochpoetischen Schilderungen des Vaters der Dichtkunst aufnahm. Dabei kam es natürlich zu einer Menge Fragen und Erörterungen, und als er ihr die rosenfingerige Eos und den Sonnengott Apollo beschrieb, geriethen sie auf ein neues Gebiet, das ihr Interesse so vorzugsweise in Anspruch nahm, daß selbst der Vater Homer darüber wieder in den Hintergrund trat.

Er schilderte ihr die beschränkte und irrige Weltanschauung der Griechen, die falschen Vorstellungen, welche sie von der Erde und dem ganzen Weltsystem gehabt, und berichtigte natürlich, wenn auch nur in kurzen Umrissen, diese Irrthümer. Da ihre eigene Kenntniß von diesen Dingen jedoch sehr unvollständig war, so mußte er bis auf die ersten Grundsätze der mathematischen Geographie und der Astronomie zurückgehen, wurde aber durch das lebhafte Interesse seiner gelehrigen und wißbegierigen Schülerin bald zu umfassenderen und genaueren Mittheilungen genöthigt.

Da die Astronomie eine Wissenschaft war, die er

selbst mit besonderer Vorliebe gepflegt hatte, so war er keineswegs sparsam in diesen Mittheilungen und erschloß vor ihrem staunenden Geiste alle die Wunder des Himmels, welche so viele Menschen täglich in bewußtloser Stumpfheit anstarren, ohne eine Ahnung davon zu besitzen.

Es ging ihr wie so Vielen, welche zuerst den ungeübten Blick in die Unendlichkeit der Schöpfung richten und in ihre, der menschlichen Fassungskraft unerreichbare Fernsichten — ihr Geist verwirrte sich, sie begann zum ersten Male an den Worten ihres Lehrers zu zweifeln.

Wie ist es möglich, das Alles zu wissen? fragte sie. Wodurch will man erfahren haben, daß der Mond, wie Sie sagen, 50,000 Meilen von uns entfernt ist und daß diese Entfernung im Verhältniß zu derjenigen der Sonne so klein ist? Wie kann man die Größe der Sonne messen und sagen, sie sei so und so groß, millionenmal größer, als unsere Erde, die ja am Ende gar nichts mehr ist, als ein unscheinbarer Punkt?

Ich kann Ihnen das nicht näher erklären, sagte er, einiger verlegen, aber es beruht auf den genauesten Beobachtungen und Berechnungen, welche richtig sein müssen, weil die Bewegungen aller zu unserem Sonnensysteme gehörenden Himmelskörper ganz sicher darnach vorher angegeben werden können. Es sind durchaus nicht etwa Glaubensfätze, die sich nicht beweisen ließen; ich kann Ih-

nen den Beweis selbst nur nicht geben, einmal, weil ich in diesen Dingen nicht so erfahren bin, und dann, setzte er etwas verlegen hinzu, weil Sie es auch wohl nicht verstehen würden. Es sind sehr verwickelte Rechnungen.

Und alle jene Millionen Sterne, die am Himmel glänzen — sie standen zusammen am Fenster und es war eine klare, helle Wintersnacht — wären wieder Sonnen und so ungeheuer weit von uns entfernt, daß sie nur deshalb wie kleine Sterne aussehen?

Jeder dieser unendlich vielen Sterne hat sein eigenes Licht, wie die Sonne, und ist deshalb eine Sonne. Der nächste ist viel weiter von der Sonne entfernt, als die Sonne von uns, und jeder wieder eben so weit oder weiter von dem anderen. Es kann Sterne geben, deren Licht, ihrer weiten Entfernung wegen, noch nicht hat bis zu uns dringen können, die wir daher noch nicht gesehen haben, obgleich das Licht nur acht Minuten gebraucht, um von der Sonne zu uns zu gelangen.

Wie kann man das wissen? Es ist Niemand mit dem Strahle des Lichtes von der Sonne zur Erde gefahren.

Niemand, sagte er lächelnd; es ist eine sehr schwierige und verwickelte Lehre, die Lehre vom Licht, und es mag manches darin geben, was noch nicht hinlänglich erforscht ist; aber seine Geschwindigkeit läßt sich genau mes-

sen — Sie müssen das vorläufig ebenfalls als erwiesen annehmen.

Ach, sagte sie nach einiger Zeit, in welcher Beide geschwiegen hatten, indem ihr leuchtender Blick voll Bewegung an den Sternen hing, wie unendlich, wie unerfaßbar groß ist Gottes Schöpfung, und wie klein, wie nichtsbedeutend klein ist der Mensch!

Und doch vermag der Geist des winzig kleinen Menschen diese Größe der Schöpfung zu erkennen und zu erfassen.

O, nicht zu erfassen, erwiederte sie abwehrend; ich kann es wenigstens nicht, mir schwindelts bei diesen Vorstellungen, und ich komme mir unbedeutender vor als der Wurm, der im Staube kriecht!

Der Wurm hat keine Vorstellung von Gott und seiner Größe; je größer und erhabener die Schöpfung ist, desto größer und erhabener erscheint uns Gott selbst, und je mehr wir befähigt sind, diese Größe zu erkennen, mag unsere Erkenntniß auch unvollkommen und mangelhaft sein, desto mehr wird sich in uns die trostvolle Ueberzeugung befestigen, daß Gottes Allmacht den erkennenden Geist nicht zum Vergehen mit seiner irdischen Wohnung bestimmt hat.

O, darüber haben wir ja die volle Gewißheit durch Gott selbst, der es uns durch seinen eingeborenen Sohn

offenbart und die ewige Seligkeit verheißen hat! sagte sie freudig.

Die haben wir, erwiederte er mit etwas leiserer Stimme; halten Sie stets fest, unerschütterlich fest an dieser trostreichen Ueberzeugung, denn: was der Verstand der Verständ'gen nicht sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth!

Fünfzehntes Capitel.

In solcher Weise verfloß der Winter. Sie bedauerten es fast, als die Tage zu längen begannen und die Abende sich verkürzten, diese Abende, welche so genußreich gewesen waren für Lehrer und Schülerin. Jede Uebergangszeit hat ihr Unangenehmes, und so war es auch für sie, als das Wetter draußen noch immer rauh und stürmisch blieb und doch der heranziehende Frühling die Sehnsucht nach dem Aufenthalte im Freien erweckte. Es kamen jedoch auch bald freundliche und warme Tage, welche wenigstens Spaziergänge gestatteten, hinaus in den zwar noch blätterlosen, aber doch schon zur Frühlingsfeier sich vorbereitenden Wald, oder über die Wiesen, welche anfingen, sich mit einem grünen Schimmer zu bekleiden. Auch die Herzen der Menschen werden im Frühling zu neuem Leben erweckt, die alten empfinden wieder jugendlicher oder die Sehnsucht nach der entschwundenen Jugend macht sie rascher schlagen, in den

jungen aber, die sich noch selbst im Lebensfrühling befinden, treibt es zu neuer Lust und zu neuer, reger Betheiligung an den Freuden der selbst im Gewande der Freude prangenden Erde.

Es war ein milder Nachmittag, die Sonne stand am wolkenlosen, blauen Himmel und schickte ihre erwärmenden Strahlen in das Thal hinab, welches sie begierig auffog und aus dem die dunkeln Rauchsäulen der Oefen, von keinem Luftzuge bewegt, senkrecht und langsam emporstiegen. — Sie saßen auf einer Bank am Abhange einer Höhe und ihr Auge hing an dem seinigen, denn er hatte sie auf diesen Spaziergängen in die Unendlichkeit der Schöpfung auch in ihrer Kleinheit eingeführt, sie über den künstlichen Bau der Blätter und Pflanzen, über ihre Ernährung, ihr Wachsthum und über alle jene eben so unbegreiflichen und staunenswerthen Werke der Natur belehrt, zu deren Erkenntniß des Menschen Auge eben so wie zu der Unendlichkeit des Großen einer Hülfe bedarf, welche sein erfindungsreicher Geist sich selbst geschaffen hat.

Vielleicht hat der Apotheker ein Mikroskop, bemerkte Walther, als sie ihn bei manchen Schilderungen zweifelnd ansah, dann sollen Sie selbst sehen nnd Sich selbst überzeugen.

O, ich glaube Ihnen, Sie würden es mir ja sonst nicht sagen! erwiederte sie.

In diesen Dingen darf man nicht glauben, man muß

sich überzeugen und nur das als wahr annehmen, wovon man überzeugt ist. Hierin unterscheidet sich die Wissenschaft von der Glaubenslehre.

Aber Sie würden mir gewiß nicht etwas als wahr bezeichnen, wenn Sie Sich nicht davon überzeugt hätten.

Gewiß nicht, erwiederte er, durch dieses unbedingte Vertrauen einigermaßen in Verlegenheit gesetzt; indeß ich kann mich ja irren, und diejenigen, welche sich für überzeugt hielten und Anderen diese ihre Ueberzeugung mittheilten, können sich ebenfalls geirrt haben. Der Mensch ist ein unvollkommenes Wesen und gelangt immer nur durch Irrthum zur Wahrheit. Bedenken Sie nur, wie unendlich lange die Menschheit über so viele, jetzt unumstößlich feststehende Wahrheiten sich im Irrthum befunden hat. Dasselbe wird auch jetzt noch in vielen Dingen der Fall sein, und in kommenden Jahrhunderten wird man gewiß Vieles belächeln, was wir jetzt als wahr und richtig annehmen. Das ist es aber nicht allein, was die Menschheit hindert, auf dem Wege der Erkenntniß fortzuschreiten — es giebt leider Viele, welche dies aus irgend einem Grunde absichtlich verhindern und ihre Mitmenschen in der Täuschung und in der Finsterniß zu erhalten streben.

Das kann ich mir nicht denken; warum sollten sie das thun?

Denken Sie an die Orakel und an die Priester der Griechen und Römer; sie wußten sehr wohl, daß ihre ver-

meintlichen Götter nicht die Macht hatten, welche sie ihnen zuschrieben, und sie selbst glaubten am wenigsten daran.

Weshalb sollte ein Mensch absichtlich eine Unwahrheit, eine Lüge sagen?

Er kann dazu mancherlei Beweggründe haben, selbst sogar gute. Er kann zum Beispiel dadurch von Jemand Anderem einen Nachtheil, ein Unglück abwenden wollen. Würden Sie in einem solchen Falle nicht die Sünde einer Unwahrheit auf Sich nehmen? Sie schlagen die Augen nieder, fuhr er lächelnd fort, während eine tiefe Röthe ihr Gesicht bedeckte, und es will mir fast scheinen, als wären Sie Sich selbst einer solchen Abweichung von der Wahrheit bewußt. Habe ich Unrecht?

Nein, nein, erwiederte sie, ohne aufzublicken, Sie haben Recht.

Nun sehen Sie, fuhr er fort, sich an dieser unschuldsvollen Beichte ergötzend, also Sie haben auch einmal wissentlich die Unwahrheit gesagt? — Sie nickte leise mit dem Kopfe. — Dann müssen Sie Ihren Fehler wieder gut machen, sprach er weiter. Wann war es denn?

Muß ich es sagen? fragte sie ängstlich.

Weshalb müssen — wenn Sie kein Vertrauen zu mir haben . . . .

Kein Vertrauen? O, wie können Sie so etwas glauben — es war — damals, als der Officier hier war — als . . . .

Der Officier? fragte er jetzt mit einer ganz anderen Empfindung. Haben Sie mit dem Officier gesprochen?

Allerdings — in der Laube — es war ja mein Bruder Raoul.

Ihr Bruder — rief er in höchstem Erstaunen — Sie haben einen Bruder — und Er war Ihr Bruder?

Eigentlich ist er nicht mein Bruder, aber wir sind zusammen aufgewachsen, und als er dann kam, erkannten wir uns wieder ....

Nun weiter, weiter!

Ich erfuhr von ihm, daß er Sie verhaftet habe und ausliefern müsse, und da erzählte ich ihm, daß — daß Sie mir das Leben gerettet haben, fuhr sie mit einem leuchtenden Blicke fort, und deshalb selbst verwundet worden seien. Ich fragte ihn, ob er den Retter seiner Schwester seinen Feinden überliefern wolle, und sagte ihm, daß er mich dann niemals geliebt haben könnte und auch jetzt nicht mehr liebe.

Und er?

O, er liebte mich noch, wie damals, als wir als Kinder zusammen spielten. Ich mußte ihm versprechen, nichts von Alle dem zu sagen, auch Niemandem die Zusammenkunft mit ihm zu verrathen, weil er sonst selbst vor ein Kriegsgericht gestellt werden könnte, und dann — nun, Sie wissen ja, was weiter geschah!

Also Sie sagten ihm, daß ich ein braunschweigischer Officier sei?

Mußte ich das nicht? Hätte ich ihm sonst sagen können, daß Sie mir das Leben gerettet haben?

Ach, erwähnen Sie doch dieser unbedeutenden Sache nicht so oft! — Als deshalb, sprach er, nachdem Beide eine längere Zeit geschwiegen hatten, vor sich hin, also deshalb jenes unerklärliche Benehmen des Officiers! Er muß Sie sehr, sehr lieb haben, Fräulein Margot, sagte er dann, sie eigenthümlich anblickend, denn er hat viel und Großes auf das Spiel gesetzt!

O, gewiß hat er mich sehr lieb, sagte sie mit vor Freude glänzenden Blicken, und ich liebe ihn eben so sehr!

Aber Sie bemerkten doch vorhin, er sei nicht Ihr Bruder. Ist er es oder ist es er nicht? fragte er mit ungewöhnlicher Erregung.

Herr Viorne sagte mir stets, er sei es nicht, erwiederte sie traurig, aber Raoul und ich, wir glauben es doch — wenigstens möchten wir es gern glauben.

Könnten Sie mir vielleicht erzählen, was Sie zu diesem Glauben bestimmt? —

Wenn es Sie nicht langweilt! erwiederte sie unbefangen.

O, nicht im Mindesten — im Gegentheil — Sie werden mich durch ein solches Vertrauen sehr verbinden.

Sie erzählte nun mit kindlicher Unbefangenheit ihre

dem Leser bereits bekannte einfache Jugendgeschichte, indem sie mit sichtlicher Freude an der Erinnerung all die kleinen Vorfälle schilderte, welche sie aus jener Zeit in ihrem treuen Gedächtnisse aufbewahrt hatte.

Er hörte ihr mit gespannter und sich immer mehr steigernder Aufmerksamkeit zu, und es durchzuckte ihn jedes Mal ein schmerzliches Gefühl, wenn sie so offen und frei der Liebe gedachte, welche sie mit dem Gespielen ihrer Kindheit verbunden habe und noch verbinde.

Nach dieser Erzählung, sagte er dann, scheint es mir im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß dieser junge Mann Ihr Bruder sein soll. Wenn seine Eltern auch Ihre Eltern wären, weshalb sollte man sie fortgeschickt haben? Sie müssen diesen Gedanken aufgeben — ganz aufgeben — er beruht auf einer Täuschung.

Wenn Sie es auch sagen, wird es wohl so sein, erwiederte sie traurig.

Aber Sie lieben ihn dennoch, obgleich er nicht Ihr Bruder ist?

Sollte ich es nicht? fragte sie — o, das wäre ja schlecht und undankbar von mir! Nein, nein, ich liebe ihn jetzt mehr, als je, jetzt, nachdem er mir einen so großen Beweis seiner Liebe gegeben hat, und werde ihn immer lieben. Nicht wahr, ich würde sonst schlecht und undankbar handeln?

Allerdings, allerdings, sagte er mit einem gezwunge-

nen Lächeln, aber Sie müssen dabei stets daran denken, daß er .... Er brach mitten in seiner Rede ab, denn als er in ihre ihn so voll Unschuld und zugleich so angstvoll anblickenden Augen schaute, überkam ihm ein Gefühl der Scham — er wußte selbst nicht, weshalb. — Und haben Sie seit jener Zeit nichts mehr von ihm gehört?

Nichts weiter, als die Nachricht, welche der Apotheker überbrachte, daß er zu einem französischen Regimente nach Spanien versetzt sei.

Hat er nicht an Sie geschrieben?

Nein, er hat nicht geschrieben; er versprach, bald zurückzukehren, aber er konnte es nicht, und jetzt ist er weit, weit von hier, setzte sie traurig hinzu. — War es unrecht, fragte sie nach einiger Zeit, während Walther nachdenkend da gesessen hatte, war es unrecht, daß ich Herrn Wehring die Wahrheit verschwieg, als er mich damals fragte, ob ich mit Raoul gesprochen? Nicht wahr, ich durfte es ihm nicht sagen?

Ich will mir darüber kein Urtheil anmaßen, erwiederte er ausweichend, indem seine Blicke zerstreut den Rauchsäulen folgten, die wie wichtige Pläne und Entwürfe aus dem Gehirn der Menschen sich dicht und voll aus den Schornsteinen emporwälzten, um dann bald darauf spurlos in der Luft zu verschwinden.

Würden Sie es gesagt haben? fragte sie wieder und sah ihn ängstlich an.

Ich? erwiederte er — ich? — Nein, ich würde eben so gehandelt haben, und Sie mögen daraus ersehen ....

O, das freut mich, rief sie wieder heiter, denn wenn Sie es auch nicht gethan hätten, so habe ich jedenfalls recht gehandelt!

O, Margot, sagte er gerührt und fast beschämt über dieses feste, kindliche Vertrauen, Sie dürfen mich nicht zum Vorbilde Ihrer Handlungen nehmen, Sie würden damit ein großes Unrecht begehen, denn ich habe viele, viele Fehler, vor denen Sie Sich hüten müssen!

Fehler? fragte sie, ihn zweifelhaft anblickend, aber mit freudiger Stimme — ach nein, nein, Sie haben keine Fehler, und es ist mein höchstes Bestreben, Ihnen ähnlich zu werden!

Nicht doch, nicht doch, sagte er, ich schäme mich vor mir selbst, daß Sie eine solche Meinung vor mir haben, die ich so wenig verdiene. Sehen Sie, wie sehr der Mensch dem Irrthume unterworfen ist, fuhr er fort, indem er sich zwang, denjenigen Ton anzunehmen, in welchem er, sie belehrend, zu reden pflegte — alle Menschen sind dem Irrthume unterworfen, alle ohne Ausnahme haben Fehler und werden durch die ihnen innewohnende Unvollkommenheit zu Handlungen verleitet, die — die — nun, die unrecht, sündhaft sind — Sie haben das ja in der Religionslehre gehört —, deshalb darf man sich nie einen anderen Menschen als Muster seiner Handlungsweise aufstellen und dasjenige,

was er thut, unbedingt für recht halten, sondern man muß selbst prüfen und nach seiner eigenen Ueberzeugung handeln. Am allerwenigsten dürfen Sie aber in mir — ein derartiges Vorbild Ihrer Handlungen erblicken wollen, Sie würden damit ein doppeltes Unrecht begehen.

Ich weiß wohl, weshalb Sie so reden, sagte sie, indem sie ihn mit ihren großen, dunkeln Augen so freudig und zugleich so vertrauensvoll anblickte, daß er die seinigen abzuwenden genöthigt war.

Nun, weshalb? fragte er, als sie schwieg.

Weil Niemand sich selbst loben darf und Sie dies gewiß am wenigsten thun werden. Sehen Sie, Sie können nichts dagegen sagen, fuhr sie lächelnd fort, als er, sichtlich um eine Antwort verlegen, schwieg. — Doch da kommt die Frau Wehring, sie hat einen Brief — einen Brief für Sie aus Ihrer Heimath, setzte sie mit leiserer Stimme hinzu.

Es geschieht häufig im Leben, daß man von Dingen oder Personen nach langer Zeit mit Anderen spricht und sich lebhaft ihrer in Gedanken erinnert und gerade in solchen Momenten auch durch ein äußerliches Ereigniß wieder mit ihnen in Verbindung gesetzt wird. Der Brief, welchen die Frau Wehring brachte und schon von Weitem hoch empor hielt, war nicht an Walther, sondern an Margot.

Ein Brief für Dich, mein Kind, rief fast athemlos

die eilig nahende Frau, denke nur, ein Brief „An Fräulein Margot Wehring in der Fichtenau im Harz bei Quedlinburg, Westfalie“ — und aus Spanien; wie sonderbar, aus Spanien!

Ach, er ist von Raoul, von Raoul! rief Margot in höchster Freude, von meinem Bruder!

Von Deinem Bruder? fragte die Frau erstaunt und zugleich einigermaßen verletzt; Du hast einen Bruder und mir nie etwas davon gesagt?

Ach, glaube nicht so etwas von mir, liebe Mutter — so mußte sie die Frau Wehring auf ihren ausdrücklichen Wunsch nennen — er ist eigentlich nicht mein Bruder, sondern jener Knabe, mit dem ich in meiner Kindheit zusammen gespielt habe.

Der? Aber wie weiß er, daß Du hier bist?

Ich will es Dir auch nicht länger verschweigen, liebe Mutter, wenn ich es ihm auch versprochen habe — er war jener Officier, der damals hier war — mit den Hußaren — Du weißt schon.

Der war es? Und Du hast mir nichts davon gesagt!

Ich hatte es ihm versprochen — sei mir nicht böse, ich will Dir jetzt Alles erzählen.

Aber erst möchten Sie doch gern den Brief lesen, nicht wahr? bemerkte Walther in sichtlicher Unruhe; lassen Sie uns während der Zeit hinabgehen, wandte er sich an die Frau Wehring; Fräulein Margot hat ja so lange nichts

von dem Gespielen ihrer Kindheit gehört, an dem sie noch immer mit ganzer Seele hängt.

Während die Beiden sich entfernten, blieb sie auf der Bank sitzen, erbrach mit bebender Hand den Brief, den ersten, welchen sie in ihrem Leben erhalten hatte, und las ihn, während sich ihre Augen mit Thränen füllten. — Der gute, liebe Raoul, flüsterte sie dann vor sich hin; er hat mich nicht vergessen, er denkt und schreibt an mich während all der Schrecken des Krieges — ach, möge der gütige Gott ihn vor den vielen Gefahren beschützen! — Langsam faltete sie den Brief wieder zusammen und ging hinab. Auf dem Wege traf sie Walther. Er hatte auf sie gewartet, fast gegen seinen Willen, aber er hatte es doch gethan.

Nun, haben Sie gute Nachrichten? Befindet sich Herr Raoul wohl?

Warum nennen Sie meinen guten Bruder Herrn Raoul? sagte sie, ihn vorwurfsvoll ansehend — er befand sich wohl, als er diese Zeilen schrieb, aber, setzte sie traurig hinzu, der Brief ist ja zwei Monate alt, und der Krieg — ach, der böse, schreckliche Krieg!

Nun, Sie haben doch wenigstens wieder eine Nachricht von ihm — er ist sonst unverändert, nicht wahr?

Unverändert? Wie meinen Sie das?

Ich meine, ob er sich in seinen Gesinnungen gegen Sie nicht verändert hat.

O, wie könnte er das! Würde er sonst geschrieben haben?

Nun, das freut mich, erwiederte er kalt.

Wollen Sie den Brief lesen? fragte sie freundlich.

Lesen? Den Brief?

Ach ja, lesen Sie ihn, bat sie, ihm den Brief hinreichend; Sie würden mir eine große Freude dadurch bereiten!

Nein, nein, mein Fräulein, sagte er abwehrend derartige Briefe sind nun für diejenigen bestimmt, an welche sie geschrieben sind — nicht für einen Fremden.

O, ich sehe nur wohl, erwiederte sie, indem sie die emporgehaltene Hand traurig wieder herabsinken ließ, daß Sie keinen Antheil an mir nehmen, denn sonst müßten Sie so selbst danach Verlangen tragen, einen Brief, der mich doch sehr beglückt hat, auch zu lesen!

So sehr hat er Sie beglückt?

Ja, sehr, sehr! sagte sie mit glänzenden Augen — aber, nicht wahr, Sie schlagen mir meine Bitte nicht ab? Ich kann dann mit Ihnen über das, was er schreibt, reden — ach, das würde mich sehr beglücken! Sonst muß ich das Alles in mich selbst verschließen. Wissen Sie auch, daß dies der erste Brief ist, den ich in meinem ganzen Leben erhalten habe? O bitte, bitte, lesen Sie ihn!

Wenn Ihnen so sehr viel daran gelegen ist, sagte er zögernd, indem er den Brief annahm — aber weshalb

schreibt er nicht an Sie unter Ihrem wahren Namen? Weshalb schreibt er an Fräulein Margot Wehring und nicht an Fräulein Margot de Larey?

Er weiß vielleicht gar nicht einmal, daß ich so heiße. Als wir getrennt wurden, waren wir ja Beide noch Kinder, und Herr Viorne erzählte mir erst später, daß mein Vater de Larey geheißen. Damals aber, als Raoul hier war, hatte ich ja gar keine Zeit, von mir zu erzählen, denn....

Seien Sie mir nicht böse, sagte er beschämt, als sie den angefangenen Satz vollendete, ich weiß ja, was Sie damals zu besprechen hatten — kommen Sie, setzen wir uns noch ein wenig, damit ich den Brief recht ausführlich lesen kann, da Sie es nun doch einmal so haben wollen.

Während er las, hing ihr Blick fast unverwandt an dem seinigen, und als er geendet und ihr den Brief zurückgab, sah sie ihn fragend und forschend an, als ob sie sich vergewissern wolle, ob der Inhalt auch einen eben so tiefen und mächtigen Eindruck auf ihn gemacht habe, wie auf sie selbst.

Nicht wahr, er ist noch ganz unverändert? fragte sie dann.

Es scheint mir so, erwiederte er, indem er sich bemühte so unbefangen zu sein wie möglich, denn er schreibt voll wahrer Theilnahme und Liebe.

O, das freut mich, freut mich unendlich, daß Sie das auch sagen — ach, wenn nur der schreckliche Krieg nicht

wäre! Mein Gott, wer kann wissen, ob er nicht jetzt, während wir so heiter von ihm reden ....

Machen Sie Sich nicht solche traurige Vorstellungen, tröstete er, es wäre undankbar, wenn Sie Sich gerade heute, wo Sie durch ein so freudiges Ereigniß beglückt worden sind, Sich derartigen Gedanken hingeben wollten.

Sie haben Recht, sagte sie, mit ihren Gefühlen kämpfend; es wäre unrecht gerade heute. Aber auch gerade heute fühle ich es mehr denn je, wie unglücklich es mich machen würde, wenn — doch ich will nicht daran denken. Der liebe Gott, der mir diese Freude geschickt hat, wird ihn ja auch ferner in seinen gnädigen und gütigen Schutz nehmen.

Sechszehntes Capitel.

Aber auch für Walther war ein Brief eingetroffen. Frau Wehring hatte ihn auf den Tisch in seinem Zimmer gelegt.

„Ich muß Dir einen langen Brief schreiben, Walther," schrieb sein Freund Wallfort, „denn ich habe Dir Vieles mitzutheilen, und da ich Dich kenne und weiß, daß Du in Deinen Entschließungen Dich häufig von allerlei Nebendingen bestimmen läßt, so will ich versuchen, Dir auch diese Nebendinge vorzutragen, weil ich gern, sehr gern wünschte, daß Du auf meinen Vorschlag eingingst, nämlich Deine Fichtenau, wo es Dir sehr zu gefallen scheint, zu verlassen und nun zurückzukehren.

„Doch zur Sache. Von den Gütern meines Oheims liegen zwei etwas entfernt von den anderen, so daß ihre Bewirthschaftung stets besondere Schwierigkeiten gehabt hat. Das Areal beträgt circa 10,000 Morgen mit so und

so viel Vorwerken. Der Ertrag dieser Güter, deren Boden sonst nicht schlecht sein soll, war bisher unverhältnißmäßig gering, ja, in manchen Jahren gleich Null. Mein Oheim, der bei all' seinem Aufwande doch eigentlich geradezu geizig ist, war deshalb stets mit seinem Administrator im Unfrieden und die Verwaltung dieser beiden Güter ging von Hand zu Hand. Der Erfolg blieb jedoch derselbe. Eines Tages ritt ich mit ihm in den Wald, er wollte die Vergrößerung seines Wildparks besichtigen, eine Liebhaberei, die ihm, beiläufig gesagt, eine Masse Geld kostet, und er schien durch den abermaligen Abgang des Verwalters jener Güter in sichtlich übler Laune.

„Bester Oheim, sagte ich, warum verpachten Sie denn diese Güter nicht, Sie würden einen bestimmten und sicheren Ertrag haben und wären aller dieser Scherereien enthoben? — Das verstehst Du nicht, erwiederte er in seiner verdrießlichen Manier, aber darauf kommt es ja auch nicht an, man muß nur über Alles reden und schwatzen.

„Möchten Sie mich denn vielleicht belehren? — Was ist da viel zu belehren? Es paßt sich in meiner Stellung nicht, meine Güter zu verpachten, das können meinetwegen die Bauern thun, wenn sie Lust dazu verspüren, aber ein Edelmann verwaltet sein Eigenthum selbst oder läßt es verwalten. Außerdem, wenn ich verpachtete, würde ich von irgend einem Lump, der sich darauf setzte, doch keine Pacht bekommen und wäre noch schlechter daran, wie jetzt. Nein,

es liegt nur daran, daß ich keinen geeigneten Administrator erlangen kann, der sein Fach versteht, kein Windbeutel, kein Herumtreiber und auch kein Betrüger ist, aber solche Leute sind selten.

„Vielleicht liegt es auch daran, bemerkte ich, daß die Leute zu gering in ihren Einnahmen gestellt werden. — Soll ich den Kerlen vielleicht noch Geld zugeben, entgegnete zornig mein Oheim, ist es nicht genug, wenn ich von zehntausend Morgen ganz guten Landes mit schönen Wiesen — doch das verstehst Du nicht — gar nichts erhalte? Immer Meliorationen, dann würde ein doppelter und dreifacher Ertrag herauskommen. Ich habe den Henker von diesen Meliorationen! Selbst in dieser miserabeln Zeit, wo das Grundeigenthum fast werthlos ist wegen der unerschwinglichen Lasten, die darauf ruhen, würde ich fünfzigtausend Thaler für die beiden Güter erhalten, obgleich sie weit über das Doppelte werth sind.

„Warum verkaufen Sie denn nicht? — Meine Güter sind keine Waare, die wie bei den Juden von Hand zu Hand geht, wenn jetzt auch jeder bürgerliche Lump adelige Rittergüter kaufen und besitzen darf; ich werde das Erbe meiner Väter nicht unter dieses Volk bringen — das fehlte mir gerade. Zudem gehören sie auch zum Majorat, setzte er nach einiger Zeit hinzu.

„Wie steht sich denn ein Administrator? fragte ich weiter. — Wie er sich steht? Nun, er hat vierhundert Tha-

ler fixes Gehalt und freie Station, er lebt also wie ein Vogel im Hanfsamen.

„Das finde ich wenig. — Wenig? fragte er verwundert und zugleich ärgerlich — nun, ich sollte denken, es könnte Einer lange suchen, ehe er solche Stelle fände.

„Ich will eigentlich nicht sagen, daß es zu wenig sei, bemerkte ich, man kann, wenn man sonst Neigung zu diesen Dingen und zur Einsamkeit hat, damit hinten in dem verlorenen Winkel schon ganz gut leben, um so mehr, als es schwer halten würde, in irgend einer Weise dort Luxus zu treiben — aber die Form gefällt mir nicht, scheint mir nicht praktisch. — Möchtest Du Deine Weisheit nicht näher entwickeln? fragte spöttisch mein Oheim.

„Ah, es ist keine große Weisheit, ich meine nur, wenn man einen solchen Mann auf Tantième anstellte, ihm einen verhältnißmäßigen Gewinn vom Reinertrage gewährte, so müßte er selbst ein Interesse daran haben, diesen Reinertrag so groß wie möglich werden zu lassen.

„Mein Oheim sah mich schweigend an, ohne etwas Weiteres zu erwiedern, und ich merkte wohl, daß mein Vorschlag eine neue Idee in ihm erweckt habe. Du wirst wahrscheinlich denken, lieber Walther, während Du dies lies't: weshalb schreibt er mir dies Alles so ausführlich, was gehen mich sein Oheim und dessen schlecht verwaltete Güter an! Damit Du darüber sogleich in's Klare kommst, will ich Dir sagen, daß ich wünsche, Du übernähmest die Admi-

nistration dieser beiden Güter, wo Du eine Dir gewiß zusagende umfangreiche Thätigkeit und auch ein an mancherlei Genüssen keineswegs armes Leben haben würdest. Randau und Tiefensee sind zwei Güter unfern der österreichischen Gränze, in schlechter Cultur, aber von dankbarem Boden. So viel ich davon verstehe, hat man jetzt dort allerdings unverantwortlich gewirthschaftet, dem neuen Verwalter bleibt daher ein weites Feld für seine Thätigkeit, so wie Du es liebst. Die Gegend ist nicht ohne Reiz, die Vorberge der Karpathen begränzen den südlichen Horizont, und die Lissa Hora, die höchste Spitze derselben, winkt verlockend aus der blauen Ferne herüber. Das Wohnhaus, erst vor einigen Jahren neu gebaut, entspricht allen nicht übertriebenen Bedürfnissen. Du könntest darin mit Deiner Mutter wohnen, auch, wenn Du wolltest, noch mit einer jungen Frau, Platz ist vorhanden. Doch das sind am Ende Nebensachen. Am meisten verlockend ist die unabhängige Stellung, denn mein Oheim kommt höchstens im Jahre einmal dorthin, wenigstens hat er es bis jetzt so gehalten, und war stets sehr übel gelaunt, wenn er zurückkehrte.

„Wie gesagt, es kam mir die Idee, diese Stelle passe für Dich, würde Dir zusagen, und in dieser Annahme habe ich gehandelt, das Weitere bleibt nun Dir überlassen. Also höre. Wie ich meinen Oheim kenne, war ich vollständig überzeugt, daß, wenn ich ihm den Vorschlag gemacht hätte, Dich zum Verwalter anzunehmen, Dich, der Du in den

abenteuerlichen Krieg mit den Braunschweigern gezogen bist, ich mit Bestimmtheit einer hohnvollen Zurückweisung entgegengesehen hätte. Ich zog es daher vor, Hedwig für die Sache zu interessiren, denn bei ihr mußte gerade dieser Umstand zu Deinen Gunsten sprechen. Auch schien es mir nicht zweifelhaft, daß, wenn sie für Dich gewonnen war, ihr Vater einwilligen würde, da, wenn sie etwas entschieden von ihm verlangt, er es schließlich immer thut, so sehr er sich auch dagegen sperren mag.

„Ich sprach also mit Hedwig. Anfänglich war ihr die Sache sehr gleichgültig; sie meinte, ich möchte doch selbst mit ihrem Vater reden. Wenn mein Freund ein so tüchtiger Landwirth sei, wie ich ihn schildere, so wisse sie nicht, weshalb ihr Vater nicht einwilligen sollte.

„Wenn er nur nicht neben dem Landwirthe auch noch etwas Anderes wäre, bemerkte ich. — Noch etwas Anderes — was denn?

„Ein etwas exaltirter junger Mann, der sich von seinen Gefühlen oder Gesinnungen zu mancherlei unbesonnenen Handlungen hinreißen läßt oder vielmehr hinreißen ließ, denn er ist jetzt besonnener geworden. — Nun, zum Beispiel. Nenne ein Beispiel, was hat er gethan?

„Er hat zum Beispiel jenen abenteuerlichen Feldzug mitgemacht, den der Herzog von Braunschweig unternommen, und ist nur mit genauer Noth der Gefangenschaft und einem schimpflichen Tode entronnen. — Er ist also

ein Patriot, Dein Freund, sagte sie, indem sie mich mit ihren durchdringenden Augen fest ansah. Hattest Du damals kein Verlangen, Deinen Freund zu begleiten, Alfred? Wenn ich ein Mann gewesen wäre, es würde mich Niemand zurückgehalten haben.

„Nein, ich hatte kein Verlangen, diese Thorheit zu begehen, entgegnete ich; aber wenn Du selbst als Mann eben so gehandelt hättest, Cousine Hedwig, so wirst Du meinen Freund deshalb nicht für unfähig zu dieser Stelle halten. — Im Gegentheil, sagte sie, wenn er sonst die Kenntnisse und die Fähigkeiten besitzt, so gereicht ihm dieser Umstand nur zur Empfehlung.

„Dein Vater möchte schwerlich so denken; willst Du mit ihm reden? — Warum nicht, erwiederte sie leichthin. Wie heißt Dein Freund — kann er sich meinem Vater vorstellen?

„Er heißt Walther Rohneck; aber da er sich augenblicklich noch im Harze befindet, so muß das Geschäft schon ohne sein persönliches Erscheinen abgemacht werden. — Im Harze hält er sich auf? Wie kommt er dahin?

„Er wurde dort in einem Gefechte verwundet und lebt jetzt als Inspector auf einem Eisenwerke. Hier, lies diesen Brief, Du wirst das Nähere darin finden.

„Sei mir nicht böse, Walther, daß ich ihr Deinen Brief gab; es schien mir nöthig, und es steht ja auch nichts darin, was sie nicht hätte lesen können.

„Gut, sagte sie, ich werde den Brief lesen und mit dem Vater reden. Morgen das Weitere. —

„Am anderen Tage, es war gegen Abend, lud mich der Oheim zu einer Spazierfahrt ein. Er hat eine Menge Wagen und Pferde der verschiedensten Gattung und Racen, aber er fährt gewöhnlich in einem nichts weniger als bequemen ungarischen Korbwagen, ein Ding, das allerdings leicht und zierlich gebaut, aber zugleich so unbequem und schmal ist, daß man eigentlich nur allein darin sitzen kann. Nun, er hat überhaupt ganz besondere Liebhabereien, und dazu gehört auch dieser Wagen. Wir fuhren nach Tiefensee, und ich merkte sogleich, daß er die Absicht habe, über unsere Angelegenheit mit mir zu reden.

„Ist es nicht eine Sünde und eine Schande, sagte er, als wir uns auf den zu jenen Vorwerken gehörigen Feldern befanden, kann man eine schlechtere Wirthschaft sehen? — Ich verstehe nicht viel von diesen Dingen, erwiederte ich, aber es sieht wirklich sehr wüst und unwirthschaftlich hier aus.

„Liegt lediglich an der Wirthschaft, nur an der Wirthschaft; ich hätte den Kerl erst vier Wochen einsperren lassen sollen, ehe ich ihm den Laufpaß gab!

„Ich entgegnete nichts auf diese energische Aeußerung meines Oheims, aber ich bin so ehrlich, sie Dir mitzutheilen, damit Du über seinen Charakter in's Klare kommst, obgleich dasjenige, was er damals sprach, wie vieles Andere, was er sagt, eben Redensarten bleiben.

„Hedwig sagte mir, Du hättest einen Menschen für die Stelle? fragte er dann nach einiger Zeit weiter. — Einen Menschen — er ist natürlich ein Mensch, erwiederte ich, aber ein gebildeter, tüchtiger Mensch und zugleich mein Freund.

„Ein Herumtreiber, ein Abenteurer, ich kenne das. Wie kommt der Mensch dazu, sich um diese Stelle zu bewerben? — Er kommt gar nicht dazu, lieber Oheim, bemerkte ich, denn er bewirbt sich nicht darum.

Mein Oheim sah mich ärgerlich und erstaunt an. „Nun, was soll das heißen, sagte er dann, Hedwig sprach doch davon und erzählte mir, daß Dein Freund, ich habe den Namen wieder vergessen, nachdem er jenen lächerlichen Zug mit dem exaltirten Braunschweiger Herzog mitgemacht, jetzt mir die Ehre anthun wolle, bei mir Inspector zu werden? — Da muß mich Cousine Hedwig falsch verstanden oder sich unrichtig ausgedrückt haben.

„Nun, dann drücke Dich endlich richtig aus, rief er ärgerlich, was ist's mit dieser Sache? — Nichts weiter, als eine Idee von mir, entgegnete ich ruhig. Mein Freund, Walther Rohneck ist sein Name, hat die Landwirthschaft sowohl theoretisch als praktisch gründlich studirt, ist überhaupt ein gebildeter junger Mann, der sich wesentlich und vortheilhaft von jenen sogenannten Landwirthen unterscheidet, welche lediglich Dünger fahren, pflügen, säen u. s. w., ohne sich klar gemacht zu haben, ob Klima, Boden und die

Art der Bewirthschaftung für ihre gewohnte Schablone auch passe — kurz, mein Freund, so dachte ich mir, würde alle Eigenschaften besitzen, um diese wüsten Felder wieder in Cultur zu bringen.

„Nun, und weiter? fragte er, als ich schwieg. — Weiter ist eigentlich nichts; ich sprach mit Hedwig darüber, und sie meinte, sie wolle mit Ihnen reden. Was sie mit Ihnen gesprochen, weiß ich natürlich nicht.

„Es scheint mir fast, Du verlangst, ich soll Deinen Freund gehorsamst bitten, ob er nicht die Gnade haben wolle, diese Stelle anzunehmen, entgegnete er hohnvoll. — O, nicht im mindesten, lieber Onkel! Sofern Sie meiner Ansicht beitreten und es für Ihre Güter vortheilhaft erachten, meinen Freund für diese Stelle zu gewinnen, so will ich sehr gern an ihn schreiben, sobald Sie mir die Bedingungen mittheilen.

„Nein, ich halte es nicht für vortheilhaft, ihn zu gewinnen! rief er zornig. Das fehlte mir gerade! Es laufen Hunderte von solchen Leuten in der Welt herum, die es als eine Gnade ansehen, einen solchen einträglichen Posten zu erhalten, deshalb brauche ich Niemandem gute Worte zu geben!

„Ich fühlte, daß ich etwas zu weit gegangen war, aber ich hatte zugleich die feste Absicht, Dir, sofern, es überhaupt Deinen Plänen entspricht, eine unabhängige Stellung zu sichern; auch baute ich fest auf Hedwig's Einfluß.

„Lieber Onkel, sagte ich daher, Sie haben mich gänzlich mißverstanden. Es handelt sich durchaus nicht darum, meinem Freunde gute Worte zu geben, eine Maßnahme, die ich gewiß eben so wie Sie durchaus mißbilligen würde, aber mein Freund weiß ja gar nichts von dieser Stelle, das Ganze ist nur eine Idee, welche sowohl Ihr eigenes als auch das Interesse meines Freundes in mir hat entstehen lassen. Ich bin überzeugt, daß Sie in ihm einen tüchtigen und ganz zuverlässigen Inspector oder Verwalter finden würden. Soll er es werden, so scheint es mir logisch, daß Sie zuerst darüber beschließen, ob und unter welchen Bedingungen Sie ihn nehmen wollen, und daß er dann gefragt werde, ob er die Stelle wünsche. — Wenn über den letzten Punct noch Zweifel obwalten, so fällt es mir nicht ein, ihn zu fragen. Erst muß er sich bewerben — dann werde ich entscheiden.

„Wie Sie wollen, entgegnete ich; gestatten Sie mir dann vielleicht, deshalb an meinen Freund zu schreiben? — Meinetwegen, erwiederte er, obgleich ich ihm ansah, daß ihm dieses Nachgeben schwer ankam.

„Natürlich werde ich ihm dann die Bedingungen mittheilen müssen, unter welchen Sie ihn anstellen wollen. — Was sind da viele Bedingungen, versetzte mein Oheim ärgerlich; er erhält vierhundert Thaler Gehalt und freie Station nebst zehn Procent Tantième vom jährlichen Reiner-

trage über zweitausendfünfhundert Thaler, setzte er hinzu, indem er meinem Blicke auswich.

„Ich sah, daß er auf meinen Vorschlag einging und daß meine gestrige Bemerkung Früchte getragen, hütete mich jedoch wohl, dies in irgend einer Weise merken zu lassen. Ich werde sogleich an meinen Freund schreiben; es kann jedoch vielleicht einen Monat, auch sechs Wochen dauern, ehe er zu antworten im Stande ist; so lange würde die Stelle unbesetzt bleiben, da mein Freund seine dortige Stellung aufgeben muß, und wenn er dann hier nicht angestellt würde, in Nachtheil käme, was Sie doch nicht verlangen können. — Ich werde Dir darüber heute Abend das Weitere mittheilen, sagte mein Oheim in seiner ärgerlichen Weise — ganz unerhörte Weiterungen — lächerliche Weitläufigkeiten. Umdrehen! rief er dem Kutscher zu — nach Hause!

„Abends kam Besuch; die gewöhnliche, etwas langweilige Unterhaltung über Pferde, Jagd, auch ein wenig, aber sehr vorsichtig, über Politik — dann das beliebte hohe l'Hombre. Hedwig sollte singen, aber sie weigerte sich, wie gewöhnlich, obgleich sie eine ganz passable Stimme hat. — Hat der Vater mit Dir gesprochen, Cousin Arthur? fragte sie mich, als wir allein zusammenstanden — ich meine wegen der Inspector-Stelle in Tiefensee. — Ja, aber ich habe keine bestimmte Antwort erhalten.

„Du sollst deshalb schreiben, bemerkte sie; die Be-

dingungen kennst Du, die Stelle wird, bis die Antwort eintrifft, nicht besetzt werden. — Ich danke Dir, Cousine Hedwig, erwiederte ich ruhig, und werde morgen sogleich schreiben.

„Es soll mich freuen, sagte sie, wenn die Stelle den Wünschen Deines Freundes entspricht; man ist einem so tapferen Patrioten in dieser erbärmlichen Zeit eine so unbedeutende Rücksicht schuldig.

„Damit endeten die Verhandlungen, welche ich Dir — es ist mir schwer genug geworden — in dieser maßlosen Ausführlichkeit mitgetheilt habe, um Dich in den Stand zu setzen, das Für und Wider selbst und reiflich zu überlegen. Mein Oheim ist ein schwer zu behandelnder Mann, mit großen Eigenheiten, der, obgleich selbst voller Widersprüche, keinen Widerspruch, wenigstens keinen directen Widerspruch duldet, mit Ausnahme von Hedwig. Deine Stellung wird ihre Lichtseiten haben, ihrer Unabhängigkeit wegen; aber auch die starken Schatten werden nicht fehlen, denn es gibt mancherlei hier in diesem Oberitalien, wie man es spottweise nennt, das starke Schatten wirft. Die Bevölkerung ist fast ganz polnisch und von der Cultur, wie mein Oheim sagt, noch wenig angefressen, so daß sie sich in den meisten Dingen eigentlich wenig von dem Thier unterscheidet, woraus die eine Hälfte des Menschen bestehen soll — von der anderen, vom Engel, ist wenig sichtbar, obgleich die Weiber und Mädchen nicht häßlich sind, wenn sie

nur nicht so abscheulich schmutzig wären. Chausseen oder derartige Anstalten bestehen gar nicht, man ist zu Zeiten fast völlig abgeschnitten, und nur bei anhaltend trockenem Wetter oder am Besten bei Schlittenbahn ist es möglich, mit anderen Menschen zusammenzukommen. Wallfort würde für Dich nicht zu fern liegen — doch das ist am Ende Nebensache. Dein Aufenthalt selbst ist angenehm, sofern Du in Deiner vielseitigen Thätigkeit Ersatz für manche Entbehrungen zu finden weißt. In zehn Jahren kannst Du leicht so viel erworben haben, um selbstständig zu sein. Bedenke das Alles — bedenke, ob Dir Aehnliches so wieder geboten wird, daß es die Heimath, wenn auch nicht die nächste Heimath ist, welche Dich ruft, und Du mit Deiner Mutter in Tiefensee friedlich und sorgenfrei leben kannst.

„Nun, lieber Freund, kann ich schließen; ich habe die mir gestellte Aufgabe gelös't und Dir den längsten Beweis meiner Freundschaft gegeben, denn der Brief ist unglaublich lang geworden. Antworte bald. Ich reise morgen nach Breslau, werde aber Deiner Mutter noch nichts von unseren Plänen mittheilen, damit sie nicht zu vergeblichen Hoffnungen veranlaßt wird. Hoffentlich sehe ich Dich bald wieder, und dann recht oft, da ich mich häufig in Wallfort aufhalte. So lebe denn wohl, welchen Entschluß Du auch fassen mögest, stets Dein treuer Freund

A l f r e d."

Siebzehntes Capitel.

Der Mensch schätzt den Werth desjenigen stets am höchsten, was er verloren hat oder verlieren soll. Selbst wenn nur die Wahrscheinlichkeit oder die Möglichkeit eines solchen Verlustes an ihn herantritt, erscheint das Bedrohte plötzlich in einem ganz anderen Lichte, in einer ganz anderen Gestalt, als bisher. Wir entdecken plötzlich eine Menge von guten und werthvollen Eigenschaften daran, und wundern uns, daß wir dieselben in der Gewißheit des Besitzes bisher gänzlich übersehen haben. So geht es uns mit Personen und Dingen, wozu noch die Macht der Gewohnheit kommt, welche auch gegen das Aufgeben des an sich Gleichgültigen und Werthlosen Widerspruch erhebt. Diese Eigenschaft der menschlichen Natur wird sehr oft der Hinderungsgrund zur Erreichung vorgesteckter Ziele, die wir wieder aufgeben oder in deren Verfolgung wir lässig werden, weil wir nicht die Kraft besitzen, die süßen Fesseln zu

lösen, mit denen uns die Gewohnheit umstrickt hat. So gehen viele, die Außergewöhnliches zu leisten im Stande gewesen sein würden, in der Gewöhnlichkeit fort oder selbst unter, und nur Menschen von starkem Charakter oder solchen, die ein inneres Streben unaufhaltsam vorwärts treibt, ist es gegeben, mit bewußtem Willen unablässig all ihre Kraft an die Erreichung eines bestimmten Zieles zu setzen.

Als Walther den langen Brief seines Freundes gelesen hatte, flogen mancherlei Gedanken und Erwägungen durch seinen Kopf. Die Heimath erschloß sich wieder vor ihm; er konnte zurückkehren zu den Seinen, zu seiner Mutter, und wenn auch die Gegend, wo seine Bestimmung lag, nicht diejenige war, in welcher er bisher gelebt hatte, wenn sie auch in Sitten und Gewohnheiten, ja, selbst in der Sprache des Volkes sehr verschieden von jener war, es war doch die Heimath — er fühlte dies hier, fern im fremden Lande. Dazu eröffnete sich ihm die Aussicht zu einer selbständigen und seinen Wünschen entsprechenden Thätigkeit in einer Weise, wie er sie kaum hätte vortheilhafter wünschen können, und es war daher ein Gefühl unverkennbarer Freude, welches ihn bewegte, als er jetzt den Brief zusammenfaltete und fortlegte.

Dann fiel sein Blick durch das geöffnete Fenster hinaus auf das Thal, welches gerade jetzt so heiter im Sonnenscheine vor ihm lag. Die alten Essen dampften, die Wehre rauschten und die dumpfen Hammerschläge tönten zu ihm

herüber, und es war ihm, als ob alle diese todten Gegenstände ihn vorwurfsvoll fragten, ob er sie wirklich verlassen wolle, nachdem sie ihm so lange Gesellschaft geleistet und theilweise seinem Willen dienstbar und willig gehorcht hatten.

Und dann trat Margot aus dem Hause. Sie rief ihm freundlich, wie immer, mit ihrer hellen Stimme einen „guten Morgen" zu und ging dann in den Garten, um sich mit ihren und seinen Lieblingen, den Blumen zu beschäftigen. Viele davon hatten sie zusammengepflanzt und er ihr die Namen und ihre botanischen Eigenschaften erklärt. Sie sang bei dieser Beschäftigung eines jener kleinen, fröhlichen Lieder, welche er sie gelehrt hatte, und die Töne ihrer lieblichen, klangvollen und biegsamen Stimme drangen verhallend bis zu ihm herauf. Es bemächtigte sich seiner plötzlich eine tiefe Wehmuth, und es war ihm, als ob ein festes, pressendes Band sich um seine Brust lege, das er vergeblich zu entfernen sich bemühte.

Bin ich hier nicht glücklich und zufrieden, sprach er leise vor sich hin, während seine Blicke unausgesetzt auf der schlanken Gestalt des jungen Mädchens ruhten und ihren anmuthigen und zierlichen Bewegungen folgten — was fehlt mir? Werde ich dort an der äußersten Gränze meiner Heimath mehr finden, als ich hier aufgebe? — Man hat mich hier so freundlich, so theilnehmend aufgenommen, mir Schutz und Beistand gewährt, mir, dem

Fremden, und zum Danke dafür will ich diese braven Menschen wieder verlassen, jetzt, wo ich anfange und mir bewußt bin, ihnen nützlich zu sein! Ist es vielleicht nicht überhaupt besser, wenn ich mich der Industrie widme, als der Landwirthschaft? Warum soll ich einen Beruf aufgeben, der mich anspricht, in dem ich mir jetzt Kenntnisse und Erfahrungen erworben habe, und zu einem anderen wieder zurückkehren, der mir vielleicht gar nicht mehr zusagt? Aber meine Mutter — sie, Alle, die ich von Jugend auf kenne und geliebt habe? — Er stand lange schweigend und nachdenkend am Fenster, während die laue Frühlingsluft ihn umwehte und die Töne von Margot's Gesang vereinzelt und verhallend zu ihm herüberdrangen.

Ich will vor allen Dingen mit Wehring sprechen und seine Meinung hören; er ist ein verständiger Mann und wird mir gewiß das Beste rathen.

Das sind ja sehr verlockende Anerbietungen, bemerkte Wehring, nachdem Walther ihm den Inhalt des Briefes mitgetheilt hatte; wenn sich das Alles wirklich so verhält, so gratulire ich von ganzem Herzen.

Sie gratuliren mir, erwiederte Walther, und ich bin sehr zweifelhaft, ob ich auf die gemachten Vorschläge eingehen soll.

Darüber sind Sie zweifelhaft? — Lassen Sie mich offen zu Ihnen reden, Herr Wehring, denn ich stehe heute abermals an einem Wendepuncte meines Lebens,

deshalb ist es nöthig, mich frei und ohne Rückhalt auszusprechen.

Reden Sie, Sie wissen ja, ich liebe das, auch ohne Wendepuncte. — Sie haben mich, den Flüchtling hier, nicht ohne eigene Gefahr, freundlich aufgenommen und mir unter dem Namen eines Inspectors eine Thätigkeit verschafft, von welcher ich nichts verstand, in welcher ich Ihnen vielmehr nur eine Last . . . .

Lassen Sie das, unterbrach ihn Wehring, wenn Sie auch im Anfange wenig vom Geschäfte verstanden, Sie haben es Sich sehr schnell zu eigen gemacht und mir in der Zeit Ihres Aufenthaltes hierselbst wesentliche Dienste geleistet, so daß ich Sie sehr empfindlich vermissen werde.

Es freut mich, dies von Ihnen zu hören, und da ich weiß, daß Sie mir in diesem Augenblicke nicht Schmeicheleien sagen wollen, so ist diese Anerkennung mir von doppeltem Werthe und bestärkt mich in meinem halb und halb gefaßten Entschlusse.

In welchem Entschlusse? — Die Landwirthschaft aufzugeben und mich ganz der Industrie zu widmen.

Wehring sah den erregt vor ihm stehenden jungen Mann mit seinen klugen grauen Augen verwundert an und machte dann eine sichtlich mißbilligende Bewegung mit dem Kopfe.

Sie sind nicht dieser Ansicht? fragte Walther betroffen.

Da Sie meine offene und rückhaltlose Meinung gefordert haben, so will ich damit nicht zurückhalten Nein, ich bin nicht dieser Ansicht, und zwar aus folgenden Gründen. Sie haben die Landwirthschaft erlernt und Ihre Studien darin gemacht. Ich will nun keineswegs behaupten, daß Sie nicht auch ein tüchtiger Industrieller werden würden, denn Sie haben das Geschäft schnell und richtig erfaßt und Vieles darin geleistet; aber ich würde in diesen schlechten Zeiten Niemandem dazu rathen, Niemandem, der nicht, wie ich, bereits darin sitzt und eben arbeiten muß, soll er nicht ganz zu Grunde gehen.

Steht es mit der Landwirthschaft etwa besser? fragte Walther, ihn lebhaft unterbrechend, vielmehr nicht noch viel, viel schlechter! Wenn Sie die verwüsteten Gegenden — ach, eigentlich nicht Gegenden, sondern ganze Provinzen meines armen Vaterlandes gesehen hätten, dann würden Sie darüber nicht im Zweifel sein!

Ich habe selbst genug gesehen und das Andere gelesen, erwiederte Wehring ruhig, aber das trifft Sie nicht; Sie sind ja nicht Eigenthümer, nur Verwalter; Sie participiren am Nutzen, aber den Schaden haben Sie nicht mit zu tragen. Eine solche Stellung in der jetzigen Zeit ist das Beste, was man sich wünschen kann.

Ist die meinige jetzt anders?

Viel anders. Mein ganzes Geschäft hängt von Conjuncturen ab. Bei der unbegränzten Macht des Kaisers Na-

poleon und bei seinem ungeheuren Ehrgeize kann Niemand wissen, was er morgen decretirt, und er kann daher mich und viele Tausende meiner Geschäftsfreunde morgen zu Tode decretiren — ich bin auch völlig darauf gefaßt.

Eisen ist aber ein Artikel, der jetzt schwerlich im Preise fallen dürfte. — Möglich, sogar wahrscheinlich; aber Sie sind noch jung und müssen daher an Ihre Zukunft denken. Wie Sie mich da sehen, habe ich von unten angefangen und es mir sehr sauer werden lassen. Es gab sogar Zeiten, in denen ich und meine Frau mit Nahrungssorgen gekämpft haben, aber bei aller Sparsamkeit und allem Fleiße hätte ich es doch zu nichts gebracht, wenn ich nicht mit eigenem Capital in das Geschäft gegangen wäre. Ohne Capital geht es einmal nicht, oder man steht nie auf eigenen Füßen und kann es daher auch zu nichts bringen. Wie Sie mir gesagt, besitzen Sie gar kein Vermögen. Wollen Sie daher Ihr ganzes Leben in solcher abhängigen Stellung bleiben, wie jetzt? Ersparen, um sich an einem Geschäfte zu betheiligen? Du lieber Gott, das sind weite und unsichere Aussichten; dennoch würde ich Ihnen bei ihrem Fleiße und Talent nicht den Erfolg absprechen, wenn Ihnen nicht etwas viel Besseres und Sichereres geboten würde. Ich entbehre Sie sehr ungern, fuhr er fort, fuhr er fort, als Walther nachdenkend schwieg. Ich sage Ihnen dies, ohne Ihnen damit eine Schmeichelei sagen zu wollen, aber ich würde es für sehr unrecht halten, wenn ich meines eigenen Vortheils wegen

von der Annahme dieses Engagements abrathen sollte. Jener Graf scheint ein Nabob und die Zustände dort von der Art zu sein, daß es Ihnen nicht schwer fallen kann, in wenigen Jahren Sich ein Vermögen zu erwerben. Das aber muß für jetzt Ihr Hauptziel, Ihr unablässiges Bestreben sein. Zuerst Unabhängigkeit, dann findet sich das Uebrige. Greifen Sie zu und bedenken Sie Sich keinen Augenblick, denn Sie würden es später sehr bereuen.

Sie machen Sich doch vielleicht eine irrige Vorstellung von dem Grafen und von den dortigen Verhältnissen, bemerkte Walther kleinlaut. — Mag sein, daß ich im Einzelnen irre; im Großen und Ganzen bleibe ich aber dabei, daß Ihnen schwerlich jemals wieder ein vortheilhafteres Anerbieten gemacht werden dürfte, und daß es unverantwortlich von Ihnen sein würde, wenn Sie nicht darauf eingingen. Wollen Sie Ihr Leben lang Inspector auf diesem oder jenem Eisenwerke bleiben und später — doch Sie wissen jetzt meine Ansicht, Sie wissen auch, daß ich es ehrlich mit Ihnen meine und Ihnen daher in Ihrem und nicht in meinem Interesse gerathen habe. Es soll übrigens lediglich von Ihnen abhängen, fuhr er nach einiger Zeit fort — wollen Sie hier bleiben — mir wird es sehr angenehm sein, und es bleibt dann natürlich zwischen uns Alles unverändert.

Gestatten Sie mir, Ihnen meinen Entschluß morgen

mitzutheilen. -- Morgen oder wenn Sie sonst wollen. Ich bin stets bereit, ihn zu hören.

Walther war den Tag über sehr nachdenkend und blieb unausgesetzt draußen in den Werken. Selbst als der Abend und jene Zeit kam, welche der Unterhaltung mit Margot gewidmet war, in welcher sie zusammen lasen oder musicirten, blieb er heute ganz gegen die bereits zur Gewohnheit gewordene, wenn auch nie verabredete Ordnung aus.

Sie hatte ihn, wie immer erwartet und konnte dann, als er ausblieb, ihre Unruhe kaum verbergen, denn gerade heute hatte sie eine neue Arie aus Mozart's „Figaro" einstudirt, die sie ihm vorsingen wollte; heute wollten sie Schiller's „Braut von Messina" zu Ende lesen — heute war so Vieles, worauf sie sich den ganzen Tag über gefreut hatte, — und gerade heute kam er nicht.

Schon oft war sie an das Fenster geeilt und hatte den Weg hinabgeblickt, der ins Thal zu den weiter gelegenen Hämmern führte, schon mehrmals hatte sie eine ferne Gestalt für die seinige gehalten und schon oft ein tieferer Athemzug die stets wiederholte Täuschung begleitet.

Ist Herr Ruhland heute so sehr beschäftigt? fragte sie dann Wehring, der vor einiger Zeit gekommen war und nach Licht verlangte.

Wahrscheinlich; er würde sonst wohl hier sein, erwiederte dieser in seiner ruhigen Weise.

Ach, das ist ja recht unangenehm, ich habe mich gerade auf heute Abend so sehr gefreut. Glauben Sie, daß er noch lange ausbleiben wird?

Ich weiß es nicht, mein Kind; aber man freut sich oft auf Vieles, was nicht in Erfüllung geht, und es ist gut, wenn man früh anfängt, sich daran zu gewöhnen.

Wie meinen Sie das? fragte sie ängstlich; es ist doch nichts Besonderes vorgefallen?

Daß ich nicht wüßte. Aber Du selbst bist so unruhig, deshalb sagte ich das.

Ja es ärgert mich auch, daß er heute gerade nicht kommt, denn er weiß, daß ich die Arie gelernt habe und sie heute singen wollte.

Nun, so singe sie mir vor. Nimm die Guitarre, ich werde aufmerksam zuhören.

Ihnen? fragte sie mit gedämpftem Tone. Nein, nein, setzte sie dann rascher hinzu, erst muß er sie hören, ob ich auch keine Fehler mache — ach, ich glaube, jetzt kommt er, fuhr sie fort, indem sie wieder an das Fenster eilte — nein, er ist es wieder nicht! Es ist abscheulich, mich so vergebens warten zu lassen, und ich werde morgen die Arie auch nicht singen.

Wehring blickte dem Mädchen, das bei diesen Worten das Zimmer verließ, mit einem langen Blicke nach — ja, ja, mein Kind, er kommt heute nicht, sprach er dann vor sich

hin, und es werden bald viele Abende vergehen, wo er nicht kommt — auch das hat vielleicht sein Gutes.

Sie deckte schweigend den Tisch, wie sie es immer that, und zögerte so lange als möglich, ehe sie das Essen hereinbringen ließ, so lange, bis sie Wehring mit der Bemerkung daran erinnerte, ob heute gar nicht zu Abend gegessen werden solle.

Sein Platz blieb leer und sie außergewöhnlich schweigsam und ernst. Die wiederholte Aufforderung zum Singen lehnte sie ab, obgleich dies sonst fast an jedem Abende geschah und oft so lange und spät in die Nacht hinein, daß die beiden in diese Beschäftigung vertieften jungen Leute von Wehring oder seiner Frau daran erinnert werden mußten, es sei Zeit, zur Ruhe zu gehen. Heute schützte sie Müdigkeit vor und verließ außergewöhnlich früh das gemeinschaftliche Wohnzimmer.

Droben aber in dem ihrigen blieb sie noch lange auf, selbst als sie das Licht ausgelöscht hatte, was sie sehr bald that. Sie trat dann an das Fenster und blickte in die Gegend hinaus, die ihr jetzt bis auf die kleinsten Einzelheiten bekannt war. Vor der Mondsichel, die so eben über den Bergen mit mattem Lichte emporstieg, flogen die Wolken rasch vorüber, sie bald bedeckend, sie bald wieder entschleiernd, so daß es schien, als ob der Mond selbst eilig an dem Himmel durch die Wolken dahinliefe. Die Essen warfen wieder ihre feurige Lohe hoch empor und der röth-

liche Schein derselben stach grell gegen das bläuliche Licht des Mondes ab — sie hatte das Alles schon oft, noch schöner, noch wilder, auch wieder ruhiger und friedlicher gesehen, und es war deshalb auch keineswegs dieses Bild, welches ihre Aufmerksamkeit fesselte und ihre Gedanken beschäftigte.

Die unangenehme Empfindung einer getäuschten Erwartung trübte vielmehr ihre sonst so heitere Stimmung. Sie war verdrießlich und zürnte Walther, daß er ihr die Freude dieses Abends durch sein Ausbleiben verdorben habe, und entwarf deshalb in ihrem Köpfchen verschiedene Pläne zur Vergeltung. Morgen sollte gar nicht musicirt werden, das wollte sie unabänderlich festhalten, wenn er auch darum bitten würde — auch nicht lesen — überhaupt, es sollte morgen Abend so sein, ganz so wie heute — nur mit dem Unterschiede, daß sie und nicht er die Veranlassung sein würde — es sei denn, dachte sie weiter, daß wirklich ein Grund vorhanden wäre, womit er sein Ausbleiben entschuldigen könne — dann allerdings, dann wäre es unrecht von mir, wenn ich ihm dies entgelten lassen wollte, und er wird gewiß einen Grund haben. — Es ist unglaublich und ganz räthselhaft, weshalb er so lange ausbleibt; schon schlägt es Zehn, und er ist immer noch hier. Vielleicht beibt er zur Nachtzeit in den Hämmern — aber Herr Wehring würde doch darum gewußt haben, und er hat nichts davon gesagt.

Solche und ähnliche Gedanken beschäftigten ihr junges, unerfahrenes Herz, und sie empfand zum ersten Male die Qualen einer getäuschten Erwartung. — Eine getäuschte Erwartung! Ach, wie oft unterliegt der Mensch auf seiner Reise durch das Leben diesen Qualen! Von demjenigen, was er voll jugendlicher Begeisterung gehofft, vermag er, am Ziele angelangt oder sich demselben nähernd, kaum die Trümmer zu bergen, und gelangt endlich zu der entmuthigen den Ueberzeugung, daß sein ganzes irdisches Streben und Dasein mehr oder weniger nichts gewesen sei, als eine getäuschte Erwartung.

Sie hatte ihm heute ihre Arie nicht vorsingen, den Schluß eines Trauerspiels, wonach sie verlangte, nicht mit ihm lesen können, und diese an sich so geringfügigen Kleinigkeiten verstimmten sie und nahmen ihr ganzes Denken und Fühlen in Anspruch — wir lächeln über diese kindliche, vielleicht kindische Empfindung und Empfindlichkeit, aber wir bedenken nicht, daß uns, die wir älter, vielleicht vielleicht viel älter sind und uns für klug und erfahren halten, häufig noch viel geringfügigere Dinge verstimmen und für uns und unsere Umgebung unleidlich machen, ohne daß wir die Macht und die Kraft besitzen, die Tyrannei dieser uns knechtenden Stimmung abzuschütteln. Doch was nützt es, über diese Dinge zu reflectiren, es ist ja eben das Beklagenswerthe in der unvollkommenen menschlichen Natur, daß sie im Stande ist, ihre Fehler zu erkennen und

darüber sehr weise und richtig abzusprechen, ohne die Energie zu besitzen, sie abzulegen!

Jetzt hörte sie seinen Schritt auf dem Kieswege vor dem Hause und trat rasch vom Fenster zurück. Nun, endlich kommt er, flüsterte sie vor sich hin; wie gut war es, daß ich das Licht ausgelöscht habe, er hätte ja sonst denken können, daß ich auf ihn gewartet hätte und seinetwegen so lange aufgeblieben wäre.

Sie lauschte mit verhaltenem Athem, wie er die Thür öffnete, die Treppe herauf kam und leisen Schrittes hinauf nach seiner Mansardstube ging. Nun will ich auch schlafen gehen, sagte sie dann beruhigt, obgleich ich eigentlich noch gar nicht müde bin, denn es ist schon spät.

Walther war, wie sie gehört hatte, leisen Schrittes, um Niemanden zu stören, nach seinem Zimmer hinauf gegangen. Er hatte keine Ahnung davon, daß Margot noch auf sei und ihn erwartet haben könne. Obgleich seine Gedanken auch viel mit ihr beschäftigt gewesen, so hatte er doch nicht ein einziges Mal an die verfehlte Beschäftigung des heutigen Abends gedacht. Dieser für ihn schon unwichtig gewordene Umstand war durch andere Erwägungen, verdrängt worden, durch Erwägungen, deren Ergebniß das Ende aller dieser harmlosen und freudevollen Beschäftigungen herbeiführen sollte. Eine solche einzelne verlorene Stunde kam ja dabei nicht mehr in Betracht, denn was war diese eine, wenn überhaupt gar

keine mehr von denen folgen sollte, deren Werth und Glück er jetzt erst zu erkennen und zu schätzen anfing, da sie für ihn verloren waren!

Lange saß er noch in tiefe Gedanken versunken in seinem Zimmer, Vieles zog durch seinen Kopf, woran er längere Zeit seltener oder gar nicht gedacht hatte: sein ganzes bisheriges Leben, das Bild seiner Mutter, an der er mit so großer Liebe hing,

Er hat Recht, er hat ganz Recht, sprach er dann vor sich hin, indem er vom Stuhle aufsprang, es wäre nicht nur eine Thorheit, sondern auch eine Pflichtverletzung, wenn ich jetzt nicht in die Heimath zurückkehren wollte!

Achtzehntes Capitel.

Je längerer Zeit wir bedürfen, um zu einem Entschlusse zu kommen, und je schwerer es uns wird, dahin zu gelangen, desto eiliger sind wir gewöhnlich in der Ausführung desselben. Wir wollen uns gleichsam dadurch den Rücktritt unmöglich und den Schwankungen unseres Inneren ein schließliches Ende machen.

So geschah es auch mit Walther. Nachdem er einmal mit sich einig geworden war, das Anerbieten seines Freundes anzunehmen und in die Heimath zurückzureisen, drängte es ihn auch, sofort etwas zu thun, das ihn an diesen Entschluß bände, indem es den Anfang der Ausführung bilde. Obgleich es schon spät in der Nacht war und er wußte, daß Briefe erst morgen Mittag zur nächsten Poststation befördert werden konnten, so setzte er sich doch noch hin und schrieb an seinen Freund und an seine Mutter.

In dem ersten Briefe konnte er es nicht unterlassen, den Gefühlen seines Inneren Rechnung zu tragen, welche ihn bei der Erwägung darüber, ob er bleiben oder kommen solle, bewegt hatten; er that dies mehr, weil es für ihn ein inneres Bedürfniß war, als weil er es seines Freundes wegen für nöthig hielt. An seine Mutter erwähnte er jedoch von Allem diesem nichts, sondern benachrichtigte sie nur, daß er bald, in längstens drei Wochen, dort eintreffen werde, und malte dann die Freude des Wiedersehens in lebhaften Farben aus. Je länger er schrieb, je mehr seine Gedanken und seine Einbildungskraft sich mit den Bildern der Heimath beschäftigten, desto lebhafter trat diese vor seine Seele und steigerte die Sehnsucht nach derselben. Er hätte am liebsten sofort aufbrechen und forteilen mögen — aber als er dann die Briefe beendet und sich selbst zur Ruhe gelegt hatte, da kamen wieder andere Gedanken, die, im Gemisch und im Widerspiel mit jenen, noch lange den Schlaf von seinen Augen fern hielten. Schon nach einem kurzen Schlummer erwachte er wieder, als die aufgehende Sonne ihre ersten röthlichen Strahlen in sein Zimmer warf. Er blickte, seine Gedanken sammelnd und wie aus einem tiefen Traume erwachend, umher, obgleich er sich nicht erinnerte, geträumt zu haben; dann sprang er rasch auf, mit einem Gefühle von Angst und Beklemmung, um von der wenigen Zeit, die ihm hier zu verweilen noch vergönnt war, keine nutzlos dem Schlafe zu opfern.

Gedankenvoll schritt er leise in dem kleinen Zimmer auf und ab, indem seine Blicke bald hinausschweiften in die ihm wohlbekannte Gegend, bald schwermuthsvoll auf den ihm noch bekannteren Gegenständen des Zimmers selbst verweilten. Es waren die ersten schweigenden Abschiedsgrüße, die er ihnen zusandte, Grüße, welche Niemand sah, die er selbst nicht als solche erkannte, die aber doch mit all' dem Schmerze, und der ganzen Gewalt, welche ihnen gegeben ist, sein Herz zusammenpreßten. — Er las dann wieder die in der Nacht geschriebenen Briefe — sie kamen ihm fremd und egoistisch vor; er war einen Augenblick sogar Willens, sie wieder zu vernichten, aber er that es nicht, indem er sich sagte, es werde ja noch immer von ihm abhängen, ob er sie in dieser Form absenden wolle oder nicht.

Er ging hinab und traf unten Wehring, der, seiner Gewohnheit gemäß, vor dem Frühstücke sich einige Zeit im Garten erging. Es drängte ihn wieder, die Entscheidung herbeizuführen und sich den Rückzug abzuschneiden.

Ich habe mir die Sache überlegt, sagte er daher, nachdem sich Beide in gewohnter Weise begrüßt hatten, und bin zu einem Entschlusse gekommen.

Ich dachte mir's, da Sie gestern Abends ausblieben, erwiederte Wehring ruhig; nun, und?

Ich werde Ihren Rath befolgen, sagte Walther mit etwas unsicherer Stimme, denn es wurde ihm sichtlich

schwer, diese Worte auszusprechen, und er bereute es fast, als er es gethan hatte.

Nun, das habe ich erwartet, entgegnete Wehring mit herzlichem Tone, so sehr es mich auch betrübt Sie verlieren zu müssen.

Sie meinten ja, es sei so am Besten.

Ich meinte das allerdings, aber meine Meinung darf für Sie allein nicht maßgebend sein, denn ich bin hierbei durchaus eine Nebenperson.

Sie glauben nicht, wie schwer es mir wird, von Ihnen und der mir lieb gewordenen Thätigkeit zu scheiden!

Warum soll ich das nicht glauben, denn es ist Ihnen ja, so viel ich weiß, hier gut gegangen? Auch uns wird es schwer werden, Sie scheiden zu sehen — aber das läßt sich doch einmal nicht ändern, Sie müssen Ihrer Bestimmung folgen, zu den Ihrigen zurückkehren, und wir müssen Sie entbehren, das ist so der Welt Lauf.

Ja, so der Welt Lauf, wiederholte Walther.

Soll ich meine Frau und Margot von Ihrem Entschlusse benachrichtigen? fragte Wehring.

Lassen Sie es vorläufig noch, es wird ja noch immer Zeit dazu sein. — Wie Sie wünschen; doch ich sehe, wir werden heute zum ersten Male im Garten frühstücken, das Wetter ist allerdings dazu angethan.

Die letzte Bemerkung Wehring's wurde durch Margot's Erscheinen veranlaßt, welche, mit Tassen und sonsti-

gem Frühstücksgeräthe beladen, aus dem Hause trat und unfern von den beiden Männern vorbei nach einem schattigen aber freien Platze des Gartens schritt.

Guten Morgen, Onkel, rief sie herüber, absichtlich das letzte Wort lauter betonend, gut geschlafen? Wir werden heute im Garten frühstücken; die Mutter hatte zwar noch einige Bedenken, aber sie hat doch eingewilligt. Nicht wahr, es ist nicht zu kalt?

Für uns gewiß nicht, mein Kind, Du weißt ja, daß ich viel lieber im Freien bin, als in den engen Zimmern.

Das weiß ich, Onkel — sie nannte Wehring sonderbarer Weise Onkel und seine Frau Mutter — deshalb geschieht es auch ganz allein.

Mit dieser letzten, von einem schalkhaften Lächeln begleiteten Bemerkung war sie ihres Weges weiter gegangen und außer Sprechweite der beiden Männer gekommen. Sie hatte an Walther keines ihrer wenigen Worte gerichtet, ihm nicht einmal einen guten Morgen geboten, wie sie das sonst immer so freudig und freundlich that. — Auch er war schweigsam geblieben, er wußte selbst nicht, weshalb, und ärgerte sich jetzt, daß er nicht zu ihr geredet hatte. Er beschloß, diesen Fehler wieder gut zu machen, wenn sie, was sogleich geschehen mußte, zurückkehren würde; aber sie ging auf einem großen Umwege, welcher zur Hinterthür des Hauses führte, zurück, und er konnte also sein Vorhaben nicht ausführen.

Auch während des Frühstücks benahm sie sich ganz in gleicher Weise. Sie trug eine außergewöhnliche Heiterkeit zur Schau, lachte und scherzte mehr wie sonst, aber mit Walther sprach sie nicht. Wenn er das Wort an sie richtete, oder auf ihre allgemeinen Bemerkungen eine Erwiederung machte, that sie entweder, als habe sie dies nicht gehört, oder sie richtete ihre Antwort an Wehring oder an seine Frau. Er fühlte sich durch dieses Benehmen sichtbar verletzt, wurde einsylbig und schweigsam und verabschiedete sich früher, als dies sonst seine Gewohnheit war. Selbst Margot's nun direct an ihn gerichtete Frage, ob er schon gehen wolle, änderte seinen Entschluß nicht mehr, er nickte nur stumm mit dem Kopfe und ging.

Wie oft sind ganz geringfügige Dinge die Ursache wichtiger Entschlüsse und der sich daran knüpfenden Folgen! Wäre sie an jenem Morgen recht freundlich und herzlich gegen ihn gewesen, so wie sonst — wer weiß, ob er dennoch nicht vielleicht anderen Sinnes geworden wäre, wenigstens würde er gezögert haben, die Briefe abzuschicken, keinenfalls eher, bis er mit ihr darüber geredet. Jetzt aber ging er eiligen Schrittes nach seinem Zimmer, siegelte die Briefe zu und trug sie selbst nach der eine halbe Meile entfernten Poststation.

Während er dies that, hatte sie längst ihr Benehment gegen ihn bereut, ein Benehmen, welches ihrem kindlichen, offenen Empfinden ohnehin sehr schwer geworden war.

Am liebsten hätte sie ihn gleich zuerst mit der Frage bestürmt: Wo sind Sie gestern gewesen, gestern, wo ich die Arie singen wollte und Sie mir den Schluß der Braut von Messina vorzulesen versprochen hatten? Aber sie wollte es ihm zeigen, daß er sie gekränkt habe, und erwartete besonders, daß Er davon zuerst reden und sich entschuldigen würde. Als er dies nicht that, als er sogar immer schweigsamer wurde, steigerte sich ihre Stimmung zu einer gezwungenen Heiterkeit, hinter welcher sie ihren Aerger verbarg. Es war ein fast kindisches Schmollen — und dann, als er nun fort war, hätte sie weinen können darüber, daß er wieder so gegangen, und auch darüber, daß sie ihn so hatte gehen lassen.

Mittags ließ er sich entschuldigen, und ihre Unruhe nahm sichtlich zu. Was konnte nur die Ursache dieses auffallenden Benehmens sein? Hatte sie vielleicht etwas Unrechtes gethan, ihn vielleicht erzürnt oder gar beleidigt? Sie erschrak, als dieser Gedanke zuerst ihre Seele erfaßte, und nahm nun eine strenge und selbstquälerische Prüfung ihres Benehmens mit sich vor; aber sie vermochte nicht aufzufinden, was ihm zur Unzufriedenheit mit ihr hätte Veranlassung geben können.

Nein, nein, sprach sie dann, sich selbst beruhigend, vor sich hin, ich weiß nicht, womit ich ihn hätte betrüben können. Ich habe Alles gethan, was er mir gesagt hat — die Arie gelernt, auch — ich weiß es nicht, weiß es wirklich

nicht, und werde es heute Abend doch endlich erfahren, denn daß er wieder ausbleiben, wieder nicht kommen sollte, das halte ich nicht für möglich.

In dieser Annahme hatte sie auch nicht geirrt, er kam vielmehr weit früher, als sonst. Sie saß noch im Garten, in derselben Buchenlaube, in welcher sie die kurze Unterredung mit Raoul gehabt, und beschäftigte sich mit einer Handarbeit, die sie Walther zu seinem Geburtstage schenken wollte, der, wie sie wußte, in einigen Wochen war, als er zu ihr in die Laube trat. Es geschah dies so plötzlich und unerwartet, daß sie mit einem leisen Aufschrei aus ihren Gedanken emporfuhr.

Erschreckt Sie meine Gegenwart? fragte er mit einem melancholischen Lächeln. Soll ich vielleicht wieder gehen?

Ach, wie können Sie so etwas glauben, erwiederte sie, ihn mit einem Blicke ansehend, in welchem die alte, innige Freundlichkeit mehr denn je ausgesprochen war, wie können Sie so etwas glauben! Ich freue mich sehr, daß Sie endlich kommen, denn ich habe Sie ja schon so lange vergebens erwartet.

Sie haben mich erwartet?

Nun, können Sie daran zweifeln? erwiederte sie unbefangen. Sind Sie gestern nicht den ganzen Abend ausgeblieben? Gestern, wo ich Ihnen die Arie aus dem Figaro vorsingen wollte, die Sie mir aufgegeben und die ich

nicht ohne Mühe gelernt habe, weil sie schwer ist und mir etwas hoch liegt — und wo Sie mir den Schluß der Braut von Messina vorlesen wollten, auf den ich so sehr gespannt bin und den ich nicht selbst lesen darf, weil Sie es mir untersagt haben.

Untersagt? fragte er verwirrt.

Nun ja, sagten Sie nicht ausdrücklich, ich sollte etwa nicht selbst weiter lesen, weil wir es zusammen lesen wollten?

Sagte ich das?

Wissen Sie das nicht mehr? Aber Sie sind ja so ernst, so traurig, ist Ihnen etwas Unangenehmes begegnet?

Begegnet ist mir allerdings etwas, erwiederte er mit unsicherer Stimme, indem er seinen Blick vor den ängstlich auf ihn gerichteten Augen des Mädchens niederschlug, aber unangenehm kann ich es nicht nennen, es wäre dies wenigstens nicht der richtige Ausdruck.

Nun, wenn es nur nichts Unangenehmes ist, sagte sie wieder heiter, dann bin ich beruhigt. Ich darf es aber wohl nicht wissen — ist es ein Geheimniß?

Nein, Margot, erwiederte er mit einem tiefen Athemzuge, es ist kein Geheimniß und Sie können es auch erfahren, Sie sollen es erfahren, denn — und es ist vielleicht nicht recht von mir, daß ich es Ihnen jetzt erst sage, jetzt, wo die Sache bereits abgemacht ist.

Bereits abgemacht? fragte sie wieder beunruhigt.

Ist es denn eine wichtige Sache, Sie machen mir ordentlich Angst?

Es ist eine wichtige Sache, wenigstens wichtig für mich, da sie auf mein ganzes künftiges Leben einen großen Einfluß üben wird; doch ich will Sie nicht länger mit diesen unbestimmten Reden hinhalten, fuhr er, sich zu einem Entschlusse aufraffend, fort, Sie haben mir in einer für Sie wichtigen Angelegenheit Ihr volles Vertrauen geschenkt, Sie haben mir aus dem Briefe Ihres Bruders, oder des Gespielen Ihrer Kindheit, was er nun sein mag, kein Geheimniß gemacht — hier, hier — lesen Sie auch diesen Brief — Sie werden daraus Alles erfahren, was mir bevorsteht!

Einen Brief? sagte sie erbleichend. Nein, nein, wenn etwas Erschreckliches darin steht, so mag ich ihn nicht lesen — sagen Sie mir selbst ....

Erfüllen Sie mir diese Bitte, flehte er, lesen Sie den Brief — hier ist er, und damit Sie Zeit dazu haben, setzte er leise hinzu, denn er ist lang, will ich Sie jetzt allein lassen, aber ich kehre bald zurück.

Mit diesen Worten verließ er die Laube, und indem er bis an die äußerste Gränze des Gartens hinausging, zögerte er absichtlich mit der Rückkehr weit länger, als nöthig gewesen wäre, um Margot den Brief lesen zu lassen. Es war ihm, als habe er ein großes Unrecht gegen sie begangen, und wenn er daran dachte, daß er nun von

diesem lieblichen Kinde scheiden müsse, das mit einem so unbedingten Vertrauen an ihm hing, so preßte sich seine Brust krampfhaft zusammen und ein stechender Schmerz zog durch seine Seele.

Ich muß vor Allem ganz ruhig, ganz unbefangen mit ihr reden, sprach er vor sich hin, gleichsam sich selbst ermuthigend — mein Gott, es thut mir leid, es wird ihr auch vielleicht leid thun, aber — nun, jedenfalls muß es jetzt doch einmal geschehen.

Nicht ohne ein gewisses Bangen trat er wieder in die Laube, aber — sie war leer. Margot war nicht mehr darin, und auf dem Tische lag sein Brief.

Sie ist fort, sagte er mit sichtlicher Ueberraschung — fort, ohne — und den Brief hat sie zurückgelassen, sprach er weiter, indem er sich umsah, ob er sie vielleicht noch irgendwo im Garten erblicke — nein, sie ist fort, ganz fort. — Ist sie vielleicht abgerufen worden und hat den Brief noch gar nicht gelesen? Nein, nein, sagte er dann mit leise bebender Stimme, nachdem er den Brief ergriffen hatte, während sein Auge mit tiefer Bewegung darauf ruhte — sie hat ihn gelesen, denn hier sind die Spuren ihrer Thränen. — Also deshalb ist sie gegangen? — Liebes, gutes Kind! — Ach, ich hätte doch nicht so eilig handeln, mir die Sache reiflicher überlegen sollen — wenigstens nicht, bevor ich mit ihr geredet!

Sein Auge haftete, indem er diese Worte langsam

und voll tiefer innerer Bewegung sprach, unausgesetzt an der Stelle des Papiers, die von ihren Thränen feucht und so zur Verrätherin ihres Schmerzes geworden war. Dann faltete er den Brief langsam zusammen und verließ gesenkten Blickes die Laube.

Und wo war Margot? Es wird kaum nöthig sein, es Dir zu sagen, geneigte Leserin, denn ihre reine, kindliche Seele liegt ja offen vor Dir da und Du kannst hineinblicken wie in ein aufgeschlagenes Buch.

Einem verfolgtem Rehe gleich war sie nach ihrem Zimmer entflohen; dort verriegelte sie die Thür und sank weinend auf einen Stuhl. Es war der erste große, tiefe Schmerz, der ihr junges Herz erfaßte und seine Krallen fest und scharf in dieses Herz einschlug, das ihm widerstandlos verfallen war und gar nicht einmal einen Versuch machte, ihm entgegen zn treten.

Nnn war Alles, Alles dahin, Alles, was ihr Dasein verschönt hatte. Der Gedanke, daß dies von jetzt an aufhören werde, daß sie ihn nie wiedersehen solle, den ganzen Tag nicht und auch dann nicht, wenn, der Abend kam — gar nicht mehr — ach, dieser Gedanke war so unaussprechlich schmerzvoll, daß sie nicht einmal mehr zu weinen vermochte. — Er sollte sie nun nicht mehr lehren, sie sollte seinen Worten nicht mehr lauschen — nicht mehr mit ihm musiciren — nichts, nichts mehr von Allem! — Sie empfand jetzt, wie sehr sie sich auf die Stunden, welche sie in

seiner Gesellschaft zubringen konnte, -- gefreut hatte — den ganzen Tag, wie Alles Bezug hatte darauf, und sie eigentlich nur deshalb so begierig und freudig gelernt, gesungen und gespielt habe, damit er es hören, er sie loben solle.

Das war nun Alles, Alles vorbei, und sie konnte lange Zeit in ihrem Schmerze es sich gar nicht denken, daß es ihr möglich sein werde, ohne dieses Alles noch zu leben.

Niemand störte sie; es war, als ob man sie absichtlich allein lasse, und sie konnte nur weinen und sich recht ausweinen. Wie immer legte der Balsam der Thränen sich lindernd auf den brennenden Schmerz ihres Herzens. Sie wurde allmählig ruhiger. Die Resignation, welche während ihres kurzen Lebens ja schon lange ihre treue Gefährtin gewesen war und sie verzichten und entsagen gelehrt hatte auf die Freuden der Kindheit, trat wieder zu ihr, und sie erkannte, daß diese ernste Gestalt sie noch nicht verlassen habe. Die kurze, sonnige Zeit, welche sie in seinem Umgange so heiter und in so bewußtloser Fröhlichkeit verlebt hatte, kam ihr wie ein schöner Traum vor — die Wirklichkeit trat wieder in ihre Rechte — es war wieder so wie früher, als sie noch bei dem alten Viorne lebte — nur — ach, nur weit, weit trauriger — weil sie immer an den Traum denken muße, an diesen schönen sonnigen Traum! —

So flogen ihre Gedanken hinüber und herüber, hinauf und hinab, bald nur in der Vergangenheit mit schmerzli-

cher Erinnerung sich ergehend, bald der trostlosen Zukunft verfallen — denn für sie war in diesem Augenblicke die Zukunft nur öde und leer — und was sie ihr sonst bot, hatte jeden Werth verloren. Nachdem sie mehrere Stunden in diesen Gedanken gesessen, geweint und ihre Thränen getrocknet und dann doch wieder geweint hatte, fingen andere Erwägungen an, in ihr die Oberhand zu gewinnen.

Es ist ja zu seinem Glücke, dachte sie, und ich würde dieses Glück trüben, wenn ich ihm zeigte, daß ich deshalb traurig wäre — o nein, nein, es ist ja zu seinem Glücke — ich darf nicht einmal traurig sein — ich würde dann nur an mich denken. — Dieser Gedanke zündete plötzlich in ihrer Seele und brach dem Schmerze die Spitze seines Stachels ab. Sie mußte sich freuen, daß er glücklich war — wie undankbar würde sie sonst gegen ihn handeln, gegen ihn, dem sie so viel, so unendlich viel Dank schuldete. — Nein, nein, das dürfte sie nicht; sie mußte ihre ganze Kraft, ihren ganzen Willen zusammennehmen, um nicht in diesen Fehler, nicht in diese Sünde zu verfallen.

So wurde sie nach und nach ruhiger, es kam eine ihr selbst unerklärliche Freudigkeit über sie, die Freudigkeit des Entsagens — für ihn.

Es war schon spät, als sie hinabging; sie hatte sich bemüht, die Spuren der Thränen unsichtbar zu machen, aber es gelang ihr doch nicht, so sehr sie auch danach strebte,

diejenige Heiterkeit zur Schau zu tragen, welche sie beabsichtigte.

Haben Sie meinen Brief gelesen, Margot? fragte er mit leiser Stimme, als er später mit ihr allein war.

Ja, ja, erwiederte sie eben so leise und ohne daß es ihr gelang, ihn anzusehen, denn sie vermochte es nicht — ich habe ihn gelesen und mich sehr darüber gefreut.

Gefreut? fragte er erstaunt und enttäuscht.

Ja, denn Ihre Wünsche werden sich ja jetzt erfüllen — Sie können zu den Ihrigen zurückkehren — erhalten eine gute Stelle — sollte ich mich nicht darüber freuen?

Und sonst haben Sie nichts Anderes gedacht? Nicht daran, daß wir nun nicht mehr zusammen sein werden so wie bisher, daß ich nicht mehr bei Ihnen sein kann, um mit Ihnen zu musiciren und mit Ihnen so Vieles, Vieles zu besprechen — daran haben Sie gar nicht gedacht?

O ja, erwiederte sie mit bebender Stimme — daran habe ich auch gedacht, denn Sie werden nicht glauben, gewiß nicht glauben, ich wüßte es nicht, zu welchem Danke ich Ihnen verpflichtet bin — aber gerade deshalb freue ich mich von ganzem Herzen, daß Sie so glücklich werden.

Wissen Sie gewiß, daß dies zu meinem Glücke führen wird? Werde ich nicht immer an jene Stunden zurückdenken müssen, die wir zusammen verlebt haben, an jene Stunden, welche jetzt ....

Man ruft mich, flüsterte sie, indem sie hastig aufsprang

und eilig aus dem Zimmer entfloh. Sie konnte nicht anders, denn sie fühlte, daß sie ihrer Schwäche sonst unterliegen würde.

Er blickte ihr sinnend und schweigend nach und wartete den ganzen Abend auf sie, aber sie blieb auf ihrem Zimmer und kam nicht mehr herunter.

Die Tage vergingen. Sie sahen sich nur wenig, denn sie vermied es, ihn allein zu sprechen, und er hielt ihre Freundlichkeit für Gleichgültigkeit, und wurde ernst und verschlossen. Sie litt dabei viel, aber sie litt es mit Freudigkeit, denn sie dachte nur an ihn, und obgleich sie selbst nicht wußte, woher diese Stärke ihr gekommen war, denn sie folgte nur den Empfindungen ihres Herzens, so freute sie sich doch darüber und dankte Gott täglich in innigem Gebete dafür, wenn sie allein war und sich ihrer Schwäche ohne Vorwurf hingeben konnte.

Der zur Abreise festgesetzte Tag rückte immer näher; es lagen nur noch wenige Tage zwischen ihm und dem Heute; sie war sehr blaß und schweigsam geworden und um ihren sonst so freundlich lächelnden Mund zuckte ein Zug von tiefer Trauer, den sie nicht zu verbergen vermochte. Wehring sowohl als seine Frau sprachen häufig und absichtlich von des Inspectors naher Abreise in ihrer Gegenwart, denn sie hatten wohl erkannt, wie sehr sie sich darüber gräme, und glaubten, daß es für sie am Besten sei, ganz unbefangen, wie von einer mehr oder weni-

ger gleichgültigen Sache, davon zu reden. Sie selbst betheiligte sich nie an einem solchen Gespräche, sondern beschäftigte sich dann emsiger mit ihrer Arbeit oder verließ auch wohl unter irgend einem Vorwande das Zimmer.

Zwei Tage, ehe Walther das Thal der Fichtenau verlassen sollte, war der Apotheker mit seiner Frau herübergekommen und man hatte eine Art von Abschiedsfest begangen, viel und heiter von Walther's Aussichten und Hoffnungen gesprochen und darauf angestoßen. Sie hatte sich zwar wenig an diesen Dingen betheiligt, aber sie war doch zugegen gewesen, hatte sich nicht entfernen dürfen — erst dann, als die Gäste abgefahren waren. Auch diese Stunde war vorübergegangen, zuweilen hatten sich ihre Blicke getroffen und dann die seinigen vorwurfsvoll auf ihr geruht — und als sie angestoßen „auf ein fröhliches Wiedersehen," hatte ihre Hand so sehr gezittert, daß er es deutlich bemerkt, obgleich sie bemüht gewesen, es zu verhindern.

Heute nun war der letzte Tag seiner Anwesenheit, der letzte, an welchem sie ihn sehen, mit ihm sprechen konnte — und doch sah sie ihn fast gar nicht und hatte noch kein Wort mit ihm geredet. Er schien sie absichtlich zu vermeiden, und das machte ihr großen Kummer, denn sie quälte sich mit dem Gedanken, daß sie vielleicht etwas Unrechtes gethan, worüber er zürne und in solcher Unzufriedenheit über sie von ihr scheiden könne.

Der Abend senkte sich auf das Thal herab — wie

sonst, still, klar und mild, aber ihr war es, als ob dies der letzte Abend ihres Lebens sei, als ob sie morgen sterben müsse.

Da trat er plötzlich zu ihr, so daß sie heftig erschrack.

Lassen Sie uns noch einmal wie sonst, wie wir so oft gethan, sagte er mit einer sichtlich erzwungenen Freundlichkeit, eine Stunde zusammen verplaudern. Morgen bin ich ja schon fern, und es ist daher heute wahrscheinlich der letzte Abend in unserem Leben, an dem wir zusammen sind. Sie antworten mir nicht? fragte er nach einiger Zeit, da sie stumm und mit niedergeschlagenen Augen vor ihm saß. Warum sind Sie so fremd und kalt gegen mich? Habe ich Sie beleidigt, Sie gekränkt?

O, wie können Sie nur so etwas glauben! erwiederte sie mit bebender Stimme.

Singen Sie mir noch ein Lied, bat er nach einiger Zeit, während welcher sie beide wieder stumm neben einander gesessen hatten, noch ein Lied zum Abschiede, oder lassen Sie uns zusammen singen. — Sie stand auf, holte die Guitarre, stimmte die Saiten und schlug ein paar Accorde an. Welches? fragte sie dann.

„Morgen muß ich fort von hier, muß nun Abschied nehmen" — ich werde die zweite Stimme singen.

Sie begann, aber sie brach schon in der ersten Strophe ab — ich kann nicht — ich kann nicht — hauchte sie kaum

hörbar. O, zürnen Sie mir nicht — aber ich kann nicht singen!

Er blickte sie zuerst verwundert an, aber sein Blick wurde immer glänzender, immer inniger und dabei freudiger, je mehr er in ihr mit dem Schmerze kämpfendes Gesicht sah; denn er erkannte nun, daß er sich getäuscht, daß nicht Gleichgültigkeit gegen ihn, sondern eine vielleicht gerade entgegengesetzte Empfindung ihr Benehmen hervorgerufen habe.

Sind Sie traurig, liebe Margot, fragte er mit leise flüsternder Stimme, weil ich fortreise?

Sehr, sehr, sprach sie kaum hörbar.

Und werden Sie auch zuweilen an mich denken?

Immer, immer!

O, wenn Sie wüßten, wie unendlich glücklich mich das macht! Denn wenn Sie an mich denken, so werden Sie Sich auch freuen, wenn ich eines Tages zurückkehre!

Ach, wenn das möglich wäre! sagte sie freudig und mit glänzenden Augen.

Warum soll es nicht möglich sein? — Es hängt ja nur von meinem Willen — von Ihrem Willen ab!

Von meinem Willen?

Ja, wenn Sie es wünschen, wenn Sie Sich danach sehnen — nur halb so sehr, wie ich — dann kehre ich ganz gewiß zurück!

O, wenn Sie das thäten, so wäre Alles gut! Ich

wollte die Zeit über warten und mich immer freuen auf die Stunde, wo Sie — aber es wird nie, nie geschehen, setzte sie traurig hinzu.

Wollen Sie fest auf mich vertrauen, mir glauben?

O, wie könnte ich an Ihren Worten zweifeln!

Und werden Sie mich nicht vergessen, bis ich zurückkehre.

Nie, nie!

So lassen Sie uns dieser Stunde eingedenk sein, Margot, sagte er, ihre Hand ergreifend — lassen Sie uns . . . .

Er konnte nicht weiter reden, denn die Frau Wehring trat in das Zimmer, bald darauf auch Wehring, und das Gespräch nahm, wie in der letzten Zeit immer, jenen Ton an, der unter dem Mantel der Heiterkeit ein schmerzvolles Empfinden verbarg.

Nur Margot war heute anders. Ihre Augen glänzten in ungewöhnlicher Freudigkeit, und sie nahm wieder Antheil an dem Gespräche.

Am Morgen des anderen Tages stand der kleine Gebirgswagen angespannt vor der Thür — derselbe, in welchem sie mit ihm zum ersten Male nach der Fichtenau gekommen war; sein Koffer stand vorn auf dem Sitze neben dem Kutscher, welcher schon längere Zeit desjenigen, der mit ihm fahren sollte, geharrt hatte. Man saß noch immer beim Frühstücke zusammen und es war, als suche man

den Augenblick des Abschiedes so lange als möglich hinzuhalten.

Es ist Zeit! rief Walther, indem er sich gewaltsam aufrüttelte und aufsprang — geschieden muß sein — darum so schnell wie möglich — je schwerer es uns wird! Leben Sie wohl, Herr Wehring, sprach er mit tiefer, innerer Bewegung — leben Sie herzlich wohl — nie werde ich Ihre aufopfernde Freundschaft für mich vergessen, meine Dankbarkeit ....

Lassen wir das, unterbrach ihn dieser, indem sich Beide herzlich die Hände schüttelten — ein rascher Abschied ist stets der beste — darum leben Sie wohl und halten Sie Wort — wir sehen uns wieder!

Wir sehen uns wieder! rief Walther, indem sein Auge sich fest auf Margot richtete — leben Sie wohl — und auch Sie, fuhr er fort, sich an die Frau Wehring wendend, auch Sie bitte ich, mich nicht zu vergessen!

Nein, nein, wir werden recht oft an Sie denken — vielleicht mehr, als Sie an uns — halten Sie Wort und schreiben Sie fleißig!

Vertrauen Sie fest auf mich, sagte er wieder mit demselben Blicke auf Margot; dann trat er zu ihr, erfaßte ihre beiden Hände und flüsterte, indem er sie an sich zog: Gedenken Sie an gestern Abend und was wir gelobt haben!

Man trat hinaus — er sprang auf den Wagen, welcher rasch unter wiederholten Abschiedsgrüßen dahinrollte.

— Noch immer stand sie ihm nachschauend und nachwinkend, fast regungslos und ohne Rücksicht auf ihre Umgebung — nochmals droben von der Höhe, wo der Weg in den Wald bog, winkte er mit dem Tuche — dann verschwand der Wagen — er war fort!

Sie sank laut weinend — denn es war nun vorbei mit ihrer Kraft — der Frau Wehring in die Arme, welche sie theilnehmend in das Haus zurückgeleitete.

Er aber fuhr einsam weiter, immer an jedem Puncte, wo sich irgend eine Aussicht auf das Thal eröffnete, zurückblickend und spähend nach einer Stelle, die ja durch so viele Erinnerungen verschönt wurde. Droben, wo zum letzten Male sein Blick, wenn auch nicht mehr das Thal selbst, doch die es umgebenden Berglinien erfassen konnte, ließ er halten und den Wagen langsam weiter fahren, um noch einmal in Gedanken Abschied zu nehmen.

Das Herz war ihm so schwer, die Brust schnürte sich so gewaltsam zusammen, daß er kaum zu athmen vermochte. — Weshalb verlasse ich diesen Ort, sprach er dann ganz laut, da ihn Niemand hörte — diesen Ort, wo ich so glücklich war, wo mein ganzes Glück zurückbleibt — weshalb? Weil ich ein Thor bin! — Noch kann ich zurückkehren! Noch ist es Zeit! — Nein, ach nein — es ist zu spät — ich muß fort — aber ich werde zurückkehren — bald — bald — und wenn ich wieder auf dieser Stelle stehe, dann — Margot — du liebe, liebe, herzige Margot,

dann — so lebe wohl — wohl — bis wir uns froh und freudig wiedersehen!

Mit diesem Troste und mit dieser Hoffnung wandte er sich, nachdem er den letzten Blick den Bergen der Fichtenau zugesandt hatte, und setzte seinen Weg fort — doch

Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der vergängliche, baut?

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vom See, Gustav,

Gräfin und Marquise Roman in zwei Abtheilungen

Bd.: 1,1

Wien 1864

P.o.germ. 1427 fr-1,1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120979-7
VD17 23:243027D